

**„*Binge drinking* bei Mädchen in einer
ausgewählten Region des Landes Brandenburg –
Trinkmotive im sozialen Kontext“**

Als Bachelorarbeit vorgelegt
dem Fachbereich Sozialwesen
der Hochschule Lausitz (FH)

von: Gerd Kaufmann

am: 17.05.2011

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
2. Annäherung an begriffliche Diskurse über die Teilaspekte	9
2.1. <i>Binge drinking</i> als Konzept für riskante Konsummuster	9
<i>Definition und Einordnung des Konzepts ‚binge drinking‘</i>	9
<i>Epidemiologie</i>	13
<i>Unterschiedliche Konzepte und Ursachenhypothesen</i>	16
<i>‚binge drinking‘ und Geschlecht</i>	22
2.2. Konzepte von Adoleszenz, Pubertät, Jugend	23
<i>Die Bedeutung der Lebensphase</i>	23
<i>Unterschiedliche Konzepte der Pädagogik, Psychologie und Soziologie</i>	26
<i>Das Konzept ‚Entwicklungsaufgaben des Jugendalters‘</i>	29
<i>Die Bedeutung der Peergroup</i>	32
<i>Alkoholkonsum und Jugend</i>	34
2.3. Bedeutungen des weiblichen Geschlechts	36
<i>Übersicht über wissenschaftliche Diskurse geschlechtsspezifischer</i>	
<i>Konzepte</i>	36
<i>Doing Gender</i>	38
<i>Diskurs über aktuelle Entwicklungen</i>	39
2. 4. Sozialisation und Sozialraum	42
3. Eine explorative Befragung von Mädchen in einer Teilregion des Landes Brandenburg	46
3.1. Projektkonzept	46
<i>Anlass</i>	46
<i>Projektdesign</i>	46
<i>Durchführung und Auswertung</i>	49
3.2. Überblick über Ergebnisse	51
<i>Häufigkeiten</i>	51
<i>Kreuztabellen und Korrelationskoeffizienten</i>	54
<i>Faktorenanalyse</i>	55
<i>Qualitative Interviews</i>	56

3.3. Kontextualisierung	56
3.4. Diskussion von Deutungen	61
4. Spezifische Interventionsvorschläge Sozialer Arbeit	68
4.1. Diskurs über Präventionskonzepte	68
<i>Beispiele von Präventionskonzepten gegen ‚binge drinking‘</i>	68
<i>Geschlechtsspezifische Präventionskonzepte</i>	70
4.2. Jugendarbeit in der Untersuchungsregion	72
<i>Struktur</i>	72
<i>Nutzung und Bewertung durch die Zielgruppe</i>	72
4.3. Aspekte möglicher sozialpädagogischer Interventionen in der Planungsregion	73
5. Resümee	77
Literaturverzeichnis	79
Internetquellenverzeichnis	86
Anhangverzeichnis	88

1. Einleitung

Das Thema meiner Bachelorarbeit setzt sich mit einem spezifischen Konsummuster von Alkohol auseinander, das in den vergangenen Jahren Gegenstand vielfältiger öffentlicher Debatten war. Während im europäischen oder auch nationalen Zusammenhang der Alkoholkonsum im Durchschnitt zumindest konstant blieb oder rückläufig war, war der unter Jugendlichen verbreitete und vor allem in den letzten Jahren bei Mädchen steigende Konsum von Alkohol im Zusammenhang mit *Rauschtrinken*, auch *binge drinking* genannt, für die Öffentlichkeit und viele Verantwortungsträger ein Grund zur Besorgnis (vgl. Internetquelle 1, S. 37 f.; Lange 2010, S. 36). Der konkrete Anlass für das Thema meiner Bachelorarbeit ist ein Projekt, das ich im Anschluss an mein Praktikum in der Suchtberatung im Landkreis Dahme-Spreewald des *Tannenhof Berlin-Brandenburg e. V.* umsetzen konnte und das die Konkretisierung der Ergebnisse der *Brandenburger Jugendstudie* für dieses Konsummuster bei Mädchen im Landkreis Dahme-Spreewald zum Ziel hatte. Die von der *Landessuchtkonferenz Brandenburg* initiierte *Brandenburger Jugendstudie* bot zum ersten Mal die Möglichkeit zu einer systematischen, querschnittmäßigen und regional differenzierten Darstellung der Situation und Entwicklung des Substanzmittelkonsums bei 15 und 16-jährigen Schülern im Land Brandenburg (vgl. Internetquelle 2, S. 4). Im Rahmen einer etwa alle vier Jahre durchgeführten Befragung als *Vollerhebung* unter Schülern wurden der Konsum unterschiedlicher Substanzen und bestimmte Konsumformen als Indikator erfasst und dargestellt. Inzwischen wurden die *Brandenburger Jugendstudie I* (2004 – 2005) (*BJS I*) und die *Brandenburger Jugendstudie II* (2008-2009) (*BJS II*) durchgeführt und die Ergebnisse ausgewertet und diskutiert. Für den Landkreis Dahme-Spreewald konnte allgemein eine Entwicklung festgestellt werden, die einen Rückgang in allen Bereichen des Substanzkonsums auf unterschiedlichen Niveaus verdeutlicht (vgl. Internetquelle 3, S. 4 f.). Dem gegenüber war ein starker Anstieg eines spezifischen Konsummusters bei den befragten Mädchen zwischen der *BJS I* und der *BJS II* festzustellen: Das als „Starker Alkoholkonsum“ bezeichnete Konsummuster beschreibt verschiedene Grade des *binge drinking*. Der Anteil der Mädchen, die 6-mal und häufiger pro Monat dieses Konsummuster

praktizieren, hat sich innerhalb des Untersuchungszeitraums mehr als verdoppelt (vgl. ebd. S. 6). Ursachen und Entwicklungshintergründe wurden auch in der Lokalpolitik, Öffentlichkeit und Medien intensiv diskutiert. Bei diesen Diskursen wurde deutlich, dass unterschiedliche Ursachen zu diesem Ergebnis geführt haben konnten. Trotzdem blieben diese Ursachenhypothesen weiterhin Vermutungen. Daher entstand die Idee, dieses auch im politischen Raum mit Interesse verfolgte Thema im Rahmen eines Projektes spezifisch für die Region zu konkretisieren, um adäquate Ansatzpunkte für mögliche Interventionen entwickeln zu können. Im Rahmen meines Praktikums in der Suchberatung des Landkreises Dahme-Spreewald beim *Tannenhof Berlin-Brandenburg e. V.* entwickelte ich ein Projekt in drei Phasen, das eine explorative Befragung, qualitative Interviews und einen Diskurs mit den in der regionalen Jugendhilfe tätigen Akteuren umfasste und das konkrete Ursachenhypothesen näher eingrenzen sollte. Dieses Projekt wurde finanziell durch den *Europäischen Sozialfonds* im Rahmen der Initiative *STÄRKEN vor Ort* gefördert und vom *Tannenhof Berlin-Brandenburg e. V.* getragen (vgl. Anlage A). Der Leiter der Suchtberatung im Landkreis Dahme-Spreewald Dipl.-Psych. PPP Michael Leydecker war Projektleiter und die Mitarbeiterin Dipl.-Soz.Päd. Sonja Madeja unterstützte die Koordination. Auf Ergebnisse dieses Projektes möchte ich in meiner Bachelorarbeit zum Thema „*Binge drinking* bei Mädchen in einer ausgewählten Region des Landes Brandenburg – Trinkmotive im sozialen Kontext“ im Überblick eingehen und sie zum Anlass für eine Diskussion über verschiedene ausgewählte, in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen vertretene Ursachenhypothesen nehmen.

Dabei bilden die Ergebnisse dieses Projektes eindeutig nur eine Momentaufnahme eines zurzeit sich immer tiefgreifender auswirkenden, mehrdimensionalen Veränderungsprozesses auf den unterschiedlichsten sich gegenseitig beeinflussenden Ebenen. Diese momentanen Transformationsprozesse betreffen unter anderem gesellschaftliche Zusammenhänge, die Entwicklung der Jugendlichen, die Bedeutung von *Jugend*, *Geschlecht*, Konsum, die wissenschaftliche Theoriebildung, die Veränderung von Sozialisationsbedingungen, die Ökonomie und den ländlichen Raum. Der Gegenstand dieser Arbeit kann dabei als *ein* Indikator für diesen mehrdimensionalen Veränderungsprozess gewertet werden. Unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen setzten sich mit dieser europaweit beobachteten

Entwicklung auseinander und gelangten zu unterschiedlichen Erklärungsmodellen. Manche relativierten den Einfluss eines grundlegenden gesellschaftlichen Transformationsprozesses auf dieses Konsummuster (vgl. Bellutti 2006, S. 32, 112). Für andere zeigt sich jedoch genau darin der Grund für einen Anstieg des eher mit männlichem Verhalten assoziierten Konsummusters *Rauschtrinken* bei Mädchen (vgl. Haag 2007, S. IV f., 31 ff.). Dabei wird deutlich, wie weitreichend die jeweiligen wissenschaftlichen Paradigmen die Deutung der statistischen Ergebnisse beeinflussen können. Umso aufschlussreicher erscheint es mir, neben Ansätzen der Entwicklungspsychologie, der Neurobiologie, des Kognitivismus und Behaviorismus, dieses Phänomen insbesondere unter Gesichtspunkten der Soziologie zu beleuchten. Die Bedeutung des *sozialen Kontextes* für die Trinkmotive dieses Konsummusters bei Mädchen und entsprechende Veränderungen erscheinen mir besonders relevant (vgl. Internetquelle 1, S. 37 f.).

Das Thema meiner Bachelorarbeit befasst sich mit einem speziellen Konsummuster von Alkohol in einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in einer abgrenzbaren Region. Mit diesem spezifischen Thema werden zugleich unterschiedliche Teilaspekte mehrerer wissenschaftlicher Untersuchungsgegenstände berührt. Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt insbesondere auf einem Überblick über die thematischen Teilaspekte, um die umfangreichen, *multivariaten Erklärungsmodelle* nachzuvollziehen, die im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs als angemessene Ursachendeutung verstanden werden (vgl. Rist 2009, S. 114). Im Folgenden soll deren Relevanz für die zentralen Ergebnisse der Befragung von Mädchen im Landkreis Dahme-Spreewald und deren Einordnung aufgezeigt werden. Nachdem ich dadurch eine Annäherung an die Motivlage für dieses Konsummuster ableite, möchte ich Vorschläge für einige Aspekte sozialpädagogischer Interventionen skizzenhaft darstellen.

2. Annäherung an begriffliche Diskurse über die Teilaspekte

2.1. *Binge drinking* als Konzept für riskante Konsummuster

Definition und Einordnung des Konzepts ‚binge drinking‘

Als ein Indikator für riskanten Alkoholkonsum wurde in den 1980er Jahren in amerikanischen Untersuchungen das Konzept *binge drinking* entwickelt, das die Menge für exzessiven Alkoholkonsum definiert (vgl. Schmidt 2009, S. 470). Als Trinkmenge für *Rauschtrinken* oder *binge drinking* wurde international die Anzahl von fünf oder mehr Gläsern Alkohol nacheinander zu einer Trinkgelegenheit definiert (vgl. Weichold 2009, S. 23 ff.). Diese Menge wird zumeist auf eine 30-Tage-Prävalenz bezogen, mit dem Auftreten oder auch der Häufigkeit dieses Konsummusters im letzten Monat (vgl. Blomeyer 2009, S. 38). Diese Festlegung ist Ausgangspunkt für die Angaben über die Verbreitung riskanter Konsummuster in unterschiedlichen internationalen Studien und Erhebungen (vgl. Internetquelle 1, 4 und 5) und stellt somit eine Vergleichbarkeit über die definierte Menge sicher (vgl. Gmel, Rehm & Kuntsche 2003, S. 108).

Unter einem „Glas“ ist die in internationalen Studien verbreitete *Drink-Definition* des *Standarddrinks* zu verstehen, der in etwa 10 bis 12 g Ethanol beziehungsweise Reinalkohol beinhaltet (vgl. Internetquelle 1, S. 15; DHS 2003, S. 15; Gmel et al. 2003, S. 107). Dies entspricht für eine alltägliche Berechnung in etwa 0,33l Bier, 0,21l Wein und 0,02l Branderzeugnisse (vgl. DHS 2003, S. 15). Nach Schmidt (1997) geht der Ethanol vorwiegend über die Schleimhäute des Verdauungstraktes, in eingeschränktem Maß auch durch Mundhöhle, Speiseröhre und Magen, in den Blutkreislauf über und bewirkt entsprechend messbare *Blutalkoholkonzentrationen* (BAK) (vgl. Bruder & Erni 2008, S. 12). Eine leichte Alkoholbeeinflussung führt zu einer gelockerten Stimmung und beginnenden Enthemmung, der *leichte Rausch* (BAK 0,5-1,5‰) zu Enthemmung, erhöhtem Selbstwertgefühl, Kritikminderung, Distanzverlust und vermehrter Risikobereitschaft (vgl. ebd. S. 13). Der *mittlere Rausch* (BAK 1,5 – 2,5‰) führt zusätzlich zu psychomotorischen Störungen, emotional gesteuertem Denken, Sprachstörungen und Koordinationsstörungen (vgl. ebd.). Der *schwere Rausch* (BAK über 2,5‰) verstärkt die Symptome zu

Orientierungsstörungen, Bewusstseinsstörungen, illusionären Verkennungen, Aggression oder Rückzug (vgl. ebd.). Schwere Rausche können zu Bewusstlosigkeit oder in einen Komazustand führen (vgl. ebd.). Bei Menschen ohne chronischen Alkoholkonsum ist eine *BAK* von über 4‰ lebensgefährlich (vgl. ebd.). Von diesen standardisierten Angaben über die Wirkungsweise weichen aufgrund der körperlichen Konstitution in Bezug auf Jugendliche und das Geschlecht die konkreten Auswirkungen ab (vgl. ebd.). Es ist zu erwähnen, dass in Europa und weltweit zum Teil geschlechtsbezogen abweichende Definitionen der Trinkmenge angewendet werden (vgl. Gmel et al. 2003, S. 107). So sind in der Schweiz als Grenzwert für Frauen vier Gläser (*Standarddrinks*) Alkohol oder mehr (ca. 48 Gramm reiner Alkohol) verbreitet (vgl. Bruder & Erni 2008, S. 22). Diese Differenzierung bezieht sich auf eine biologisch unterschiedliche geschlechtsabhängige Wirkungsweise des Alkohols im Körper: „Bei Frauen ist die Fläche unter der BAK-Zeitkurve um etwa 25% größer als bei Männern, es wird also eine höhere Konzentration an Ethanol erreicht. Der Grund dafür ist, dass das Verteilungsvolumen für Ethanol bei Männern größer ist, da der Ethanol sich im Körperwasser verteilt (das durchschnittliche Körpergewicht ist 65% bei Männern und 51% bei Frauen, die einen höheren Fettanteil haben). Die vergleichsweise höhere BAK bei Frauen ist denn auch einer der Gründe, warum Frauen ein höheres Risiko für Leber-, Herz- und Gehirnschäden haben, wenn sie Alkohol missbrauchen.“ (DHS 2003, S. 22). Diese Differenzierung geht in die unterschiedlichen Richtwerte der Klassifizierung verschiedener Konsumformen ein (*Konsumklassen*; vgl. ebd. S. 14). Im Zusammenhang mit Erhebungen zum Thema *binge drinking* ist diese Differenzierung jedoch weniger verbreitet. Hier werden meist geschlechtsunabhängig einheitliche Konsummengen erhoben und mit dem Geschlecht in Verbindung gebracht. In Bezug auf Schmidt (1997) wird dadurch die vorrangige Bedeutung des Konzepts *binge drinking* als definitorisch festgelegte, statistische Erhebungsgröße für Rauscherfahrungen deutlich (vgl. Bruder & Erni 2008, S. 16). Mit einem von der nationalen *Standarddrinkdefinition* abhängigen Wert von etwa 40 bis 70 g Ethanol pro Tag oder Trinkgelegenheit für das Konzept *binge drinking* (vgl. Gmel et al. 2003, S. 107) werden die von der BZgA (2011) vorgeschlagenen Mengen für *Risikanten Alkoholkonsum* von > 24 g Reinalkohol/Tag für männliche Jugendliche und > 12 g Reinalkohol/Tag bei weiblichen Jugendlichen deutlich überschritten und

nähern sich dem *Gefährlichen Konsum* an (vgl. Internetquelle 1, S. 20). Statistische Erhebungen verdeutlichen, dass dieses Konsummuster traditionell unter Jungen weiter verbreitet ist als unter Mädchen (vgl. Internetquelle 1, S. 23 ff., 26 ff.; Weichold 2009, S. 25; Zenker 2009, S. 57 f.).

Das Konzept *binge drinking* ist jedoch deutlich vom *Abhängigkeitssyndrom* nach den Klassifikationssystemen ICD-10 oder DSM-IV zu unterscheiden (*Suchtstörungen*; vgl. Sack, Petersen & Thomasius 2009, S. 4 ff.). Dies ist auch für die spätere Einordnung und den Diskurs über die Motivlage im Jugendalter entscheidend. Die Merkmale für die Diagnose einer *Alkoholabhängigkeit* umfassen eine körperliche und psychische Abhängigkeit, die sich in einer Tolleranzentwicklung, Entzugssymptomen, einer größeren oder häufigeren Mengeneinnahme als beabsichtigt, Kontrollverlust, sozialer Vernachlässigung und einem starken Wunsch oder Zwang, eine bestimmte Substanz wider besseren Wissens zu konsumieren, innerhalb eines zwölf Monats-Zeitraums zeigen (vgl. Sack & Thomasius 2009, S. 11 f.). Gegenüber der *Abhängigkeitsdiagnose* unterscheiden die ICD-10 und die DSM-IV weitere Formen substanzbezogener Störungen: Die ICD-10 formuliert Kriterien für einen *schädlichen Gebrauch* einer Substanz, die durch eine tatsächliche Schädigung der physischen oder psychischen Gesundheit (Entzugssyndrom, Psychose, Gedächtnisstörung) und Kritik am Konsum aus dem sozialen Umfeld definiert sind (vgl. ebd. S. 12 f.). Für die Diagnose eines *missbräuchlichen Konsums* nach DSM-IV wird ein unangepasstes Muster von Substanzkonsum definiert, das zu einem Versagen bei der Erfüllung wichtiger sozialer Verpflichtungen, zu Konsum mit einer körperlichen Gefährdung, Konflikten mit gesetzlichen Vorgaben oder mit der sozialen Umwelt führt (vgl. ebd. S. 13). Bei beiden Definitionen muss die *Abhängigkeitsdiagnose* ausgeschlossen werden (vgl. ebd. S. 12 f.). Bestimmte Formen von *binge drinking* können vor allem zu einer Diagnose eines *missbräuchlichen Konsums* nach DSM-IV führen, die einen niedrigeren Schwellenwert als Kriterien des *schädlichen Gebrauchs* nach ICD-10 aufweist. Weitere medizinische Klassifikationen substanzinduzierter Störungen nach ICD-10 sind die *akute Intoxikation*, das *Entzugssyndrom*, das *Entzugssyndrom mit Delir*, *psychotische Störungen* und das *amnestische Syndrom* (vgl. ebd. S. 13 ff.). Das Konsummuster *binge drinking* kann insbesondere zu einer *akuten Alkoholintoxikation* und einem *Alkoholentzugssyndrom* führen (vgl. ebd. S. 14 f.). Weitere damit verbundene

Störungsbilder können Benommenheit, Rauscherfahrungen mit stärkerer Euphorie und besonderen Wahrnehmungen, affektive Störungen wie Angstzustände, depressive Episoden, Gewaltverhalten oder Eigentumsdelikte, Gefährdung durch Unfälle, Promiskuität und Risikoverhalten sein (vgl. Schmidt, 2009, S. 475; DHS 2003, S. 8). In Extremfällen kann ein *Delirium tremens*, *Alkoholhalluzinose* oder das *amnestische Syndrom* auftreten (vgl. Schmidt 2009, S. 474; Stolle & Thomasius 2009, S. 230 f.). *Riskanter Alkoholkonsum* führt statistisch zu höheren Risiken für die Ausbildung von Erkrankungen, Störungen der Gehirnfunktion, der Lern- und Gedächtnisleistung, hormoneller Ungleichgewichte und eines erhöhten Risikos einer Abhängigkeit (vgl. Schmidt 2009, S. 475; DHS 2003, S. 9 und 38). Die Funktionalität der Kriterien in der ICD-10 oder DSM-IV wird für die Kategorisierung von Kindern und Jugendlichen diskutiert:

„Aus kinder- und jugendpsychiatrischer Sicht greifen manche ICD-10-Kriterien zu kurz, weil bei Kindern und Jugendlichen eine *manifeste* Abhängigkeit selten zu beobachten ist (Schleiffer 2002). Toleranzentwicklung und Entzugssymptome können trotz bereits vorliegender ernsthafter Schädigung und Beeinträchtigung des psychosozialen Funktionsniveaus fehlen. Im angelsächsischen Raum verwendet man darum bei Kindern und Jugendlichen in Abgrenzung zu Erwachsenen den Terminus ‚substance use disorders‘ (*SUD*). In Anlehnung daran wird in diesem Handbuch vorwiegend von **substanzbezogenen Störungen im Kindes- und Jugendalter** gesprochen.“ (Sack, Petersen & Thomasius 2009, S. 6) (Herv. i. O.)

In Studien und Erhebungen stellt *binge drinking* nur *einen* Indikator zur Beschreibung des Konsumverhaltens von Alkohol dar. Er beschreibt die statistische Anzahl von Rauscherfahrungen. Es gilt als „(...) *passagere*, vorübergehende und entwicklungsbedingte Erscheinung (...) und (wird) typischerweise mit der Übernahme der Erwachsenenrolle beendet.“ (Zenker 2010, S. 23) Daneben werden andere Indikatoren erhoben, die in der Zusammenschau ein differenziertes Bild der Konsumgewohnheiten ermöglichen und zur Beschreibung von Entwicklungstendenzen herangezogen werden können. Dies sind die Prävalenz des Alkoholkonsums, die Häufigkeit, die Regelmäßigkeit, die wöchentliche Trinkmenge, das Einstiegsalter, eine 12-Monats-Prävalenz von *schädlichem Gebrauch*, Alkoholabhängigkeit oder gesundheitsschädlichem Konsum und die Lebenszeitprävalenz von Alkoholräuschen, Alkoholmissbrauch oder Alkoholabhängigkeit (vgl. Blomeyer 2009, S. 38 ff.; Sonntag & Bauer 2009, S. 50).

Im Fall der *BJS II* wurden bei der Erhebung die 30-Tage-Prävalenz („im letzten Monat“) des *binge drinking* mit einer Differenzierung durch die Häufigkeit erweitert, indem die Antwortmöglichkeiten „niemals“, „einmal“, „zweimal“, „3-5-mal“, „6-9-mal“ und „10-mal und mehr“ vorgegeben wurden (vgl. Internetquelle 3, S. 6; Internetquelle 5, S. 309 f.). Von besonderer Bedeutung für diese Arbeit und mein Projekt war der Aspekt des dort so bezeichneten „starken Alkoholkonsums“ (vgl. Internetquelle 2, S. 8 f.; Internetquelle 3, S. 6), der als ein besonderer Indikator für Hochkonsum hier die Anzahl von „6-mal“ und häufiger pro Monat praktiziertes *binge drinking* definierte und Beobachtungsgrundlage für geschlechtsspezifische Veränderungen des Konsummusters war (vgl. Sonntag & Bauer 2009, S. 50).

Epidemiologie

Neben den erwähnten weiteren gebräuchlichen Indikatoren zur Beschreibung von Alkoholkonsummustern bei Jugendlichen stellt das *binge drinking* ein seit den 90er Jahren besonders breit diskutierter Gegenstand in Wissenschaft und Öffentlichkeit dar. Dies hat insbesondere mit den Entwicklungen bei den Ergebnissen der Erhebungen zu diesem Verhalten zu tun (vgl. Blomeyer et al. 2008, S. 22). „Europaweit lässt sich eine Veränderung der Konsummuster vom gesellschaftlichen zum Rauschtrinken beobachten (...)“ (Blomeyer 2009, S. 38). *Rauschtrinken* erscheint dabei als ein vor allem unter Jugendlichen weit verbreitetes Konsummuster, das in besonderer Weise mit gesellschaftlichen Veränderungen in Zusammenhang gebracht wird: „Der Trend dazu wird weltweit in allen Industrienationen beobachtet und zeichnet sich auch in Entwicklungsländern mit materiellem Aufschwung und Wohlstand ab (Jernigan, 2001).“ (Blomeyer et al. 2008, S. 22) Der Startpunkt für diese Entwicklung wird substanzbezogen parallel zur Einführung so genannter „Alkopops“ gesehen, in deren Folge der Konsum auch anderer alkoholischer Produkte sich weiter verbreitete (vgl. ebd., S. 22 f.). Allgemein wird festgestellt, dass „Die Jungen (...) jeweils stärker betroffen (sind) als die Mädchen“ (BZgA 2007 zt. n. Weichold 2009, S. 24) (vgl. Zenker 2010, S. 23). Untersuchungen zeigen statistisch einen besonderen Zusammenhang zwischen *binge drinking* und männlichem Geschlecht, höherem Alter des Jugendlichen, schlechteren Schulleistungen oder Abbruch der Schule, Wohnort in der Großstadt, sozialen und familiären Faktoren wie familiären Suchtbelastungen, geringem *Monitoring*

und negativer familiärer Kommunikation, sowie individuellen Merkmalen, wie einer extravertierten Persönlichkeit, hohem Peereinfluss, Devianz, Risikoverhalten, *novelty-seeking*, *sensation-seeking*, Delinquenz und positiven Wirkerwartungen (vgl. ebd.; Sonntag & Bauer 2009, S. 50; Blomeyer et al. 2008, S. 25; Kuntsche, Knibbe, Gmel & Engels 2006, S. 1844; Raithel 2005, S. 381 f.).

Das Projekt und diese Arbeit beziehen sich insbesondere auf die Ergebnisse der *BJS II*, die im Vergleich zu den erhobenen Daten der *BJS I* einen Anstieg beim mit *binge drinking* assoziierten Indikator „Starker Alkoholkonsum“ von 7,8% auf 12,6% der befragten Mädchen im Alter von 15 und 16 Jahren im Landkreis Dahme-Spreewald feststellte (vgl. Internetquelle 3, S. 6). Im gleichen Zeitraum konnte ein Rückgang dieses Konsummusters bei Jungen von 19,1% auf 18,5% festgestellt werden (vgl. ebd.). Auf das Land Brandenburg bezogen wurde ein allgemeiner Rückgang dieses Konsummusters bei Mädchen von 7,3% auf 6,2% und bei Jungen von 17,1% auf 14,5% erhoben (vgl. Internetquelle 2, S. 8). Vor diesem Hintergrund wurde die Besonderheit dieser Entwicklung im Landkreis Dahme-Spreewald diskutiert. Weitere Indikatoren in Bezug auf den Alkoholkonsum waren ansonsten generell rückläufig (vgl. ebd.). Eine klassische Darstellung zum Substanzkonsum in Europa ist die *ESPAD-Studie* (*European School Survey Project on Alcohol and Drugs*) unter 15 und 16-jährigen Jugendlichen, an deren Erhebungsstruktur zum Thema *binge drinking* sich auch die *BJS* orientiert (vgl. ebd.). Die *ESPAD* wird seit 1995 kontinuierlich als vergleichende europäische Studie durchgeführt (vgl. Gmel et al. 2003, S. 111). Die aktuelle Studie wurde 2007 erhoben. In Bezug auf das *binge drinking* zeigen sich in Europa unterschiedliche Tendenzen: Europaweit stagniert das auch als *heavy episodic drinking* bezeichnete Konsummuster bei Jungen auf hohem Niveau (ca. 43%), bei Mädchen ist seit 1995 ein kontinuierlicher Anstieg von ca. 27% auf 39% feststellbar, der in Richtung 2007 überproportional zunahm (vgl. Internetquelle 5, S. 15, 77). Besonders hoch ist dieses Konsummuster in Dänemark, Großbritannien, Portugal, Tschechien, Slowakei, Slowenien, Kroatien, Estland und Lettland sowie weiteren kleinen Inselstaaten (vgl. ebd. S. 76, 127). Diese hohen Anteile stehen auch meist mit der Verbreitung dieses Konsummusters bei Mädchen im Zusammenhang und reichen von 61% der Mädchen auf der Isle of Man bis zu 22% in Rumänien (vgl. ebd.). In den meisten Ländern ist ein Anstieg dieses Konsummusters bei

Mädchen feststellbar. Ein zum Teil deutlicher Rückgang ist hauptsächlich in Belgien, Norwegen und Finnland feststellbar – ansonsten sind, wie auch bei den Jungen, stagnierende Werte festgestellt worden (vgl. ebd. S. 136). Von diesen Angaben zu *binge drinking* allgemein ist jedoch das hier interessante Konsummuster „Starker Alkoholkonsum“ mit 6-mal und häufiger *binge drinking* in den letzten 30 Tagen von Interesse. Diese Daten wurden in der *ESPAD* so nicht dargestellt, können aber aufgrund der mit der *BJS* vergleichbaren Struktur zwischen den Daten von 2003 und 2007 abgeleitet werden (vgl. Internetquelle 4, S. 355 ff.; Internetquelle 5, S. 309 f.). Dabei ergibt sich ein differenziertes Bild: Während bei Jungen hohe Werte in Malta (18%), Estland (17%), Isle of Man (16%), Frankreich (13%) und Großbritannien (13%) errechnet werden konnten, die im Vergleich zu 2003 eine eher stagnierende oder sinkende Tendenz haben (Abweichung Kroatien, Estland und Frankreich mit stark steigender Tendenz), sind bei Mädchen in der Isle of Man (18%), Malta (13%), Großbritannien (12%) und Estland (11%) weit höhere Ergebnisse nachweisbar als im übrigen Durchschnitt (vgl. ebd.). Zudem ist eine allgemein steigende Tendenz feststellbar. Allein Bulgarien, Island, Norwegen, Rumänien, Russland, Slowenien, Schweden, Schweiz und die Ukraine weisen zu 2003 sinkende Werte bei diesem Konsummuster auf (vgl. ebd.). Generell erscheinen Skandinavien und die Mittelmeerländer weniger von dieser zunehmenden Tendenz betroffen zu sein als nordwesteuropäische und mittelosteuropäische Länder. Somit lässt sich für bestimmte Länder eine Konvergenz bezüglich dieses Trinkverhaltens zwischen den Geschlechtern feststellen, in anderen Ländern jedoch nicht. Zum Beispiel wurde in Großbritannien der schon traditionell gleich hohe Anteil von Jungen und Mädchen mit bestimmten *Habitusveränderungen*, wie der so genannten *ladette-culture*, in Verbindung gebracht (vgl. Measham 2009, S. 417 f.; Haag 2007, S. 31 ff.). Deutschland hat für dieses Konsummuster bei der Erhebung keine näheren Daten geliefert.

Eine Untersuchung für Deutschland hat aktuell die BZgA (2011) vorgelegt (vgl. Internetquelle 1). Darin wird für Deutschland ein Rückgang der Prävalenz des *binge drinking* in den letzten 30 Tagen festgestellt, nach einem Höchstwert 2007 (vgl. ebd. S. 23 f.): für 16 bis 17-jährige Jungen von 52,3% (2004) auf 43,1% (2010) und bei gleichaltrigen Mädchen von 33,0% auf 27,3% (2007: 37,3%; vgl. ebd. S. 25). Junge Männer zwischen 18 und 25 Jahren scheinen besonders stark dieses Konsummuster zu praktizieren (vgl. ebd. S. 24).

Besonders dramatisch erscheint die Entwicklung der Fallzahlen von Alkoholvergiftungen bei Jugendlichen, die sich innerhalb weniger Jahre verdoppelt haben (vgl. Blomeyer 2009, S. 39).

Unterschiedliche Konzepte und Ursachenhypothesen

Ein klassisches Modell für die Entstehung von Alkoholabhängigkeit ist die *Trias* des so genannten *bio-psycho-sozialen Modells*, das die auf die Substanzeigenschaften basierenden Wirkungen, die individuellen Merkmale der Person und die sozialen Faktoren der Umgebung für die Deutung der Ursachenhintergründe heranzieht (vgl. DHS 2003, S. 30). Soziokulturelle, psychologische und biologische Faktoren stehen dabei in einem wechselseitigen Verhältnis (vgl. ebd. S. 31 ff.). Dieses Konzept wird mit unterschiedlichen Schwerpunkten auch für die Ursachenbeschreibung des Konsummusters *binge drinking* verwendet. Je nach Forschungsschwerpunkt und wissenschaftlichem Paradigma haben sich unterschiedliche Konzepte und Ursachenhypothesen etabliert, die einen Anteil zur Aufklärung der Ursachenhintergründe beitragen wollen.

Die meisten Forschungsansätze befassen sich insbesondere mit den Ursachen, die dem Individuum zugeschrieben werden können. Diese Ansätze können in eher biologisch orientierte Richtungen, wie die Genetik und die Neurobiologie, oder in eher psychologisch orientierte Richtungen, wie behavioristisch oder kognitivistisch ausgerichtete Theorien und die Entwicklungspsychologie, differenziert werden.

In umfangreichen Untersuchungen konnte ein Anteil der individuellen genetischen Disposition auf die Sensitivität gegenüber einer Substanz, insbesondere von Alkohol, nachgewiesen werden (vgl. Rommelspacher 2009, S. 108 ff.; Schmidt 2009, S. 476; DHS 2003, S. 32 ff.). Nach Rose et al. (2001) wird der genetische Anteil für frühen Alkoholkonsum bei Mädchen auf 11% geschätzt (vgl. Rommelspacher 2009, S. 109). Zurückzuführen ist dieser Einfluss auf einen komplexen Wirkzusammenhang, bei dem „(...) Menschen nach individueller genetischer Ausstattung und deren erfahrungsabhängiger Modulation auf Alkohol unterschiedlich reagieren.“ (DHS 2003, S. 33). Insbesondere wird ein Einfluss auf die den Alkoholstoffwechsel kontrollierenden Enzyme *Alkoholhydrogenase (ADH)* und *Acetaldehydrogenase (ALDH)* vermutet (vgl. ebd.; Rommelspacher 2009, S. 109 f.). Diese genetische

Disposition wird für die individuell unterschiedliche Toleranz gegenüber der biologischen Wirkung von Ethanol verantwortlich gemacht.

Weitere Hypothesen und Untersuchungen beziehen sich auf neurobiologische Aspekte der Wirkung von Alkohol auf ein Individuum. Dabei wird insbesondere auf die auch in Tierexperimenten nachweisbare Selbststimulation und Selbstapplikation von Suchtstoffen Bezug genommen, die mit neuronalen Reaktionen der *dopaminergen Zellkörper* des *mesolymbischen* und *mesokortikalen dopaminergen Belohnungssystems* in Verbindung stehen soll (vgl. Rommelpacher 2009, S. 99).

„Obgleich die einzelnen Suchtstoffe ganz unterschiedliche Mechanismen der Neurone aktivieren oder hemmen, gibt es bei den verschiedenen Neuronentypen immer zumindest einen Typ, der auf das Suchtmittel anspricht. Letztlich führt diese Interaktion zur Aktivierung der dopaminergen Neurone des Belohnungssystems.“ (ebd.)

„Die gleichmäßige, langsame, tonische Aktivität der dopaminergen Neurone wird nur dann durch ‚bursts‘ unterbrochen, wenn etwas interessantes Neues wahrgenommen wird. Wenn also Hinweisreize auf eine Belohnung bewusst oder unbewusst wahrgenommen werden, werden Erinnerungen an frühere Belohnungen reaktiviert. Dann wird die neue Belohnung bezüglich der Zeit (zwischen Hinweisreiz und der Verfügbarkeit [time]) und ihrer Größe (magnitude) verglichen. Die dopaminergen Neurone feuern nur phasisch, wenn die neue Belohnung größer ist, als die erwartete, oder reduzieren die tonische Aktivität, wenn die Belohnung geringer ist, als erwartet. (...) Suchtstoffe aktivieren die dopaminergen Neurone pharmakologisch. Diese melden weiter, dass die Belohnung besser ist als erwartet. Sie überlisten also den Überprüfungsmechanismus.“ (ebd., S. 101)

Diese Selbststimulierung von „Freude“ (*pleasure*) und Belohnung (*reward*) wird als hedonistischer Anteil von Substanzkonsum interpretiert (vgl. ebd. S. 102 f.). Im Zusammenhang mit der Pubertät ist ein Umbau insbesondere der *dopaminergen Neurone* verbunden (vgl. ebd. S. 110): „Die Zahl der Dopaminrezeptoren (D_1 , D_2 , D_3) erreicht während der Adoleszenz ein Maximum, ein Wert, der bis zum Erwachsenenalter um 30% abnimmt.“ (ebd.) Der Zustand eines jugendlichen Gehirns kann eine verminderte Sensitivität und geringere Aversion gegenüber Alkohol sowie geringere körperlich wahrnehmbare Wirkungen erklären (vgl. Schmidt 2009, S. 473). Diese neurologischen Erkenntnisse unterstützen Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen jugendlichem Risikoverhalten, *sensation-seeking* und damit in Verbindung stehenden exzessiven Konsumformen (vgl. Schmidt 2009, S. 476; Bellutti 2006,

122 ff.). Ein Zusammenhang mit Verhaltensstörungen und dissozialem Verhalten, wie Aggression, Renitenz, externalisierten Störungen, ADHS, *Novelty-Seeking (early onset)*, psychischen Belastungen, Unsicherheit, Gewalt, Missbrauch und Angsterkrankungen, wird vermutet (vgl. Schmidt 2009, S. 476). Der Beginn dieses Konsummusters liegt meist in der Adoleszenz (vgl. ebd. S. 470). Insbesondere *Neugierverhalten (novelty-seeking)* und riskantes Verhalten stehen mit einem frühen Konsum von Alkohol im Zusammenhang (vgl. ebd. S. 476). Damit einher geht eine Veränderung der Wirkerwartungen gegenüber Alkohol, von negativen Erwartungen in der Kindheit zu positiven mit Beginn der Adoleszenz (vgl. ebd. S. 472 f.). Eine Kategorisierung adoleszenten exzessiven Konsumverhaltens in unterschiedliche Entwicklungsmuster (sog. *Trajektorien*) unterscheidet die *Early-onset*, mit Beginn von Alkoholkonsum in der Frühadoleszenz, die *Late-Onset-Gruppe*, die eher zeitlich später exzessiven Konsum betreiben, und die *fling drinkers*, die in einem begrenzten Zeitraum exzessiven Konsum praktizieren, der sich dann normalisiert (vgl. ebd. S. 470 f.). Ein problematischer Verlauf bis in das Erwachsenenalter ist erwartbar. Andererseits betrinkt sich die Mehrheit nur episodisch und es ist keine langfristige Fehlanpassung zu erwarten (vgl. Weichold 2009, S. 24).

Die psychologischen Modelle können in eher behavioristisch orientierte, kognitivistische und entwicklungspsychologische Modelle unterschieden werden. Lerntheoretische Modelle gehen davon aus, dass Jugendliche erst im Verlauf wiederholter Erfahrungen mit dem Konsum bestimmter Substanzen in wirksamer Menge lernen, eine bestimmte angestrebte Wirkung wahrzunehmen (vgl. Rist 2009, S. 115 f.). Da beim erstmaligen Konsum eher negative Wirkungen auftreten, werden positive Zuschreibungen durch kontextabhängige Erwartungs- und Suggestionseffekte begünstigt (vgl. ebd.). Dies verdeutlicht die Herausbildung einer Vorliebe für *bestimmte* Substanzen durch entsprechende Erfahrungen, insbesondere im Zusammenhang mit sozialer Zuwendung: „Diese Funktion der Gleichaltrigen für den Substanzkonsum des Anfängers erklärt wahrscheinlich auch, warum die meisten Risikofaktoren am stärksten über Assoziation mit konsumierenden Gleichaltrigen auf den Substanzkonsum eines Jugendlichen wirken.“ (vgl. ebd. S. 116) Durch diese Kontextfaktoren überwiegen die positiven Verstärkungsvorgänge, die eine Steigerung des Konsums durch Lern- und Anpassungsvorgänge, kognitive Steuerung und physiologische Anpassung bewirken (vgl. ebd. S. 117). Dies wird insbesondere

als relevant für Situationen betrachtet, in denen der Zugang zu alternativen Verstärkern, wie soziale Anerkennung und Erfolg in der Schule, reduziert ist (vgl. ebd. S. 120). In diesem Zusammenhang ist das Modellernen ein wichtiger Aspekt (vgl. Fischer 2006, S. 56): „Modellernen ist wichtiger für den **Beginn des Konsums** als für die **Konsumsteigerungen** bis zu Missbrauch und Abhängigkeit.“ (Rist 2009, S. 122) (Herv. i. O.) Daneben wird auch die *tension-reduction-Hypothese* vertreten, nach der Alkohol Angst, Stress und Anspannung reduziert und dadurch eine positive Verstärkung erfahren wird (vgl. ebd. S. 119).

Eher kognitivistisch orientierte Erklärungsmodelle zeigen das komplexe Wechselspiel interpersonaler und intrapersonaler Risikofaktoren auf (vgl. ebd. S. 123). Bestimmte Persönlichkeitsausprägungen, wie die des *sensation-seeking*, des *low-level-response (LLR)*, auf belohnungsassoziierte Hinweisreize ausgerichtete *präaktive Effekte* und einhergehende frühzeitige Aktivierung der *Motivation*, die *Toleranz* gegenüber dem Suchtstoff und der Gedächtniskonsolidierung gegenüber dem *dopaminergen Mechanismus* der Suchtstoffwirkung werden auf die erhöhten Wirkerwartungen bezogen (vgl. Rist 2009, S. 122 ff.; Rommelspacher 2009, S. 104 ff., 110 f.). Handlungstheoretische Ansätze verfolgen *Erwartungs-Wert-Theorien*, nach denen Kosten-Nutzen-Überlegungen, individuelle und soziale Ressourcen das geplante Verhalten beeinflussen und Substanzkonsum als eine Handlung gedeutet werden kann, die eine Erfahrung der Selbstwirksamkeit generiert (vgl. Fischer 2006, S. 56 f.). Daran knüpfen gesundheitspsychologische Ansätze und Ansätze der Problemverhaltenstheorie an, bei der „(...) Problemverhalten aus einer Wechselwirkung zwischen Person und Umwelt resultiert.“ (ebd. S. 59)

Der entwicklungspsychologische Ansatz betont demgegenüber, dass Risikoverhalten in dieser Phase mit bedeutsamen Entwicklungsfunktionen verbunden ist (vgl. ebd. S. 61). Die Entwicklungspsychologie hat inzwischen klassische Modelle entwickelt, die insbesondere für die Ursachenaufklärung im Bereich des Konsumverhaltens Jugendlicher herangezogen werden (vgl. ebd.). Eine weit verbreitete These ist die Auffassung, dass *Rauschtrinken* als Bewältigungsstrategie für *Entwicklungsaufgaben* funktional ist (vgl. Weichold, Bühler & Silbereisen 2008, S. 552 ff.; Hurrelmann 2007, S. 169 f.; Fischer 2006, S. 61). Nach Egel & Hurrelmann (1989) und Flammer & Alasker (2002) wird in Anknüpfung an die *tension-reduction-Hypothese* die Funktion exzessiven

Substanzkonsums in Bezug zur Bewältigung von Entwicklungsstress, Kompensation von Frustrations- und Misserfolgserlebnissen sowie fehlenden Kompetenzen und Strategien gedeutet (vgl. Bruder & Erni 2008, S. 51 f.). Etwas breiter definiert nach Müller et al. (2001) Silbereisen und Reese die instrumentelle Funktion, da der Konsum einer Vielfalt entwicklungsspezifischer Bedürfnisse Rechnung trägt (vgl. Bruder & Erni 2008, S. 56; Fischer 2006, S. 61 ff.). So können riskante Verhaltensweisen in Bezug auf die identitätsbildende *Entwicklungsaufgabe* „als Erwachsener zu gelten“ oder eine geschlechtsbezogene Rolle eine besondere Funktion erfüllen (vgl. Fischer 2006, S. 61 f.): „Der Ansatz betont diese Vielfalt der möglichen Ursachen. Es wurden die *Bedingungen* betrachtet betreffend die Person selbst (Körper) sowie diejenigen der *Lebenswelten* Eltern, Peers und Schule.“ (Bruder & Erni 2008, S. 69) (Herv. i. O.) Die Suche nach autonomer Identität, die Abgrenzung und ein eigenständiges Wertesystem können durch die symbolische Funktion bestimmter Konsummuster unterstrichen werden (vgl. Fischer 2006, S. 62 f.). Psychoanalytische Ansätze betonen die Kompensation frühkindlicher Frustrationen der oralen Phase und einhergehendem Lust-Erleben (vgl. ebd. S. 54 f.). Neben kompensatorischen Funktionen werden aber immer auch Funktionen in Bezug auf hedonistische Lebensgestaltung, Emotionsregulierung und Genussbezug diskutiert (vgl. ebd. S. 63).

Neben eher individualisierenden Erklärungsmodellen werden vor allem auch soziologische Modelle zu exzessivem Alkoholkonsum vertreten, zum Teil in Kritik gegenüber einer pathologisierenden oder „biodeterministischen“ Deutung (vgl. Vogt 2007, S. 253). Ein historischer Ursprung dieses Modells geht auf Parson (u. a. 1963) zurück (vgl. Kastenbutt 1998, S. 50). Hierbei wird eher die zentrale Rolle des *sozialen Akteurs* betont, der durch *Habitusformen* mit den sozialen Verhältnissen (*setting*) durch *soziale Interaktion* eine „Passung“ herstellen will (vgl. Blätter 2007, S. 83 ff.; Degkwitz 2007, S. 73 ff.):

„Im Grunde aber wird das set wesentlich mitgeprägt vom setting, welches das Umfeld und den Kontext des Drogenkonsums sowohl auf situationsspezifischer als auch auf soziokultureller Ebene bezeichnet. Hier sind kulturelle Identitäten, aber zum Beispiel auch Geschlechts-, Altersklassen-, Schicht- und Bezugsgruppenzugehörigkeiten als sozial-interaktive Faktoren von erheblicher Bedeutung, denn in verschiedenen kulturellen und sozialen Gruppierungen unterscheiden sich Drogenwahl, Konsummuster und –motive erheblich (...). Drogenkonsum ist ein wichtiges Symbol für Gruppenzugehörigkeit und

persönliche Identität. In den Bezugsgruppen findet auch die wesentliche Sozialisation zur Droge statt.“ (Blätter 2007, S. 84 f.)

Die gruppenkohäsive Funktion über den kultur- oder subkulturspezifischen Symbolgehalt von kollektivem Substanzkonsum im Rahmen von Initiationen oder Riten ist eine unter Jugendlichen weit verbreitete Handlung (vgl. Fischer 2006, S. 66). Daher wird die Gleichaltrigengruppe (*Peers*) als eine der wichtigsten Einflussfaktoren für den individuellen Substanzkonsum in der Adoleszenz definiert (vgl. Farke 2009, S. 152). Rauschzustände – sowohl natürliche (z. B. Endorphine), aber auch selbstmanipulative – hatten in allen Kulturen einen wichtigen Stellenwert für transformative oder spirituelle Bewusstseinszustände (vgl. Kastenbutt 1998, S. 56). Daher werden Gesellschaften oft von einer ambivalenten Haltung zu ihnen bestimmt (vgl. Bruder & Erni 2008, S. 20 f.).

Insbesondere mit Beginn der Adoleszenz ist der Substanzkonsum mit einem biographischen Experimentierstadium verknüpft (vgl. Rist 2009, S. 113). Experiment, Modellernen, Imitation oder Gruppendruck werden als Einflussfaktoren benannt (vgl. ebd.). Der Einfluss alkoholkonsumierender Freunde konnte vielfach nachgewiesen werden (vgl. ebd. S. 152 f.): „Die jeweilige Wertorientierung, Moralität und Motivation der Bezugsgruppe bestimmt zu großen Teilen das Drogenverhalten.“ (Blätter 2007, S. 87) Gegen die *Konformitätshypothese*, nach der aufgrund von Gruppendruck die Gruppenkohäsion bewirkt werden soll, hat sich die *Selektionshypothese* entwickelt, nach der eine Gruppe sich nach einer bestimmten Motivlage strukturiert (vgl. Farke 2009, S. 153). Nach Leppin (2000) sind beide Modelle von Bedeutung und verstärken sich gegenseitig (vgl. ebd.). Nach Studien von Reuband (1992) sind Jugendliche, die Substanzkonsum praktizieren, sozial besser integriert. Die nicht konsumierenden werden als weniger „sozial kompetent“ und „beliebt“ beschrieben (vgl. ebd.).

Weitere Ansätze sind nach systemischen oder funktional-ethnologischen Modellen, Selbstwert- oder Identitätsansätzen sowie stresstheoretischen Ansätzen zu unterscheiden (vgl. Fischer 2006, S. 65 ff.).

In der aktuellen Forschung wird eine *differenzielle Perspektive* auf die Entwicklung von Substanzkonsum im Jugendalter verfolgt. Verschiedene Pfade oder *Trajektorien* werden unterschieden: „Sie unterscheiden sich in vorliegenden Risikofaktoren in der Kindheit (z. B. frühe Verhaltens-

auffälligkeiten, familiäre Probleme, alkoholbelastete Eltern), im Einstiegsalter in den Konsum sowie in der Intensität und Dauer des Rauschtrinkens im Jugendalter.“ (Weichold 2009, S. 24) *Multivariate Erklärungsmodelle*, die einen differenzierten Einfluss verschiedener Einzelmerkmale berücksichtigen, werden in der aktuellen Forschung als die angemessene Deutung von Ursachen-zusammenhängen bewertet (vgl. Rist 2009, S. 114).

„binge drinking“ und Geschlecht

Vielfach wird eine klassische Differenzierung der Trinkmotive zwischen den Geschlechtern vertreten (vgl. Weichold 2009, S. 24). Insbesondere in Bezug auf Risikoverhalten, dem auch das *binge drinking* zugeordnet wird, werden *systematische Geschlechtsunterschiede* festgestellt (vgl. Raithel 2005, S. 28 f.). *Binge drinking* gehört danach zum Bereich des *gesundheitlichen Risikoverhaltens*, das bei männlichen Jugendlichen eher durch *exteriorisierende Verhaltensweisen* wie zum Beispiel Alkoholkonsum und bei weiblichen Jugendlichen eher durch *interiorisierende Verhaltensweisen* wie Medikamentenkonsum, Essstörungen und Suizid gekennzeichnet ist (vgl. ebd. S. 28 f.): „Diese Differenzen sind prototypisch mit geschlechtsbezogenen Funktionalitäten im Identitätsentwicklungsprozess verbunden, welche im Kontext der Sozialisation in der ‚Kultur der Zweigeschlechtlichkeit‘ (Hagemann-White 1984) zu sehen sind.“ (ebd. S. 29) *Binge drinking* wird eine gewisse Geschlechtsspezifität zugeschrieben als Schema oder Praxis zur *Konstruktion* männlichen Verhaltens (*doing gender*; vgl. Haar 2007, S. 14 f.). Exzessiver Alkoholkonsum wird nach Logik des *männlichen Geschlechtshabitus* in der *Peergroup* als durchaus positiv wahrgenommen: Die forcierte Männlichkeit beweist sich an der Abwertung weiblicher Habitusformen, Initiation in die Gruppensolidarität durch *Risikoverhalten* und Beweis „echter Männlichkeit“ sowie als Möglichkeit und Chance zur Vergewisserung von Rollenstereotypen und Entlastung der Identitätsdarstellung (vgl. Haag 2007, S. 50 f., 82; Meuser 2006, S. 167 f.) In diesem Sinn übernimmt das Konsummuster *binge drinking* als Medium für Geschlechtsrollenkonstruktion, Hierarchiebildung, Identitätsvergewisserung und Gruppenkohäsion wichtige Funktionen (vgl. Haag 2007, S. 50).

Diese „klassische“ Deutung und Zuordnung des *Rauschtrinkens* bei Jugendlichen wird jedoch durch die in den letzten Jahren feststellbaren

Veränderungen zunehmend Gegenstand der wissenschaftlichen Diskussion, weil insbesondere ein Anstieg der Rauscherfahrungen von weiblichen Jugendlichen zu verzeichnen ist (vgl. Blomeyer 2009, S. 38 f.). Ein Wandel der Konsumgewohnheiten erscheint belegt (vgl. Zenker 2009, S. 60). Obwohl immer noch deutlich mehr männliche als weibliche Jugendliche regelmäßig Alkohol konsumieren, ist der Alkoholkonsum bei männlichen Jugendlichen in den letzten Jahrzehnten stärker rückläufig als bei den weiblichen (vgl. ebd. S. 57). An diese statistisch feststellbaren Entwicklungen knüpfen unterschiedliche Deutungen an: Emanzipation, Verlust „(...) ‚schützender‘ weiblicher Eigenschaften wie Emotionalität, Kommunikationsfähigkeit und Körperbezogenheit“ (ebd. S. 60 f.) und eine zunehmende Eigenständigkeit werden attestiert. Die Rollenveränderungen verlaufen jedoch nicht gleichförmig (vgl. ebd.).

„Dennoch scheint die Pubertät insbesondere bei Mädchen für die Manifestation von externalisierten Verhaltensproblemen eine wichtige Rolle zu spielen, was durch die Eröffnung vielfältiger Optionen für deviante Peerkontakte und nachlassende Kontrolle im Elternhaus erklärt wird. Befunde anhand deutscher Daten zeigen, dass ein problematischer Verlauf des Alkoholkonsums bei Mädchen mit einer frühen körperlichen Reife und devianten Peerkontakten einher geht (Weichold, Wiesner & Silbereisen, 2006).“ (Weichold, Bühler & Silbereisen 2008, S. 558)

In Untersuchungen zu Risikoverhalten und Geschlechtsrollenorientierung konnte aufgezeigt werden, dass maskuline oder feminine Lebensstile weiterhin unterscheidbar, jedoch feminine besser abgrenzbar sind (vgl. Raithel 2005, S. 196). Das ist dahingehend deutbar, dass Verhaltensweisen, denen Maskulinität zugeschrieben wird, zum Teil von Mädchen eher praktiziert oder übernommen werden als feminine von Jungen.

2.2. Konzepte von Adoleszenz, Pubertät, Jugend

Die Bedeutung der Lebensphase

Obwohl innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses über die Kennzeichen und die Abgrenzung dieser Lebensphase intensiv diskutiert wird, erfährt jeder im praktischen Erleben die einschneidende Bedeutung der damit zusammenhängenden Veränderungen: „Das Jugendalter kann als Abfolge von Übergängen beschrieben werden, die in den gesellschaftlichen (sozialen) und zeitgeschichtlichen (historischen) Kontext eingebunden sind, mit biologischen Veränderungen der Pubertät beginnen und mit der Übernahme von

Erwachsenenrollen enden.“ (Pinquart & Grob 2008, S. 109) (vgl. Hurrelmann 2007, S. 8) Ausgangspunkt bilden die biologischen Veränderungen wie ein rascher körperlicher Wandel im Zusammenhang mit der eintretenden Geschlechtsreife (körperlich, neuronal und hormonell; vgl. Weichold & Silbereisen 2008, S. 23; Hurrelmann 2007, S. 26; Bellutti 2006, S. 19): Ein Wachstumsschub bei Mädchen im 10. bis 14. Lebensjahr, bei Jungen im 12. bis 16. Lebensjahr; Veränderungen des Körpergewichts, der Körperproportionen, des Verhältnisses von Muskeln zu Fettgewebe sowie umfassende strukturelle Veränderungen des Gehirns während der Pubertät und Adoleszenz (Abnahme von Synapsen „*synaptic pruning*“) (vgl. Weichold & Silbereisen 2008, S. 5, 7). Es sind Stadien einer aufeinander aufbauenden Pubertätsentwicklung und der Geschlechtsreife durch Hormonproduktion, Menstruation und Ausbildung sekundärer Geschlechtscharakteristika feststellbar (vgl. ebd. S. 9 ff., 16 ff.). Der Eintritt in die Pubertät vollzieht sich zu einem individuell unterschiedlichen Zeitpunkt innerhalb eines Zeitfensters, was zu Entwicklungsunterschieden zwischen Jugendlichen führt. Neben einer erheblichen Streubreite des Eintrittsalters in die Pubertät sind Prozesse von *Akzeleration* in der historischen Entwicklung feststellbar (vgl. ebd. S. 12 ff.). Die Problematik einer zeitlichen Fixierung des Beginns der Jugendphase trifft jedoch verstärkt auf ihr Ende zu (vgl. Pinquart & Grob 2008, S. 116 ff., S. 121 f.).

In der historischen Entwicklung ist innerhalb des letzten Jahrhunderts eine kontinuierliche Ausweitung der Jugendphase zu beobachten. In *traditionalen Gesellschaften* fiel der Zeitpunkt der physischen Reife, der Verantwortungsübernahme für eine eigene Familie und das Recht auf aktive Mitgestaltung der sozialen Gemeinschaft zusammen (vgl. Pinquart & Grob 2008, S. 111). Dieses Ereignis wurde meist durch bestimmte Initiationsrituale stilisiert und so die nächste Generation symbolisch in das Erwachsenenleben eingeführt:

„In der Regel stellten die erwachsenen Männer ihre Überlegenheit über die Jungen und die Gewissheit der Unterwürfigkeit der Jungen fest, indem sie die Heranwachsenden Prüfungen aussetzten, deren Regeln von den Erwachsenen bestimmt wurden. Dabei ging es meistens um physische Stärke, Durchhaltevermögen, Macht und Mut. Die Zeremonien endeten vielfach damit, dass in den Erwachsenenstatus übergetretenen Mitgliedern ein neuer Name gegeben wurde. Initiationsriten hatten drei Funktionen: sie klärten das Individuum über seine neuen Rechte auf, teilten der Gemeinschaft den neuen Status des Individuums mit und verankerten die jungen Erwachsenen in der Gemeinschaft durch die im Ritus erfahrene Sinnstiftung (Sebald, 1992).“ (ebd. S. 112)

Eine eigenständige Lebensphase *Jugend* mit ihren heutigen *Entwicklungsaufgaben* entsteht erst seit dem 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Industrialisierung und dem zeitlichen und inhaltlichen Bedeutungszuwachs von Bildung (vgl. ebd.). Durch gesellschaftliche und ökonomische Veränderungen wurde die Möglichkeit zu selbstständiger Verantwortungsübernahme und dem Eingehen sozialer Verbindlichkeit in der Biographie immer weiter zeitlich nach hinten verlagert (vgl. ebd. S. 112 f.). Hurrelmann charakterisiert die *Jugend* als eine Lebensphase mit einer spezifischen Mischung aus Selbständigkeit und Abhängigkeit, Selbst- und Fremdbestimmung, mit großen Spielräumen und vielen Zwängen für die Lebensgestaltung, die von einer *Statusinkonsistenz* geprägt ist (Hurrelmann 2007, S. 8 f.). Er konstatiert eine wachsende soziokulturelle Selbständigkeit bei gleichzeitiger verlängerter ökonomischer Unselbständigkeit (vgl. ebd.). Nach Hurrelmann bestimmt das *Bildungsmoratorium* mit einer immer längeren Schul- und Ausbildungszeit, als Ursprung der Jugendphase, die institutionelle Übergangszeit mit vielfältigen sozialen Konsequenzen im Zusammenhang mit den *Statuspassagen* (vgl. ebd. S. 8 f. und 23).

Nach Margret Mead (1970) besteht andererseits eine hohe Funktionalität dieser „neuen“ Lebensphase in *konfigurativen Gesellschaften*, denn das Lern- und Entwicklungspotential der Primärsozialisation in der heutigen Gesellschaft ist nicht ausreichend, um erfolgreich zu sein – die Jugendphase und Peersozialisation sind grundlegend für Bewältigung der heutigen *Entwicklungsaufgaben* (vgl. Brake 2010, S. 386; Schäfer 2010, S. 340 ff.). Neue und wachsende Anforderungen, wie der Erwerb komplexer Kompetenzen der Individuation und neue soziale Rollen, konfrontieren Heranwachsende inzwischen mit immer komplexeren Herausforderungen, sodass sich die Lebensphase *Jugend* als ein differenzierter Entwicklungsprozess mit zunehmender Variabilität darstellt (vgl. Pinquart & Grob 2008, S. 126 f.).

„In diesem Gesellschaftsbild spielt die Peer Group eine große Rolle, da sie als funktionaler Übergangsbereich zwischen den gegensätzlich strukturierten Handlungsfeldern Familie und Sozialsystem konzeptualisiert wird. Altershomogene Gruppen von Jugendlichen sind demnach sowohl für die Persönlichkeitsintegration des Individuums als auch für den Fortbestand der modernen Gesellschaft funktional. Auch in der Jugendtheorie von Friedrich Tenbruck verliert die Familie in modernen, komplexen und differenzierten Gesellschaften ihre wesentlichen Sozialisationsfunktionen. „Hauptaussage Tenbrucks bei der Analyse der gesellschaftlichen Situation der modernen

Jugend ist die These der ‚*Entgrenzung der modernen Jugend aus den traditionellen Gruppen*‘ (Familie, Verwandtschaft, Gemeinde) der Gesellschaft‘ (Griese 1977, S. 119, Herv. i. O.). In diesem Prozess der Ausgliederung der Jugendlichen aus altersheterogenen Gruppen wie Familie und Gemeinde gewinnt die Gleichaltrigengruppe als jugendspezifische Gesellungsform stark an Bedeutung.“ (Schäfer 2010, S. 340 f.) (Herv. i. O.)

Die *Selbstsozialisation* in Jugendgruppen (Margret Mead 1971) aufgrund der Ablösung „archaischer“ *postfigurativer Kulturen* durch *konfigurative Gesellschaften*, wo das Verhalten am Vorbild der Zeitgenossen ausgerichtet wird, verringert den einseitigen kulturellen Transfer von Seiten der Autoritäten oder älterer Generationen. Das Wissen und die Erfahrungen der Älteren genügen nicht mehr für eine erfolgreiche Bewältigung der Anforderungen einer von schnellem sozialen Wandel, hoher sozialer Mobilität und Aufweichung bzw. Flexibilisierung der Lebenswelt geprägten Gesellschaft (vgl. ebd. S. 341). Aus heutiger Sicht vollziehen sich diese Prozesse jedoch höchst differenziert und stehen in einer deutlichen Wechselwirkung (vgl. Brake 2010, S. 387 f.; Oswald & Uhlendorff 2008, S. 196 f.). Der Vollzug der Übergänge, die noch nicht vertrauten Lebensumstände und neue Kompetenzanforderungen können mit vorübergehenden Befindlichkeitsbeeinträchtigungen verbunden sein (vgl. Pinquart & Grob 2008, S. 122 f.). Auch die zwangsläufige Inkonsistenz, das in manchen Bereichen der Erwachsenenstatus schon erreicht werden konnte, in anderen jedoch nicht, kann zu Friktionen führen (vgl. Oswald & Uhlendorff 2008, S. 197). Die Kumulation von Übergängen erscheint problematischer als eine zeitliche Entzerrung (vgl. Pinquart & Grob 2008, S. 126).

Unterschiedliche Konzepte der Pädagogik, Psychologie und Soziologie

Die Pubertät wird in der Entwicklung des Menschen als ein einschneidendes Ereignis der Veränderung erlebt. Die anschließende Lebensphase wird durch einen mehrdimensionalen Transformationsprozess bestimmt, der in unterschiedlichen Konzepten der Pädagogik, Psychologie und Soziologie Gegenstand der Forschung ist. Die Verwendung der Begriffe Adoleszenz, Pubertät und *Jugend* ist für die Bezeichnung dieser einschneidenden Lebensphase der Veränderungen uneinheitlich (vgl. Göppel 2005, S. 4 f.). Zum Teil sollen damit unterschiedliche Entwicklungsstufen dieser Lebensphase differenziert werden. Nach Fend (2000) werden durch sie aber auch

unterschiedliche Forschungstraditionen und Betrachtungsperspektiven bezeichnet: „Soziologen sprechen von der Jugend, Psychologen von der Adoleszenz und Biologen von der Pubertät“ (Fend 2000 zit. n. Göppel 2005, S. 5). Eine Begriffsverwendung erfolgt jedoch nicht eindeutig (vgl. ebd. S. 5). Mit Pubertät werden jedoch meist die biologisch-neuronalen Veränderungen im Zusammenhang mit der Geschlechtsreife bezeichnet, die der Adoleszenz im Sinne psychologischer und pädagogischer Konzepte vorausgeht und den Beginn der Sozialisation als Jugendlicher innerhalb der Gesellschaft darstellt (vgl. ebd.; Weichold & Silbereisen 2008, S. 3):

„Die Übergänge können mit Weiner und Kimmel (1995) weiter differenziert werden anhand von drei Kriterien: a) dem Auslöser des Übergangs, b) der (Alters-) Normativität und c) dem Zeitpunkt des Übergangs verglichen zu Altersnormen. Erstens lassen sich, je nachdem, ob die Auslöser vor allem in biologischen, sozialen oder psychologischen Faktoren liegen, biologische Übergänge (wie z.B. das Einsetzen der Pubertät), soziale Übergänge (wie die Übernahme neuer sozialer Rollen) und psychische Übergänge (wie Veränderungen der Selbstdefinition als Jugendlicher zur Selbstdefinition als Erwachsener) unterscheiden.“ (Pinquart & Grob 2008, S. 109)

In Abgrenzung dieser Lebensphase stimmen die verschiedenen Forschungstraditionen dahingehend überein, dass sie mit der Pubertät bei Mädchen etwa mit 12 bis 14 Jahren und bei Jungen etwas verzögert mit 13 bis 15 Jahren beginnt (vgl. Hurrelmann 2007, S. 26). Die Strukturierung innerhalb dieser Phase und das Ende dieser Phase wird jedoch unterschiedlich definiert (vgl. Göppel 2005, S. 4). Diese amorphe Definition hängt auch unmittelbar mit ihrem Gegenstand zusammen. Die historische Entwicklung der *Jugend* und der fortgesetzte soziologische Wandel der Gesellschaft mit der Transformation aller Lebensbereiche lässt die Definition eines eindeutigen Endes der Jugendphase immer diffuser werden (Konzept *Emerging Adulthood* für das Lebensalter zwischen 18 – 25; vgl. Weichold, Bühler & Silbereisen 2008, S. 538).

Mit Eintreten der Pubertät ist traditionell und in unserer Kultur der Beginn eines Statuswandels verbunden, der von sozialen Rollenübergängen gekennzeichnet ist (vgl. Pinquart & Grob 2008, S. 110): „Soziale Übergänge bedeuten das Verlassen eines vertrauten Status und das Zurechtfinden in einem unbekannten, noch wenig vertrauten und von der Umgebung oft nur zögerlich zugestandenen Status.“ (ebd. S. 110)

Aus pädagogischer Sicht wird die *Jugend* als „zweite Geburt“ thematisiert: „Jugendliche besitzen sich (oder besser: bringen sich hervor) in Gestalt eines idealen Entwurfes. Der Jugendliche besteht nur aus diesem Entwurf, etwas anderes ist er noch gar nicht“. (Bittner 1984 zt. n. Göppel 2005, S. 9) Alternative Deutungen sind *Jugend* als Metamorphose, die Herausbildung des *Ich-Ideals*, psychosoziales Moratorium für das Ringen um Identität und narzistische Bestätigung (vgl. Göppel 2005, S. 8 ff.). Jean Piaget (1974) beschreibt die *Jugend* als großen Umbauprozess, der zu einer neuen Qualität des Denkens in *formalen, hypothetisch-deduktiven Kategorien* führt (vgl. ebd. S. 33). Innerhalb der *Entwicklungsstufen moralischen Denkens* nach Kohlberg (2001) erfolgt ein Entwicklungsschritt im Jugendalter hin zu zwischenmenschlicher Konformität und dem Wunsch nach sozialer Anerkennung (vgl. ebd. S. 36).

Psychologische Positionen thematisieren den neurologischen Umbau, die hormonellen Veränderungen oder die Entwicklungsaufgaben (vgl. ebd. S. 43 ff.).

Aus soziologischer Perspektive wird die Jugendphase als ein Konstrukt betrachtet, das im Zusammenhang mit dem gesellschaftlich entwickelten *psychosozialen Moratorium* eine hohe Funktionalität für die Sozialisation in modernen, „heißen“ (*konfigurativen*; nach Margret Mead 1971) Gesellschaften besitzt, die durch eine hohe Komplexität, Veränderung und Dynamik gekennzeichnet sind (vgl. ebd. S. 48 ff.). Es komme zu einer „Verflüssigung“ bisheriger Orientierungen, einer Infragestellung kultureller Selbstverständlichkeiten und einer Notwendigkeit fortgesetzter Veränderungsimpulse (z. B. auch im ökonomischen Zusammenhang) (vgl. ebd. S. 54). Damit einher geht eine prinzipielle Aufwertung der Jugendphase als „innovative Kraft“ und „gesellschaftliche Avantgarde“ (vgl. ebd. S. 48 ff., 54). Nach Hurrelmann (2007) ist eine Ausdehnung der spezifischen Problemlagen der Adoleszenz auf den gesamten Lebenslauf feststellbar (vgl. Hurrelmann 2007, S. 42). Dagegen folgert Hornstein (1988), dass die Lebensphase Jugend aufgrund des fortgesetzten Strukturwandels als eigenständige Phase zunehmend an Bedeutung verliert (vgl. Göppel 2005, S. 56). Diese grundsätzliche Tendenz kann die zunehmenden Probleme in der Abgrenzung der Jugendphase erklären. Damit einhergehend wird ein zunehmender Bedeutungsverlust *traditionaler Sozialisation* und prägender Einflüsse der gesellschaftlichen Umwelt (*Enkulturation*) auf die individuelle Entwicklung und eine wachsende

Bedeutung von *Selbstsozialisation* und *Selbstinitiation* in Jugendkulturen konstatiert (vgl. Beulich & Stumpp 2010, S. 31; Göppel 2005, S. 56 ff.).

Das Konzept ‚Entwicklungsaufgaben des Jugendalters‘

Von zentraler Bedeutung bei der Beschreibung der Entwicklung Jugendlicher ist das entwicklungspsychologische Konzept der *Entwicklungsaufgaben*, konzipiert von Havighurst (1948) (vgl. Pinquart & Grob 2008, S. 114; Göppel 2005, S. 71). Zentrales Thema ist das Verständnis „gelingender“ oder „misslingender“ Lebensläufe anhand sensibler Perioden innerhalb eines aufeinander aufbauenden individuellen Reifungsprozesses (vgl. Göppel 2005, S. 71 f.). Sie werden als Lernanforderungen definiert, die für eine zufrieden stellende und konstruktive Bewältigung des Lebens und in Vorbereitung auf den Erwachsenenstatus zu integrieren sind (vgl. Hurrelmann 2007, S. 60; Bellutti 2006, S. 27). Diese *Entwicklungsaufgaben* resultieren „(...) aus dem Wechselspiel von biologischen Veränderungen, gesellschaftlichen Erwartungen und individuellen Werten, Ansprüchen und Zielen (...). Erwartungen der Eltern, schulische bzw. berufliche Standards und Opportunitäten verändern sich mit dem Alter und variieren zudem anhand soziostruktureller Merkmale, wie *Geschlecht*, Ethnizität, sozioökonomischer Status und Region.“ (Pinquart & Grob 2008, S. 114) In meist engeren Zeitfenstern für eine optimale Bewältigung der jeweiligen *Entwicklungsaufgaben* wählen Jugendliche künftige Entwicklungspfade (vgl. ebd.). Aufgrund der Kontextualität dieses Prozesses sollten Kataloge, die *Entwicklungsaufgaben* zusammenfassen, weiterentwickelt werden (vgl. Göppel 2005, S. 73). Aus diesem Grund existieren inzwischen verschiedene Kataloge für *Entwicklungsaufgaben im Jugendalter*. Das Ursprungskonzept von Havighurst (1952) formulierte zehn Themen: Entwicklung neuer und reiferer Beziehungen zu Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts, Erwerb der maskulinen oder femininen Rolle, emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen, Akzeptanz des eigenen Körpers und sein wirksamer Einsatz, ökonomische Unabhängigkeit in Zusammenhang mit Berufswahl, Vorbereitung auf Heirat und Familie, intellektuelle Fähigkeiten zur Wahrnehmung bürgerlicher Rechte und Pflichten, sozial-verantwortliches Verhalten und die Aneignung von Werten und eines ethischen Systems (vgl. ebd. S. 73 f.). Dieser Katalog war in der Folgezeit

Gegenstand vielfältiger Veränderungen (vgl. Bellutti 2006, S. 21 f.). Nach Fend (2000) umfasst der Katalog der Entwicklungsaufgaben folgende Punkte:

- Umbau sozialer Beziehungen
- Den eigenen Körper bewohnen lernen
- Umbau der Leistungsbereitschaft und des Verhältnisses zur Schule
- Berufswahl
- Umgang mit Sexualität lernen
- Identitätsarbeit
- Bildung

(vgl. Göppel 2005, S. 73 f.)

Weitere Konzepte von Entwicklungsaufgaben des Jugendalters publizierten Dreher und Dreher (1985) (vgl. Raithel 2005, S. 19), Hurrelmann oder Silbereisen (vgl. Bellutti 2006, S. 21 ff.). Das Konzept von Silbereisen ergänzt diese Kataloge um die *Entwicklungsaufgabe* „Aneignung eines verantwortlichen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen“ (vgl. ebd. S. 23).

„Der Sozialisationsprozess kann als gelungen bezeichnet werden, wenn der Jugendliche es schafft, die Entwicklungsaufgaben zu bewältigen und die Anforderungen der Individuation und Integration miteinander zu verbinden.“ (ebd. S. 23 f.)

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben wird dahingehend kritisiert, dass es eine *normative Rollenübernahme* zum Maßstab gelingenden Lebens macht, *interaktionistische* oder *konstruktivistische Theorien* nicht berücksichtigt und in der sich pluralisierenden und differenzierenden Gesellschaft notwendiger Weise immer diffuser werden muss (vgl. Bütow 2006, S. 246; Göppel 2005, S. 75). Durch die wachsende Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft erscheinen die Entwicklungsaufgaben zunehmend unklarer strukturiert und schwerer zu identifizieren (vgl. Pinquart & Grob 2008, S. 127):

„Die Jugendphase gestaltet sich zunehmend individueller und hebt eine Standardchronologie von Übergangsereignissen auf; ebenso entstandardisiert sich die Abfolge der übergangscharakterisierenden Entwicklungsaufgaben, was vielgestaltige jugendliche Verlaufsmuster und Lebensstile erlaubt (vgl. Kohli 1986). Dabei besitzt das ‚Individualisierungstheorem‘ im Kanon der Modernisierungsprozesse eine dominante Erklärungsfunktion, mit dessen Hilfe Strukturveränderungen und Wandlungen im subjektiven Lebens- und Erfahrungsbereich beschrieben und erklärt werden. (...) Individualisierung bedeutet hier eine durch Komplexitätssteigerung der Sozialstruktur erzwungene Anforderung an die Gesellschaftsmitglieder (vgl. Heitmeyer/Olk 1990). In der

jugendsoziologischen Diskussion werden hierbei diese Modernisierungseffekte ambivalent bewertet: Einerseits werden der Individualisierung positive, einzigartige, chanceneröffnende Perspektiven zugeschrieben, andererseits wird der Prozess durch Vereinzelung, Entfremdungstendenzen und Selbstkontrollzwänge charakterisiert und als negativ bzw. problematisch für die Individuations- und Integrationsentwicklung bewertet.“ (Raithel 2005, S. 13)

Dennoch wird das Konzept einer erfolgreichen Bewältigung der „Entwicklungsthemen“ (vgl. Göppel 2005, S. 75) des Jugendalters für eine Integration in eine sich wandelnde Gesellschaft und in ein komplexes Netzwerk aus sozialen Erwartungen, Verpflichtungen und Interaktionsprozessen weiterhin als von großer Bedeutung angesehen (vgl. Hurrelmann 2007, S. 9, 19, 32). Dieser Prozess kann mit entwicklungsbezogenen Risiken verbunden sein und ist abhängig von situativen Gelegenheitsstrukturen (vgl. Pinquart & Grob 2008, S. 110). Innerhalb der Vielfalt potentiell interessanter Ziele müssen bestimmte Aufgaben fokussiert angegangen und über Rückmeldungen der Erfolg oder Misserfolg bei der Bewältigung festgestellt werden (vgl. ebd. S. 115 f.). Der Zeitpunkt des Übergangs kann negative biographische oder gesundheitliche Effekte nach sich bringen. Die *Entwicklungsschluss-Hypothese* macht den Erfolg von ausreichenden Ressourcen für die Bewältigung abhängig (vgl. ebd. S. 124). Demgegenüber vertritt die *Devianzhypothese* die Ansicht, dass ein zu starkes Abweichen vom mit den sozialen Erwartungen verbundenen Zeitfenster für einen Übergang zu Entwicklungsproblemen führt (vgl. ebd.). Hurrelmann sieht das Konzept der *Entwicklungsaufgaben* im Zusammenhang mit dem *Ressourcenkonzept* nach Hendry und Kloep (2002) im Rahmen seiner „Fünften Maxime“ als Erklärungsmodell für Fehlanpassungen, Misslingen der Integration von Individuation und Anforderungen und für *Entwicklungsdruck* durch nicht gelöste *Entwicklungsaufgaben* (vgl. Hurrelmann 2007, S. 67 f.). Mangelnde Ressourcen und fehlende Bewältigungskompetenzen führen demnach zu sozialen und gesundheitlichen Entwicklungsstörungen (vgl. ebd. S. 70, 159 f.). Unangemessene Bewältigung kann zu *non-konformem* oder *deviantem Verhalten* als Scheinlösung führen, in *externalisierenden*, *internalisierenden* oder *evadierenden* Ausprägungen wie zum Beispiel einer Suchtgefährdung (vgl. ebd. S. 161 f.):

„Die heute verbreitetste Form der ausweichenden („evadierenden“) Problemverarbeitung ist der *Konsum von legalen und illegalen psychoaktiven Substanzen (Drogen)*. In diese

Reaktion auf ‚Entwicklungsdruck‘ gehen sowohl externalisierende als auch internalisierende Komponenten ein. (...) Jugendliche, die auf Problemkonstellationen in den Entwicklungsaufgaben ausweichend reagieren, wählen den Weg der *Manipulation ihrer psychosomatischen Befindlichkeit*, um sich dem belastenden Druck zu entziehen.“ (Hurrelmann 2007, S. 169) (Herv. i. O.)

Aus dieser Perspektive resultiert eine eher defizitorientierte Funktion von Alkoholkonsum im Jugendalter, da eine instrumentelle Nutzung dieser Substanzen bei emotional labilen, stimulierungs- und erlebnisbedürftigen Heranwachsenden gesehen wird (vgl. ebd. S. 169 ff.). Störungen in den normalen Beziehungsabläufen der Familie, ängstliche, verschlossene, sensitive oder leicht verletzliche Persönlichkeiten mit geringerer Frustrationstoleranz werden mit dem Konzept Substanz als Medium zur Herstellung der Gesundheitsbalance in Verbindung gebracht (vgl. ebd. S. 173; Kuntsche et al. 2006, S. 1853). Probier- und Neugierverhalten wird dagegen als alterskonform betrachtet (vgl. Hurrelmann 2007, S. 172).

Die Bedeutung der Peergroup

In der Jugendphase oder Adoleszenz entwickelt sich die Gleichaltrigengruppe (*Peergroup*) zur wichtigsten Bezugsgröße in der Persönlichkeitsentwicklung und Individuation: „Die Peergruppe wird im Ablöseprozess von der Familie zu einer wichtigen Sozialisationsinstanz (Alsaker, 1995).“ (Weichold & Silbereisen 2008, S. 27) Begrifflich leitet sich das englische Wort *peer* vom lateinischen *par* ab mit der Bedeutung „gleich“ oder „ebenbürtig“ (vgl. Brake 2010, S. 388). Damit wird als zentrale Bedeutung die Gleichrangigkeit deutlich, die idealtypisch die symmetrische *Peer-Interaktion* prägt (vgl. ebd.). Hinter der Bezeichnung *Peer* verbirgt sich eine Vielzahl von sozialen Erscheinungen (*Peersystem*; vgl. Oswald & Uhlendorff 2008, S. 189). Jedoch sind ihnen strukturelle Unterschiede zu hierarchischen sozialen Beziehungen gemeinsam (vgl. Brake 2010, S. 389):

„Peerbeziehungen, vor allem, wenn sie den Charakter von (gewählten) Freundschaftsbeziehungen haben, müssen von den Jugendlichen selbst initiiert und aufrechterhalten werden. Sie selbst müssen durch ihr Interaktionsverhalten sicherstellen, dass sie in der Gleichaltrigengruppe auf Akzeptanz stoßen, da ansonsten die Beendigung der Beziehung droht. ‚Unterstützung und Stärkung der Identität stützen sich gerade darauf, dass man einen anderen Menschen für sich gewonnen hat, der frei ist, sich auch abzuwenden‘ (Krappmann 1993, 49).“ (ebd.)

Für die Entwicklungs- und Sozialisationsanstöße in Gleichaltrigengruppen sind die *sozialen Interaktionsprozesse* entscheidend (vgl. Oswald & Uhlendorff 2008, S. 189). Die Gleichrangigkeit kommt eher in fehlenden Anweisungsrechten und Gehorsamspflichten zum Ausdruck als in prestige- und statusmäßiger Gleichheit (vgl. ebd. S. 193). Der Beziehungsstatus muss immer neu ausgehandelt werden, was als „(...) Ko-Konstruktion von sozialen und kulturellen Standards beschrieben (werden kann), die für die Autonomieentwicklung in der Jugendphase eine zentrale Rolle spielen.“ (Brake 2010, S. 390) Die zentrale Bedeutung der *Peers* kommt auch in Zeitbudget-Studien zum Ausdruck, in denen deutlich wird, dass immer mehr Freizeit von Jugendlichen mit Gleichaltrigen verbracht wird auf Kosten der Familie (vgl. Oswald & Uhlendorff 2008, S. 191). *Peer groups* lassen sich nach verschiedenen Qualitäten unterscheiden: neben den vor allem unter weiblichen Jugendlichen verbreiteten engen Zweierbeziehungen in Freundschaftsquellen und Aktivitätsgruppen sowie in verschiedene Jugendkulturen (vgl. Oswald & Uhlendorff 2008, S. 197 ff.). Neueren Entwicklungen zufolge lösen sich jedoch hierarchische Eltern-Kind-Beziehungen zunehmend in bestimmten Milieus auf und ein größeres Maß an Mitbestimmung wird möglich (vgl. Brake 2010, S. 390). Vielmehr wird von Gardner (1998) eine sich differenzierende Orientierung *entweder an Peers oder Eltern* in jeweils unterschiedlichen Lebensbereichen vertreten (vgl. ebd. S. 396). Insbesondere im Freizeit- und Beziehungsbereich erscheint die Bedeutung der *Peers* für bestimmte Jugendliche zentral (vgl. ebd.). Nach Fend (1998) scheint es sogar ab dem 15. Lebensjahr zu einer gewissen Entspannung in Bezug auf Konflikte mit den Eltern zu kommen (vgl. ebd. S. 397 f.). Dies wird mit einer zunehmenden sozialen Verselbstständigung in Verbindung gebracht: „Die Vorstellung einer eindeutigen Rollenverteilung dahingehend, dass von Peers ein zunehmender und gefährdender Einfluss ausgehe und Eltern demgegenüber protektive Funktionen übernehmen, greift also zu kurz.“ (vgl. Bauman, Carver, Gleiter 2001 zt. n. Brake 2010, S. 399) Dennoch zeigen sich in Untersuchungen nachweisbare Einflüsse der elterlichen Haltung zu Substanzmittelkonsum und konkretem Konsumverhalten Jugendlicher (vgl. Brake 2010, S. 400 f.). Die Orientierung an der *Peer group* hat eine andere Qualität als die Beziehung zu den Eltern – wenn die *Peers* eine Kompensationsfunktion übernehmen müssen, kann dies jedoch zu einer Überforderung führen (vgl. ebd. S. 401).

Kennzeichen für eine *Peergroup* sind die autonom erzeugten Normen und Werte und die durch eine als *Ingroup-Outgroup-Dynamik* beschriebene Abgrenzung unterstützte Gruppenidentität (vgl. Oswald & Uhlendorf 2008, S. 195). Dies kann in Bezug zu deviantem oder riskantem Verhalten zu *peer-pressure* führen. In zahlreichen Studien konnte festgestellt werden, dass abweichendes Verhalten von Freunden der beste Prädiktor für das abweichende Verhalten von Jugendlichen ist (vgl. ebd. S. 209 ff.): „Danach ähneln sich Gruppenmitglieder in ihren Einstellungen und Verhaltensweisen, weil sie den sozialisierenden Einflüssen der Gruppenmitglieder unterliegen, indem sie sich an gemeinsamen Normen und Werten orientieren und an Modellen und durch Bekräftigung lernen. In manchen Studien wird darüber hinaus von Gruppenzwang gesprochen.“ (ebd. S. 195) Demgegenüber vertritt die *Selektionshypothese* eine aktive Zuordnung zu bestimmten Gruppen aufgrund einer gewünschten Homogenisierung anhand von Ähnlichkeiten (vgl. ebd. 195 f.). „Die Ursache der mangelnden Bindung an normative Umfeldler wird zum einen in der Umwelt gesehen, nämlich in der Diskrepanz zwischen individuellen Zielen und den gegebenen Möglichkeiten, in der Unfähigkeit der sozialen Institutionen Kontrolle auszuüben und in der mangelnden Erziehung zu konventionellen Werten (Elliott, Huizinga & Menard, 1989).“ (Weichold, Bühler & Silbereisen 2008, S. 567)

Jedoch ist eindeutig feststellbar, dass Jugendliche andere Jugendliche für eine gesunde Entwicklung benötigen: „Der positiven Entwicklungsbedeutung der Gleichaltrigen steht also gegenüber, dass zusammen mit Anderen ähnlichen Alters die Grenzen des gesellschaftlichen Regelsystems getestet und überschritten werden.“ (Oswald & Uhlendorff 2008, S. 215)

Alkoholkonsum und Jugend

Der Konsum psychoaktiver Substanzen und Risikoverhalten werden oft mit dem Jugendalter assoziiert: „Unter Jugendlichen finden sich prozentual am meisten Rauschtrinkende, (...) – obwohl viele Alkohol gar noch nicht legal erwerben dürfen.“ (Bruder & Erni 2008, S. 32) Auch das deutsche Jugendschutzgesetz (*JSchG*) erlaubt den Erwerb alkoholischer Getränke mit Einschränkungen ab 16 Jahren, im vollen Umfang jedoch erst ab 18 Jahren (vgl. Uhl & Kobra 2006, S. 46). Im Zusammenhang mit dem Konzept *Entwicklungsaufgaben im Jugendalter* wird die Aneignung eines sozial akzeptierten und gesundheitlich

unschädlichen Gebrauchs psychoaktiver Substanzen als alterstypische *Entwicklungsaufgabe* bezeichnet (vgl. Weichold, Bühler & Silbereisen 2008, S. 537). Die Konsummuster *Gebrauch* und *Missbrauch* sind in der Jugendphase von widersprüchlichen Tendenzen der Kontinuität und Diskontinuität gekennzeichnet: „Die Grenze zwischen beiden Konsummustern kann zwar genau gezogen werden, aber in einer Lebenslauf-Perspektive finden sich oft und teils sogar systematisch unterschiedliche Abfolgen.“ (ebd. S. 539) Völlige Enthaltensamkeit bedeutet dabei nicht eine gelungene Bewältigung der *Entwicklungsaufgabe*: „Shedler und Block (1990) fanden, dass abstinente Jugendliche keineswegs die hinsichtlich der Persönlichkeit optimale Ausprägung hatten (...).“ (ebd. S. 541; vgl. Bellutti 2006, S. 59) Vielmehr besteht gerade die Entwicklungsaufgabe in einer gelungenen individuellen Integration vielfältiger widersprüchlicher sozialer und physiologischer Konsequenzen im Zusammenhang mit dem Substanzkonsum (vgl. Haag 2007, S. VI).

Gleichzeitig finden umfassende strukturelle Veränderungen des Gehirns während Pubertät und Adoleszenz statt (Abnahme von Synapsen „*synaptic pruning*“) (vgl. Weichold & Silbereisen 2008, S. 7):

„Die von Veränderungen betroffenen Bereiche des Gehirns sind primär an der Verarbeitung emotionaler Reize, der Bewertung von Salienz von Reizen sowie an der Umsetzung von Informationen in motorische Aktion beteiligt. Präfrontale Regionen sind in zielgerichtetem Verhalten involviert sowie in der Verarbeitung (primär unangenehmer) Stimuli. (...) Die Modifikationen dieser Hirnsysteme sollen funktional relevant sein und zu für die Adoleszenz typischen Verhaltensausprägungen wie Hyperresponsivität gegenüber Stressoren, negativem Affekt sowie ansteigendem Konsum von Alkohol und Drogen führen (vgl. Spear, 2000). Mesokortikale Gehirnregionen sind Bestandteil des Belohnungssystems. In abgeschwächter Form des ‚Reward Deficiency Syndroms‘, welches als Krankheitsbild durch verringerte positive Stimuli gekennzeichnet ist und mit aktivem Suchen nach neuen Umweltreizen sowie psychoaktive Drogen der Patienten einhergeht, soll der neuronale Umbau mit dem typischen Verhalten von Jugendlichen korrelieren. So versucht man, die besondere Affinität Jugendlicher zu Drogen sowie deren ausgeprägte Suche nach neuartigen Erlebnissen biologisch zu erklären (Waters, Klintsova & Foster, 1997; Spear, 2000). Jugendliche zeigen eine veränderte Sensitivität gegenüber Ethanol, und es wird diskutiert, dass sie größere Dosen benötigen, damit das Belohnungssystem im Gehirn darauf reagiert (Spear, 2002).“ (Weichold & Silbereisen 2008, S. 8)

Es wird jedoch von einer komplexen Interaktion zwischen typischen Veränderungen neuronaler und endokriner Systeme, individueller Persönlichkeitsfaktoren und

kontextuellen, ethnisch-kulturellen Faktoren auf die individuelle Persönlichkeitsentwicklung ausgegangen (vgl. Weichold & Silbereisen 2008, S. 26). Eine nur begrenzte Anzahl von Jugendlichen vollzieht den jeweils folgenden Schritt in der Sequenz von Substanzgebrauch, Missbrauch, hin zu illegalen Drogen oder Abhängigkeit aufgrund *stadienspezifischer Risikofaktoren* (vgl. Weichold, Bühler & Silbereisen 2008, S. 544). Die Übernahme von Erwachsenenrollen führt zu einer Abnahme in Widerspruch stehender Verhaltensweisen wie der des exzessiven Alkoholkonsums (vgl. Pinquart & Grob 2008, S. 123 f.). Andererseits ist oft eine Konsumzunahme mit dem Verlassen des Elternhauses (zum Beispiel zur Aufnahme eines Studiums), aufgrund der Abnahme elterlicher Kontrolle und der Zunahme von Gelegenheiten verbunden (vgl. ebd.). Unterschiedlichen Studien zufolge „(...) nimmt ausgeprägter Alkoholkonsum über die Jugend zu und ist am häufigsten in den Jahren der Emerging Adulthood ab Anfang 20. Im frühen Erwachsenenalter nimmt der Anteil wieder ab bzw. werden die Gebrauchshäufigkeiten geringer.“ (Weichold, Bühler & Silbereisen 2008, S. 543) Als negative Folge von *schädlichem Gebrauch* können eine Fehlanpassung oder Beeinträchtigungen im Individuationsprozess eintreten (vgl. ebd. S. 548): „Jugendliche, die früh mit dem Konsum begannen und ihn schnell steigerten oder chronischen problematischen Konsum (Binge Drinking) angaben, hatten dabei weitaus größere auf Alkohol bezogene und psychosoziale Anpassungsprobleme (Colder et al., 2002).“ (ebd. S. 557) Alkoholkonsum kann sich im Jugendalter verfestigen und in Richtung einer Abhängigkeit entwickeln, „(...) wenn weitere Probleme hinzukommen und Suchtmittel als Lösungsstrategie eingesetzt werden.“ (Zenker 2010, S. 26; vgl. Kuntsche et al. 2006, S. 1854)

2.3. Bedeutungen des weiblichen Geschlechts

Übersicht über wissenschaftliche Diskurse geschlechtsspezifischer Konzepte

Die Konzeptualisierung des Merkmals „Geschlecht“ hat im Bereich der Untersuchung und Prävention psychoaktiven Substanzkonsums eine lange Tradition. In der Tat scheinen die „typischen“ Konsummuster klassischen oder *systematischen Geschlechtsunterschieden* zugeordnet werden zu können (vgl. Raithel 2005, S. 28 f.). Eine einfache biologisch-physische Zuordnung in Bezug auf die soziale Realität von Geschlecht im *Interaktionsprozess* kann jedoch nicht die sozialen Phänomene hinreichend erklären (*Re-Biologisierung*; vgl. Haag 2007, S. 11; Bilden & Dausien 2006, S. 47). Das Geschlechterverhältnis wird nach Knapp (1996) als sozialer Funktions-, Positions- und Verhältnisbegriff definiert, der als soziales Phänomen andere Kategorien sozialer Strukturen

durchquert und spezifisch profiliert (vgl. Raithel 2005, S. 89). Im wissenschaftlichen Diskurs der letzten Jahrzehnte wurde das komplexe Verhältnis zwischen ihm, theoretischen Perspektiven und methodischen Zugängen deutlich, die eine möglichst exakte Beschreibung der Wirklichkeit insbesondere in Hinsicht auf die Geschlechtlichkeit und ihre gesellschaftliche Bedeutung modellieren (Bilden & Dausien 2006, S. 7). Die Untersuchung geschlechtsspezifischer Sozialisation begann in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit dem Postulat gegen ein androzentrisches Weltbild (vgl. ebd.). In den 80er Jahren wurde eine frauenspezifische Forschung durch eine Untersuchung der männlichen Sozialisation ergänzt. Auf der Grundlage der *dekonstruktivistischen Theorie* wurde in den 1990er Jahren das Konzept einer *geschlechtsspezifischen Sozialisation* dahingehend kritisiert, dass es durch die unreflektierte Voraussetzung von Dichotomie bei „Geschlecht“ die Ergebnisse verzerrend selbst erzeugt, die nachgewiesen werden sollten (*Reifizierung*; vgl. ebd. S. 8, 23). Stattdessen sollte die gesellschaftliche *Konstruktion* der Kategorie „Geschlecht“ und ihre *Re-Inszenierung* im Alltagshandeln (*doing gender*) Gegenstand der Untersuchung sein (vgl. ebd.). In der aktuellen Perspektive erfolgt eine Aufweitung dieses Ansatzes:

„Seit einiger Zeit hat sich allerdings die Einsicht durchgesetzt, dass Geschlecht nicht als einzige oder notwendig dominante Dimension gesellschaftlicher Ungleichheit konzipiert werden muss, um als Basiskategorie gesellschaftlicher Analyse (und Politik) anerkannt zu sein. Im Gegenteil: Konzepte wie das der ‚Intersektionalität‘ oder der Annahme unterschiedlicher ‚Achsen der Differenz‘ (Knapp 2003) relativieren die Macht gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse keineswegs – sie relationieren und kontextualisieren sie allerdings. Anders gesagt: Sie setzen sie in Beziehung zu je konkreten Konfigurationen sozialer Differenz und Ungleichheit, die durch soziale Klassenstrukturen, rassistische Klassifikationen, Diskriminierungen nach Alter, Ethnizität, sexueller Lebensweise oder durch andere machtvollen Unterscheidungspraktiken erzeugt werden.“ (ebd. S. 12)

Vielmehr soll das Werden und Gewordensein geschlechtlich positionierter und identifizierter Subjekte untersucht werden. Insbesondere vor dem Hintergrund des *Individualisierungstheorems* werden eindeutige Geschlechterunterschiede weniger eindeutig nachweisbar, sondern sind immer differenzierter und kontextabhängiger: „Auch wenn die Dezentrierung von Geschlecht nicht unwidersprochen bleibt (vgl. Knapp 2001), scheint doch ein Konsens zu

bestehen, dass Geschlechterverhältnisse in modernen, globalisierten Gesellschaften durch eine ‚instabile Persistenz‘ (Heintz 2001) gekennzeichnet sind.“ (ebd. S. 24) Damit wird das Konzept einer stabilen, eindeutigen geschlechtlichen Identität, die im Sozialisationsprozess erzeugt wird, als zu abstrahierend kritisiert („übersozialisiertes Subjekt“ als perfekter Mann oder perfekte Frau) und vielmehr als eine kontinuierliche Herstellung einer Subjektposition in einem symbolischen Deutungssystem verstanden: „Wie ‚Geschlecht‘ diskursiv gefasst wird, welche Männlichkeiten oder Weiblichkeiten dabei normativ unterstellt werden, welche geschlechtlichen Habitusformen sich herausbilden, ist historisch variabel und auch innerhalb einer komplexen Gesellschaft uneinheitlich und widersprüchlich.“ (ebd. S. 47)

Doing Gender

Im Anschluss an die *dekonstruktivistische* Forderung, „Geschlecht“ als *gesellschaftliche Strukturkategorie* zu untersuchen, wurden die *Praxen* und *Habitusformen* näher beschrieben, die im Alltag die Kategorie „Geschlecht“ immer neu über Bilder, Imaginationen, Vorstellungen von anderen, die symbolische Ebene und Handlungen generieren (vgl. Haag 2007, S. 8; Rendtorff 2006, S. 92). Diese Interaktion wird als *doing gender* bezeichnet, wobei *gender*, im Unterschied zu *sex* als biologischem Geschlecht, das soziale Geschlecht meint (vgl. Zenker 2010, S. 22 f.; Raithel 2005, S. 89):

„Jedes Kind wird in eine Welt hineingeboren, die nach männlich und weiblich unterteilt ist. Für Eltern, Verwandte und Bekannte verbinden sich mit der Geburt eines Sohnes oder einer Tochter unterschiedliche Erwartungen, Gefühle und Vorstellungen über geschlechtsangemessenes Rollenverhalten. (...) Schon bevor ein Kind sich selbst als Junge oder Mädchen wahrnimmt, beginnt es ebenfalls die Welt nach männlich und weiblich zu ordnen, und wird es von anderen als Junge oder Mädchen behandelt. Als Mädchen oder Junge geboren zu werden, hat somit Konsequenzen, die über die chromosomale oder hormonelle Geschlechterdifferenzierung und die darauf basierende Differenzierung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale weit hinausgehen.“ (Trautner 2006, S. 103)

Die Geschlechtsrollenidentifikation wird als *transaktionaler Prozess* verstanden, bei dem in einem multidimensionalen Kommunikationsprozess aus der sozialen Umwelt Informationen und Anreize zu Geschlechtsschemata und Geschlechtsrollentypen vermittelt und über Verstärkung eine konforme Verhaltensregulation erlernt wird (vgl. ebd. S. 108). „Geschlecht“ ist ein sozialer

Stimulus mit großen Unterschieden in verschiedenen sozialen Kontexten. Art und Grad der Geschlechtstypisierung und des individuellen Verhaltens variieren stark aufgrund der konkreten sozialen Situation (vgl. ebd. S. 109): „Individuen lernen geschlechtsangemessenes und geschlechtsunangemessenes Verhalten zu unterscheiden, indem sie die unterschiedlichen Häufigkeiten und Konsequenzen dieses Verhaltens bei weiblichen und männlichen wahrnehmen und verarbeiten. Auf diese Art können nicht nur reale Personen (Eltern, Lehrer, Peers) den Sozialisationsprozess beeinflussen, sondern auch symbolische Modelle in den Medien (Bücher, Fernsehen).“ (ebd. S. 112) Die bevorzugte Modellübernahme soll von im Vorschulalter entstehenden kognitiven Voraussetzungen abhängen, indem ein Verständnis über Geschlechtskonstanz, Geschlechterstereotypen, Erwartungen über Konsequenzen und eine zunehmende Selbstbewertung in Bezug auf die Übereinstimmung mit geschlechtstypischen Rollenmerkmalen entsteht (*Selbstkonzept* eigener Maskulinität / Feminität; vgl. ebd. S. 113). Diese Aneignungsprozesse erfolgen insbesondere durch *Körperpraxen* und *Habitusformen* als körperlich-sinnliches Tun, als Teilnahme an der Praxis selbst, das als *vorreflexives Lernen* bezeichnet werden kann (vgl. Meuser 2006, S. 164 f.). Insbesondere das „männliche“ Risikohandeln kann als „*spielerische*“ *Strukturübung* für den Erwerb einer spezifischen Position im sozialen Raum gedeutet werden, da im Sozialisationsprozess damit Wettbewerb, Ehrenstrategien und Mutproben in Verbindung gebracht werden (vgl. ebd. S. 164 f.):

„Dem als Strukturübung begriffenen Risikohandeln männlicher Jugendlicher ist ein primärer (...) Sozialisationsprozess vorgelagert, in dem der Möglichkeitsraum von Praktiken bereits geschlechtstypisch sowohl konstituiert als auch eingegrenzt worden ist. Auch in der primären Sozialisation bzw. gerade in dieser erfolgt die geschlechtsspezifische Sozialisation in Gestalt einer vorreflexiven Aneignung von Praktiken: „Es ist auch die von allem Anfang an erfahrene Alltäglichkeit geschlechtsspezifischer Praktiken und der daran gebundenen Selbstverständlichkeiten, aus denen die unterschiedlichen Habitusformen erwachsen (Liebau 1992: 141)“ (ebd. S. 165)

Diskurs über aktuelle Entwicklungen

Dieser Diskurs über einen Wandlungsprozess geschlechtstypischer Rollenmerkmale und Rollenverhaltens ist im Augenblick uneinheitlich. Unterschiedliche Tendenzen lassen sich in Untersuchungen und Studien dazu

belegen. Neben einer auch im internationalen Zusammenhang feststellbaren zunehmenden Übernahme als „männlich“ bezeichneter Geschlechterstereotype, wie zum Beispiel dem *Risikoverhalten* vor allem durch junge Frauen in der Adoleszenz (z. B. *ladette culture*) und einer verstärkten Feminisierung in anderen Zusammenhängen (z. B. *girly style*), ist ein sehr differenziertes Spektrum unterschiedlicher individueller oder auch situativer Verortungen innerhalb traditioneller Geschlechtsrollenmodelle feststellbar (vgl. Haag 2007, S. VI, 31 ff.; Bütow 2006, S. 10; Raithel 2005, S. 102 f.). Die Geschlechtsrollenübernahme, die als eine *Entwicklungsaufgabe des Jugendalters* bezeichnet wird, scheint insbesondere bei Mädchen fluider, individuell und situativ steuerbarer und experimenteller zu sein (vgl. Zenker 2010, S. 25; Bütow 2006, S. 13 f.). Dagegen scheint bei männlichen Jugendlichen ein flexiblerer Umgang mit Geschlechtsrollenmodellen noch nicht möglich (vgl. Böhnisch 2006, S. 279). Andererseits sind maskuline Rollenmodelle selbst in einer Krise (vgl. ebd. S. 286). Prozesse „sozialer *Entbettung und Abstraktion*“ (ebd.) und eine Auflösung *fordistischer* Geschlechtsrollenverständnisse werden diagnostiziert:

„Der digitale Kapitalismus untergräbt das gesellschaftliche Männlichkeitsbild, treibt aber auf der anderen Seite ‚männliche Prinzipien‘ der *Externalisierung* weiter voran. Männlichkeit wird also gleichzeitig zurückgewiesen und neu aufgefordert. Auf der anderen Seite werden zwar die Frauen aus der Gebundenheit der Reproduktionssphäre freigesetzt, geraten aber dann in die Externalisierungsfalle der digitalen Ökonomie (...)“ (ebd. S. 279) (Herv. i. O.)

Trotzdem erscheinen männliche Rollenkonzepte insbesondere in der Adoleszenz von großer Attraktivität für die Sozialisation in einer von Wettbewerb und individueller Durchsetzung geprägten Gesellschaft (vgl. Haag 2007, S. 20 ff.; Meuser 2006, S. 168). Dieses Phänomen wird in Zusammenhang mit einer zunehmenden *Selbstsozialisation* Jugendlicher auch bezüglich vorbildhafter Geschlechtsrollenmodelle gedeutet (vgl. ebd. S. 171). Die *Peergroup* erscheint dabei als ein spezifischer Konstruktionsort von *Jugend* und *Geschlecht*, als „(...) interpretative Reproduktion von Kultur mittels kultureller Netzwerke von Peers.“ (Zinnecker 2000 zit. n. Meuser 2006, S. 173 f.) Dieser These steht die Auffassung gegenüber, dass traditionale Verhaltens- und Identitätsmodelle innerhalb der Identitätskonstruktion und der Geschlechtsrollenübernahme weiterhin wirkmächtig sind und die Aneignung

eines weiblichen oder männlichen Symbolsystems stark beeinflussen (vgl. Zenker 2010, S. 25 f.): „Das Bild der Weiblichkeit, mit dem Mädchen auf der Suche nach geschlechtlicher Identität konfrontiert werden, ist noch immer stark gebunden an die Attraktivität für Männer. (...) Weiblichkeit findet ihre Bestätigung dagegen wesentlich durch das Begehren der Männer und weniger über eigene Fähigkeiten und Leistungen.“ (Flaake 1990 zit. n. Göppel 2005, S. 31) „Frau-Sein“ repräsentiert sich dabei in geschlechtsspezifischen Darstellungs- und Deutungspraxen körperlicher Merkmale wie körperbezogene Ideale von „Schönheit“ und Attraktivität, einer eher passiveren Auseinandersetzung mit der Umwelt und internalisiertem Verhalten (vgl. Meuser 2006, S. 166; Raithel 2005, S. 99 ff.). Diese kulturelle Symbolik erscheint für das geschlechtsspezifische Risikoverhalten, insbesondere auch in Bezug auf *binge drinking*, relevant zu sein: „Je qualitativ ‚härter‘ und quantitativ exzessiver der Konsum ist, desto mehr sind Jungen und desto weniger sind Mädchen an dem Konsum beteiligt. Die Qualifikation des Verhaltens als ‚hart‘ steht als symbolischer Träger im Zusammenhang mit der Männlichkeitskonstruktion.“ (Raithel 2005, S. 101) In diesem „harten“ Verhalten ist eine Abwertung „typischer“ Weiblichkeit enthalten (vgl. Haag 2007, S. III; Meuser 2006, S. 167 f.; Raithel 2005, S. 101).

Vor diesem kulturellen Hintergrund ist die aktuelle Entwicklung einer größeren Flexibilität in der Geschlechtsrollenübernahme von Mädchen ambivalent: Die Ursachen changieren zwischen einer zunehmenden Rollendiffusion einerseits und Emanzipation andererseits, Integration in männliche Wettbewerbs- und Solidaritätssysteme einerseits und gesundheitliche Gefährdung andererseits, der Möglichkeit zur flexiblen und individuellen Geschlechtsrollenaneignung mit allen damit verbundenen Gefährdungen einerseits und an „männlichen“ Kategorien orientierten gesellschaftlichen Wettbewerbsstrukturen andererseits sowie weiterhin wirksamen traditionellen Geschlechtsrollenkonzepten und Lebensmodellen (vgl. Haag 2007, S. 15 ff.; Bütow 2006, S. 5; Meuser 2006, S. 168 f., 171 f.; Raithel 2005, S. 102 f.). Die Handhabung pluraler Identitäten, die in Spannungen und Widersprüchlichkeiten zueinander stehen, der vorläufige Charakter von Selbstentwürfen mit immer geringerem Anspruch auf Dauer und Verbindlichkeit ist Freiheitsgewinn und Druckerhöhung zugleich, ein „zweischneidiges Schwert“: „(...) ohnehin ist die Idee von einer spannungs- und widerspruchsfreien Identität unter den Anforderungen von Individualisierung,

Pluralisierung und Ent-Traditionalisierung nicht aufrecht zu erhalten.“ (Haag 2007, S. 3)

2. 4. Sozialisation und Sozialraum

Der Alkoholkonsum und seine Bedeutung sind in hohem Maß von der kulturellen und sozialen Einbettung abhängig (vgl. Kuntsche et al. 2006, S. 1852 f.):

„Das Trinken besitzt soziale Funktionalität. Alkohol ist Symbolträger und Konstruktionsmittel sozialer Wirklichkeit (Douglas 1987 : 9). Sein Konsum ist sozial geregelt und normiert – Abweichungen werden stigmatisiert, sanktioniert oder tabuisiert. Historisch tief verankert, ist Alkohol die Kulturodroge Nummer eins der modernen westlichen Gesellschaft (vgl. Kastenbutt 1998 : 1 – 2; Reinhardt 2005 : 13). Die große Mehrzahl der EuropäerInnen trinkt Alkohol, allerdings konsumieren Männer ihn mehr und häufiger. Dementsprechend gibt es geschlechtsspezifische Rollenerwartungen im Hinblick auf den Alkoholkonsum. Bedeutungen und Bewertungen seines Gebrauchs variieren allerdings diachron und synchron innerhalb einer Gesellschaftsgeschichte.“ (Haag 2007, S. 42)

In historischer, anthropologischer und ethnologischer Hinsicht, wie in der derzeitigen Verbreitung bestimmter Konsummuster von Alkohol, lassen sich große kulturelle Unterschiede feststellen (vgl. Gefon-Madianou 1992, S. 1, 2). Es gibt sogenannte *Abstinenzkulturen*, in denen Alkoholkonsum unüblich und sozial sanktioniert ist (v. a. islamisch geprägte Regionen), *Permissivkulturen*, in denen traditionale Normen und Trinkgewohnheiten mit einem kontinuierlichen Alkoholkonsum etabliert sind, und sogenannte *Ambivalenzkulturen*, in denen der Alkoholkonsum erlaubt, jedoch nicht (mehr) in ein sanktionierendes Normensystem eingebunden ist (vgl. DHS 2003, S. 31). Der internationale Vergleich von Konsum reinen Alkohols je Einwohner zeigt eine große Spannbreite in Bezug auf die Konsummengen: Alle Länder des oberen Drittels in der Rangfolge nach Trinkmenge liegen in Europa. Weniger Alkohol wird in Japan, Nordamerika, Australien, aber auch Skandinavien konsumiert (vgl. Bruder & Erni 2008, S. 11 f.).

Traditionell sind in vielen patriarchalen Kulturen Frauen aus der Öffentlichkeit und auch aus „männlichen Trinkgemeinschaften“ ausgeschlossen (*excluding woman*; vgl. Gefon-Madianou 1992, S. 7 f.). Verbreitet war der Gegensatz zwischen der weiblichen Rolle als Hausfrau, der Alkoholkonsum nicht gestattet war, und exzessivem Alkoholkonsum von Frauen, der nur in Zusammenhang

mit sexuellen Diensten und gesellschaftlicher Ausgrenzung zulässig war (vgl. ebd. S. 8 f., 16). In diesen *traditionalen Gesellschaften* bedeutete Alkoholkonsum von Männern die Herstellung einer sozialen Gemeinschaft und eine Transzendierung des Alltagslebens – Frauen hatten zu diesen Gemeinschaften keinen offiziellen Zutritt (vgl. ebd. S. 11; Vogt 2007, S. 236 f.). Erst der Verlust lokaler Gemeinschaften und *traditionaler* Strukturen brachte Bewegung in diese Statuszuschreibungen (vgl. Vogt 2007, S. 237, 253). Innerhalb ihrer Sozialisation setzen sich Jugendliche weiterhin mit der Trinkkultur in ihrem Sozialraum auseinander (vgl. Settertobulte 2004, S. 4). Somit ist die soziale und kulturelle Bedeutung von Trinkkulturen weiterhin ein entscheidender Faktor – nunmehr jedoch nicht im Rahmen einheitlicher Normen des *Makrosystems*, sondern innerhalb von *peergroup*-bezogenem Experimentierverhalten (*Mikrosystem*) und Versuchen, eigene Normen und Grenzen auszutesten (vgl. Beulich & Stumpp 2010, S. 31, 34): „Ein zentrales Ergebnis der vorliegenden Studie zeigt, dass der Alkoholkonsum in den Gruppen stark ritualisiert ist und ein ausgefeiltes Repertoire von Regeln und Normen umfasst, nach denen das Trinken beziehungsweise das Verhalten unter Alkoholeinfluss innerhalb von Gruppen organisiert, aber vor allem auch reguliert wird.“ (ebd. S. 32)

Das *ökologische Modell* nach Bronfenbrenner (1979, 1989) misst den verschiedenen kulturellen Kontexten (*Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystem*) und ihren Wechselwirkungen innerhalb der Sozialisation des Individuums entscheidende Bedeutung zu (vgl. Trommsdorff 2008, S. 332 f.). Den soziologischen Erklärungsmodellen wird eine Relevanz in Bezug auf die Funktionalität und den feststellbaren Verhaltensänderungen zugeschrieben. Dabei wird das Sozialisationsgeschehen innerhalb von Jugendkulturen als ein Prozess verstanden, der in einen konkreten *Sozialraum* integriert ist, in dem die lebenslaufbezogene und biographische Vergesellschaftung stattfindet (vgl. Bütow 2006, S. 14 f., 44). *Sozialraum* wird dabei nicht als geographischer, fixer Raum, sondern als subjektiver, handlungsbezogener Aneignungsraum verstanden (vgl. ebd.). Die *Peergroup* nimmt dabei eine Zwitterstellung zwischen Familie und Gesellschaft ein: „Deshalb hat die Aneignung von öffentlichen Orten durch Gleichaltrigengruppen eine zentrale Funktion bei der Entwicklung ihrer persönlichen und sozialen Identität in der Sozialisation. Sie bietet relativ große Gestaltungs- und Selbstdarstellungsmöglichkeiten jenseits traditioneller Zwänge und Regeln.“ (ebd. S. 16) Hier kann abseits oder parallel

von durch Erwachsene kontrollierten Bereichen die eigene Autonomie ausgelotet werden (vgl. ebd.).

Die Öffentlichkeit war traditionell „männlich“ dominiert, was noch heute durch den Rückzug von Mädchen in der Frühpubertät aus institutionalisierten *Sozialräumen* (Sportverein, Jugendclub und sonstige Jugendhilfeangebote etc.) in private geschlechtshomogene Mädchenfreundschaften dokumentiert wird (vgl. Bütow 2006, S. 19 ff., 197). Gemischtgeschlechtliche Gleichaltrigen-*gruppen (Cliques)* haben differenzierte Funktionen und Bedeutungen als abgegrenzte interaktive *Sozialräume*, in denen durch „kollektive Aktivismen“ an Orten Authentizität, Selbstbestimmung, Subjektivität möglich ist und äußerlich „absurde“, sich spontan entwickelnde Aktivitäten, Erprobungs- und Experimentierraum bieten: „Die magische, fast suchartige Attraktion (...), die diese Aktionismen auf Jugendliche ausüben, können Erwachsene nicht nachvollziehen.“ (ebd. S. 201) Diese zentrale Bedeutung der *Peergroup* geht mit zunehmender Übernahme erwachsener Normen verloren (vgl. ebd. S. 215). Die *Codes* in gemischtgeschlechtlichen *Peergroups* sollen dabei eher einer männlichen Kontrolle unterliegen, wobei Abweichungen sanktioniert werden bis hin zu sozialer Ausgrenzung (vgl. ebd. S. 30 f.). Andererseits scheint eine allgemeine Tendenz im ländlichen Raum Brandenburgs stärker zum Tragen zu kommen, die auch generell nachweisbar ist (vgl. Internetquelle 6): „Die Shell-Jugendstudie hat gezeigt, dass Mädchen heute flexibler, fleißiger und erfolgreicher sind als die Jungen und durchsetzungswilliger und leistungsstärker als ihre Mütter und Großmütter (Shell-Jugendstudie 2007), weshalb der Begriff ‚Alpha-Mädchen‘ geprägt wurde.“ (Zenker 2010, S. 25) Deshalb ist eine gegenläufige Tendenz der Aneignung und Integration in die „Männerwelten“ vielfach nachweisbar (vgl. Haag 2007, S. VI, 31 ff.): Die *Entstrukturierung* der Jugendphase bietet die Chance „(...) der Veränderung, für Experimentieren mit einem nicht den traditionellen Bild der Frau entsprechenden Rollenverständnis, mit dem Kennenlernen von alternativen Lebensentwürfen (...).“ (Bast 1991 zt. n. Bütow 2006, S. 28) Unterschiedliche jugendkulturelle Trends und die Erosion und Pluralisierung von Geschlechterrollen eröffnen Möglichkeiten zu neuen Aushandlungsprozessen und alternativen Rollenmodellen (vgl. Zenker 2010, S. 25; Bütow 2006, S. 33). Dieses Spiel mit Rollenstereotypen wird als *gender play* bezeichnet, bei dem kulturell definierte (Geschlechter-) Grenzen bewusst ausgetestet werden (vgl. *borderwork*; ebd. S. 35 f.). „Das Eindringen in weiblich

definierte Räume bzw. Territorien und Kompetenzen durch Jungen ist weitaus stärker mit Abwertungen durch die Gleichgeschlechtlichen-Jungen-Gruppe verbunden als umgekehrt. Dadurch entstehen differenzierte, subtile Hierarchien innerhalb und zwischen den Geschlechtergruppen.“ (ebd. S. 36) In dieser intergeschlechtlichen Auseinandersetzung, insbesondere zur Anbahnung heterosexueller Kontakte, spielen die Bewertung psychosexueller Reifegrade, Verunsicherung, Scham und Beschämung eine wichtige Rolle (vgl. ebd. S. 36 ff.). Dabei erscheint Alkoholkonsum als ein Medium der Auseinandersetzung: „Die Gruppe erweist sich beim Trinken zum einen als Erfahrungsraum, in dem wesentliche, identitätsrelevante Erfahrungen gemacht werden. Zum anderen aber auch als Risikoraum, da Jugendliche hier in den Alkoholkonsum enkulturiert werden und – meist über Ältere – Zugang zu Alkoholika erhalten. Jedoch erweist sich die Gruppe auf der anderen Seite auch als Schutzraum, bietet sie doch ein differenziertes Spektrum von Trink- und Verhaltensregeln, die sich in allen Cliques finden ließen.“ (Beulich & Stumpp 2010, S. 31) Die institutionalisierten Muster in der Inszenierung von Geschlechtsidentität sind in der pluralisierten Moderne unübersichtlicher und unzuverlässiger. Somit gewinnt die Identitätsinszenierung in jugendlichen Konsumkulturen eine entscheidende Bedeutung: „Unter dem Geschlechteraspekt hat diese Anerkennung die Bedeutung einer sozialen Vergewisserung als junge Frau, als junger Mann. Selbstinszenierungen sind Geschlechterhandeln, insofern sie immer auch eine Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen, mit geschlechtsspezifischen Zuschreibungen, Zumutungen, Ansprüchen und Wünschen darstellen.“ (Stauber 2001 zt. n. Bütow 2006, S. 39) Die *Peergroup* erscheint dabei als freizeitkultureller *Sozialraum*: „Demnach handelt es sich bei den Zugehörigkeitsmustern, bei den Praxen von Mädchen und Jungen in Gleichaltrigengruppen um aktive Bewältigungsformen, sodass es im Grunde angemessen erscheint, statt von Funktionen eher von Funktionalisierungen dieser Sozialräume zu sprechen.“ (Bütow 2006, S. 229)

3. Eine explorative Befragung von Mädchen in einer Teilregion des Landes Brandenburg

3.1. Projektkonzept

Anlass

Zur Konkretisierung der Entwicklung, die in den Ergebnissen der *BJS II* im Zusammenhang mit dem Konsummuster *binge drinking* bei Mädchen für den Landkreis Dahme-Spreewald festgestellt wurde, konnte ein Projekt initiiert werden, das Ursachenschwerpunkte für dieses Trinkverhalten bei Mädchen in dieser Teilregion des Landes Brandenburg näher untersuchen sollte. Ziel war die nähere Bestimmung der regionalen Ursachenschwerpunkte, um entsprechend konkrete Ansatzmöglichkeiten für präventive Interventionen im Rahmen der Jugendhilfe zu gewinnen. Dieser Aspekt war auch deshalb von Bedeutung, da Mädchen des Untersuchungsalters in der Region weit weniger die Angebote der institutionellen Jugendhilfe im Vergleich zu Jungen wahrnehmen. Somit konnte dieses Projekt als Anlass genommen werden, anknüpfend an der konkreten Problematik des *binge drinking*, eine konzeptionelle Reflexion in Bezug auf die *gender*-Thematik in der regionalen Jugendarbeit anzustoßen. Aufgrund politischer und fördertechnischer Bedingungen wurde dieses Projekt auf die so genannte Planungsregion IV des Landkreises Dahme-Spreewald begrenzt, die Region um die Kreisstadt Lübben (ehemaliger „Altkreis“ Lübben).

Projektdesign

Da die Ergebnisse der *BJS II* für den Landkreis Dahme-Spreewald vor dem Hintergrund einer seit einigen Jahren geführten intensiven Diskussion und Forschung zu diesem Thema zu sehen sind, war die Leitidee für dieses Projekt, eine überlicksmäßige, explorative und regionale Konkretisierung möglicher Erklärungsmodelle zu erarbeiten, die vor allem auf eine zielgerichtete Intervention der Jugendarbeit orientiert sein sollte. Dafür wurde ein dreiphasiges Projekt entwickelt, das zum einen eine explorative, quantitative Befragung mittels Fragebogen als *Vollerhebung* in den Schulen der definierten Region vorsah. In der zweiten Phase wurde eine auf den Ergebnissen aufbauende Vertiefung durch qualitative Interviews mit Mädchen durchgeführt

und in einer dritten Phase die Ergebnisse der Befragung in den bestehenden Vernetzungsstrukturen der Jugendhilfe im Landkreis vorgestellt, wo sie als Grundlage für Diskussions-, Austausch- und Beteiligungsprozesse dienen sollten.

In der ersten Phase wurde eine quantitative Befragung der 15 und 16-jährigen Mädchen in den 9. und 10. Klassen der Planungsregion IV des Landkreises Dahme-Spreewald als *Vollerhebung* durchgeführt (vgl. Christof & Pepels 1999, S. 14). Diese Vorgehensweise wiederholt die Methodik der *BJJS*, auf die sie sich unmittelbar bezieht (vgl. Internetquelle 2, S. 4 f.). Die Befragung in Schulklassen ist darüber hinausgehend von Vorteil, da die Erhebung als *Klumpenstichprobe (cluster sample)* gewertet werden kann, weil eine *geschichtete Zufallstichprobe* aufgrund der vorhandenen Schulklassenstruktur vorliegt (vgl. Behrens 2000, S. 56). Diese Befragung wurde mit Hilfe eines Fragebogens durchgeführt, der im Vorfeld für dieses Projekt durch mich entwickelt wurde (vgl. Anlage B). Der Inhalt dieses Fragebogens basiert auf einer Recherche zu den verschiedenen wissenschaftlichen Erklärungshypothesen, die hier näher vorgestellt wurden. Dazu wurden zu unterschiedlichen Themenbereichen explorative Fragestellungen formuliert, die als Indikator für die diskutierten Ursachenhypothesen dienen können, um sie konkret für die Region zu überprüfen und den schwerpunkthaften Handlungsbedarf einzugrenzen. Folgende Themenbereiche wurden aufgegriffen:

- Zum Thema Rollenmodell mit den Schwerpunkten der Widersprüchlichkeit und den damit verbundenen Herausforderungen sowie einer möglichen Rollendistanzierung
- Zur Mediennutzung und Medienorientierung
- Zum Erfahrungshorizont in Bezug auf ihre Lebenskultur und der Spannung zwischen den Themen Vermeidung und Reflexionsbereitschaft
- Zu ihrer Beziehung zu den Eltern mit Schwerpunkten bei der erfahrenen Begleitung in den Entwicklungsaufgaben durch die Eltern sowie zum Thema Verantwortungsübernahme bzw. -abgabe
- Zum Thema *Peergroup* mit den Schwerpunkten *Peergrouporientierung* und *Modellernen*
- Zum Thema Gesundheitsbewusstsein mit den Schwerpunkten Einstellungen und Grenzen sowie Bedeutung des Erscheinungsbildes

- Zum Thema Trinkkultur bei Jugendlichen mit Bezug auf die Bedeutung von Alkohol, Gewohnheiten, Trinkmotiven und Neugierverhalten
- Zum Thema Zufriedenheit und Anforderungen

Diese Themen wurden durch eingrenzende Items unterschiedlicher Skalenniveaus konkretisiert (vgl. Anlage C). Die Antwortmöglichkeiten der *ordinalskalierten Fragen* wurden weitgehend auf eine vierstufige Antwortskala begrenzt, um mit dem Differenzierungsvermögen der Befragten zu korrespondieren sowie ausweichende Antworten einer mittleren Kategorie zu verhindern (vgl. Konrad 2000, S. 97 f.). Die Antworten basieren auf einer subjektiven Selbsteinschätzung der Befragten. Eine differenzierte Verwendung offener und geschlossener Fragestellungen, *nominal-* und *ordinalskalierter Fragestellungen* und freier Antwortmöglichkeiten sollte den Abwechslungsreichtum unterstützen (vgl. ebd. S. 80 ff.). Die freien Antwortmöglichkeiten waren von besonderer Bedeutung, um mögliche Ergebnisse nicht im Vorfeld einzugrenzen, über deren Struktur noch keine Klarheit besteht (vgl. ebd. S. 81). Als Bezugsfrage für die Auswertung wurde die Frage nach der Häufigkeit des *binge drinking* innerhalb des letzten Monats aus der *BJS* so übernommen, wie sie in Fragestellung und Antwortmöglichkeiten dort angelegt war, um möglichst genau die Erhebung zu wiederholen und die Ergebnisse aufeinander und den Untersuchungsgegenstand beziehen zu können. Als Untersuchungsgegenstand wurde die *Korrelation* zwischen dem Item „Starker Alkoholkonsum“ aus der *BJS* und dem jeweiligen Item formuliert, das aus den dargestellten Ursachenhypothesen gewonnen wurde (vgl. Porst 2000, S. 39 ff.). Ziel war es, das Maß der *Korrelation* und *Signifikanz* zwischen dem Verhalten „Starker Alkoholkonsum“ und den jeweiligen Ursachenhypothesen regional für 15 bis 16-jährige Mädchen darzustellen, ergänzt um weitere kontextualisierende Fragestellungen.

Die Untersuchungsergebnisse aus der ersten Phase sollten in der zweiten Phase durch *qualitative, problemzentrierte Interviews*, basierend auf einem *Interviewleitfaden*, mit 15 und 16-jährigen Mädchen der Planungsregion IV näher beleuchtet werden (vgl. Helfferich 2005, S. 33; Mayring 1999, S. 50). Dabei sollten die thematischen Schwerpunkte der statistischen Ergebnisse auf ihre Sinnhaftigkeit für die Befragten, ihr *interaktionelles Bedeutungssystem* und ihren Bezug zu bestimmten Verhaltensweisen, Einstellungen, Meinungen oder Bedeutungen untersucht werden. Ziel war es, die Deutung der erhobenen statistischen Ergebnisse durch die sozial erworbenen Bedeutungskonstrukte

der Zielgruppe im Sinne einer *Triangulation* zu vertiefen und zu klären (*Komplementarität*; vgl. Kelle & Erzberger 2000, S. 305 ff.).

Die Ergebnisse der Befragung – eine regional spezifizierte Eingrenzung der Ursachenhypothesen für *binge drinking* bei Mädchen dieses Alters in Verbindung mit einer Einordnung in ihr Bedeutungssystem – sollten in den verschiedenen Gremien und Netzwerkstrukturen der Jugendhilfe im Landkreis vorgestellt werden, wo sie als Grundlage für zielgruppenspezifische Interventionen, Ergänzungen des Angebots und zielgerichtete Präventionsmaßnahmen dienen können. Ein Diskurs zwischen den beteiligten Akteuren, Impulse für eine Weiterentwicklung des Jugendhilfeangebots in der Region und ein verstärkter Austausch- und Beteiligungsprozess zwischen institutionellen Angeboten und der Zielgruppe über Perspektiven einer regionalen Jugendarbeit wurden angestrebt.

Durchführung und Auswertung

Das Projekt konnte mit Unterstützung der *Europäischen Union* und des *Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* im Rahmen des *Europäischen Sozialfonds für Deutschland (ESF)*, des Landkreises Dahme-Spreewald und des *Tannenhof Berlin-Brandenburg e. V.* innerhalb der Initiative *Stärken vor Ort* im Jahr 2010 umgesetzt werden (vgl. Anlage A). Die Erhebung der Daten mittels Fragebogen erfolgte aufgrund unterschiedlicher Prozedere in der Genehmigung der Befragung an den Schulen im Mai, Juni und November 2010. Die zweite Phase des Projektes wurde im Dezember 2010 umgesetzt. Im Februar und März 2011 wurden die Ergebnisse in unterschiedlichen Arbeitsgruppen der Jugendhilfe und Suchtprävention des Landkreises sowie bei einer Präventionsfachtagung in Cottbus vorgestellt.

In der ersten Phase des Projektes konnten die drei Schulen mit 9. und 10. Klassen in der Planungsregion IV in Lübben und Goyatz gewonnen werden, die Befragung bei ihnen durchführen zu können. Da eine ausreichende Anzahl von Mädchen dieser Altersstufe für eine anonyme Befragung in der Förderschule Lübben aufgrund der Vorbereitung des Inklusionsansatzes nicht vorhanden war, wurde diese Schule nicht berücksichtigt. Die Befragung mittels Fragebogen konnte in jeder Schule innerhalb einer separaten Schulstunde durchgeführt werden, bei der nur die Mädchen einer Klasse oder Jahrgangsstufe anwesend waren. Der Ablauf orientierte sich möglichst weitgehend an der

Erhebung der Daten für die *BJS*. Nach einer mündlichen Vorstellung und Instruktion wurde der Fragebogen von den Schülerinnen selbständig ausgefüllt (vgl. Konrad 2000, S. 110 f.). Im Anschluss an die Befragung mittels Fragebogen führten wir eine am Modell des *focus interview* orientierte unstrukturierte Gruppendiskussion durch (vgl. Porst 2000, S. 69 f.). Es wurden 157 Mädchen in der Planungsregion IV des Landkreises Dahme-Spreewald befragt (n = 157).

Die Verarbeitung der erhobenen Daten und die Auswertung erfolgte mit Hilfe des SPSS-Programms PASW Statistics 17.0 an der Hochschule Lausitz. Innerhalb der Auswertung wurden die unterschiedlichen Skalenniveaus berücksichtigt (vgl. Anlage C, D). Einerseits erfolgte die Auswertung und Darstellung der Häufigkeiten von Nennungen. In einem zweiten Schritt wurden *nominal skalierte* Daten mit Hilfe von *Kreuztabellen* mit dem Item „Starker Alkoholkonsum“ jeweils in Beziehung gesetzt (vgl. Bühl & Zöfel 1995, S. 209 ff.). Bei *ordinal skalierten Niveaus* wurde jeweils die *Korrelation* und *Signifikanz* in Bezug zum Item „Starker Alkoholkonsum“ berechnet. Da weder eine *Gleich-* noch *Normalverteilung* in beiden Fällen vorlag, wurde die *Rangkorrelation nach Spearman* für verteilungsfreie Fälle angewendet, da idealiter von äquidistanzen Werten der zu *ordinalen Skalen* transformierten Datenreihe ausgegangen wurde (vgl. ebd. S. 299). Werte zwischen 0,2 und 0,5 lassen sich als schwacher Zusammenhang deuten, zwischen 0,5 und 0,7 als mäßiger Zusammenhang und 0,7 und 1,0 als starker Zusammenhang (vgl. ebd. S. 296). Beträgt der Wert der Irrtumswahrscheinlichkeit zwischen 1% und 5% ($p = 0,01 - 0,05$) lässt sich auch eine zutreffende Hypothese feststellen (vgl. ebd. S. 97). Sehr signifikant ist das Ergebniss bei Werten unter 1% ($p = 0,01$) (vgl. ebd.). Zuletzt wurde noch eine Faktorenanalyse durchgeführt, die die *ordinalen Skalenniveaus* berücksichtigte (vgl. ebd. S. 367 ff.).

In der zweiten Phase konnte ich drei vertiefende *qualitative Interviews* mit 15 bis 16-jährigen Mädchen aus der Planungsregion durchführen, zu denen Kontakt über die regionalen Jugendhilfeangebote hergestellt wurde. Methodisch kam ein *vorstrukturiertes problemzentriertes Interview mit Interviewleitfaden* zur Anwendung (vgl. Anlage E). Der *Interviewleitfaden* bezog sich auf schwerpunktmäßige Ergebnisse der ersten Phase und umfasste Fragestellungen zu den Themen: Lebenssituation der Mädchen in der Region, Verantwortungsübernahme oder Beteiligung, Problembelastung, Freizeitverhalten, die

Divergenz zwischen Wissen und Handeln, die Selbstwahrnehmung bezüglich Schwäche zeigen können, das Interesse an Alkohol konsumierenden Jugendlichen und ihrer Einstellung zum Alkohol sowie die Meinung zu angebotener professioneller Unterstützung. Die Interviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und ausgewertet (vgl. Anlage E).

3.2. Überblick über Ergebnisse

Häufigkeiten

Einige zentrale Ergebnisse sollen im Folgenden näher dargestellt werden. Das erste wichtige Ergebnis bezieht sich auf die Wiederholung der Erhebung der *BJS* zum Item „Starker Alkoholkonsum“ für Mädchen in der Region. Bei der *BJS II* wurde für das 6-mal oder häufiger im letzten Monat praktizierte Konsummuster *binge drinking* ein Wert von 12,8% der befragten Mädchen erhoben, auf das sich dieses Projekt bezieht (vgl. Internetquelle 3, S. 6). Unsere Befragung ermittelte für 2010 einen Wert von 11,5% der befragten Mädchen in der Planungsregion IV, die gemäß ihrer Angaben dieses Konsummuster im letzten Monat praktiziert haben (vgl. Anlage D, S. 4 f.). Damit wurde der Wert der *BJS II* fast erreicht. Somit kann auch für diese ländliche Teilregion des Landkreises von einer Bestätigung der hohen Anzahl ausgegangen werden.

Zum ersten Thema „Rollenmodell“ zeigte sich ein differenziertes Bild: Eine deutliche Mehrheit von über 90% der Befragten zeigte ein großes Selbstbewusstsein in Bezug auf die Lebensperspektiven als Frau und sieht nicht die Notwendigkeit sich an männlichen Rollenmodellen orientieren zu müssen, um im Leben erfolgreich zu sein (vgl. ebd. S. 6 f, 9 f.). Demgegenüber fand aber eine leichte Mehrheit von 54% der Befragten, dass Frauen sich heute eher oder besonders beweisen müssen (vgl. ebd. S. 12). 90% der Befragten stimmten eher zu oder bejahten, dass es nach ihrer Erfahrung wichtig ist, sich gut darstellen zu können (vgl. ebd. S. 7 f.).

Zum Thema Medienkonsum antwortete eine Mehrheit von 78%, das sie nicht oder eher nicht so wirken möchten wie ihre Vorbilder aus den Medien (vgl. ebd. S. 14 f.). Von zentraler Bedeutung ist dabei auch im ländlichen Raum die Internetnutzung, die von über 75% als meist genutztes Kommunikationsmedium genannt wurde. Die Hälfte der Befragten nannte auch das Fernsehen. Weitere Nennungen waren das Handy oder das Radio. Mehrfachnennungen waren möglich (vgl. ebd. S. 14 ff.).

In Bezug auf den Erfahrungshorizont nannten als Ort für das Treffen mit Freunden fast 59,3% „unterwegs / draußen“ als wichtigsten Treffpunkt. Um 10% nannten jeweils „bei Veranstaltungen“, „in Wohnung bei Freunden“ und „andere“ Orte (vgl. ebd. S. 18 f.). Eine deutliche Mehrheit von 87,1% der Befragten stimmte auch der Aussage zu, dass es ihnen wichtig oder eher wichtig sei, sich mit Problemen auseinanderzusetzen, wenn sie auftreten (vgl. ebd. S. 21 f.). Ebenso nutzt nach eigener Meinung eine deutliche Mehrheit von 84% nur selten oder nie Alkohol für „etwas Ablenkung“ (vgl. ebd. S. 23 f.).

Eine deutliche Mehrheit von 78,3% der Befragten fühlte sich eher oder definitiv von den eigenen Eltern unterstützt, mit Schwierigkeiten oder Aufgaben klarzukommen. Ebenso meinten 80,9% der Befragten, dass sich ihre Eltern dafür interessieren, was sie in ihrer Freizeit machen (vgl. ebd. S. 25 ff.).

Das Interesse bei den Befragten, mit wem sie am liebsten etwas in ihrer Freizeit unternehmen würden, ist ungefähr gleich zwischen gleichaltrigen Mädchen (44,9% für 14 bis 17-jährige Mädchen) und älteren Jungen (47% mit größerer Altersspanne zwischen 16 bis 21 Jahren) aufgeteilt. Dem entspricht in etwa die reale Beziehungskonstellation, wo jedoch leichte Differenzen dahingehend feststellbar sind, dass in der Realität der Anteil jüngerer Mädchen etwas höher und der Anteil älterer Jungen im Vergleich etwas geringer ist (vgl. ebd. S. 29 ff.). Von zentraler Bedeutung für das Wissen um die individuell verträgliche Trinkmenge von Alkohol ist der Themenkreis „ausprobieren / Selbsterfahrung“ (58% der Befragten nannten diesen Themenbereich), sowie die „Selbstbeobachtung“ körperlicher Reaktionen (61% der Befragten nannten diesen Themenbereich) (vgl. ebd. S. 35 ff.). Mehrfachnennungen waren möglich. 51,3% der Befragten schätzten sich so ein, dass sie weniger Alkohol als ihre Freunde bei einer Gelegenheit trinken; 48,7% jedoch gleich viel oder mehr (9%) (vgl. ebd. S. 37 f.). Etwa 1/3 der Befragten geht dabei nur 0 bis 1-mal pro Monat aus, über die Hälfte (56%) jedoch 2 bis 5-mal pro Monat, etwas mehr als jede 10. (12,1%) geht mehr als 6-mal pro Monat aus. Im Sinne einer Normalverteilung scheint jedoch 2 bis 3-mal pro Monat aufgrund der häufigsten Nennungen der Standard zu sein (vgl. ebd. S. 39). Eine deutliche Mehrheit von 76,8% der Befragten fand Leute, die sich betrinken, eher nicht oder nicht interessanter; 23,3% fanden das jedoch schon (vgl. ebd. S. 40 f.).

Eine Mehrheit von 67,9% der Befragten weiß, dass Frauen im Vergleich zu Männern biologisch weniger Alkohol vertragen. Von ihnen trinkt jedoch über die

Hälfte (53%) deshalb nicht vergleichsweise weniger. Nur 47% von ihnen behaupteten, deshalb auch weniger zu trinken (vgl. ebd. S. 43 ff.). Eine deutliche Mehrheit von 66,1% denkt selten oder nie an gesundheitliche Folgen des Alkoholkonsums (vgl. ebd. S. 47 f.). Für eine deutliche Mehrheit von über 96% ist ihr äußeres Erscheinungsbild wichtig (vgl. ebd. S. 49 f.). 60,9% meinen, dass sie oft oder immer auf gesunde Ernährung achten (vgl. ebd. S. 51). Eine leichte Mehrheit von 53,9% ist täglich oder oft in ihrer Freizeit sportlich aktiv (vgl. ebd. S. 51 f.).

Eine deutliche Mehrheit von 89,7% hat selten oder nie die Befürchtung, nicht dazu zu gehören, wenn sie keinen Alkohol trinken würde (vgl. ebd. S. 54 f.). 62,6% haben selten oder nie die Erfahrung gemacht, dass Jungs erwarten, dass sie genauso viel Alkohol trinken sollten wie sie. 33,5% gaben aber an, oft diese Erfahrung zu machen (vgl. ebd. S. 56 f.). 90,2% der Befragten waren auch der Meinung, dass Mädchen nicht oder eher nicht so viel Alkohol trinken sollten wie Jungen (vgl. ebd. S. 58). Die Befragten schätzten es so ein, dass sie etwas mehr Alkohol vor allem in der „Disco / Gaststätte“ (32,2%) und „unterwegs / draußen“ (26%) trinken würden (vgl. ebd. S. 59 f.). Das relativiert sich jedoch bei weitergehender Auswertung. Als Trinkmotive gaben 52,4% der Befragten Antworten zum Themenbereich „Spaßfaktor / Stimmung“ und 40% zum Themenbereich „Geschmack“ sowie 18,6% „lockerer werden / lustiger werden / Hemmungen abbauen“ als Gründe an (vgl. ebd. S. 63 ff.). Dieses Item war eine offene Fragestellung, Mehrfachnennungen waren möglich. Weitere Gründe waren „Partys / gehört dazu“, „Anlässe“, „abschalten / Probleme / ablenken“ oder der Themenkreis „Freunde / Gruppe“. Ein Großteil der Befragten (72,3%) hatte nicht oder eher nicht den Eindruck, dass Alkohol auf sie vor allem positive Auswirkungen hat, 25,7% dagegen schon (vgl. ebd. S. 68 f.). 59,8% stimmten der Aussage zu oder eher zu, dass sie Neues reizt (vgl. ebd. S. 70 f.).

Etwas mehr als die Hälfte der Befragten (54,8%) hatte sich bisher im Leben nie oder selten überfordert gefühlt; 45,3% dagegen oft oder immer (vgl. ebd. S. 73 f.). Für viele (31,8%) sind die Angebote der Jugendarbeit in der Region unbekannt. Eher Desinteresse zeigten 50,4%. 17,8% zeigten sich dagegen an diesen Angeboten interessiert (vgl. ebd. S. 75 ff.).

Kreuztabellen und Korrelationskoeffizienten

Diese differenzierten Ergebnisse wurden gemäß ihren Skalenniveaus mit der Bezugsfrage aus der *BJS II* in Beziehung gesetzt. Diese Zusammenhangsanalyse erfolgte mit Hilfe von *Kreuztabellen* bzw. durch Berechnung des *Korrelationskoeffizienten*.

Ein mittlerer positiver Zusammenhang mit signifikantem Ergebnis konnte errechnet werden für:

- Häufigkeit des Besuchs einer Party / Konzert ($r = 0,59$ / $p = 0,01$) (vgl. Anlage D, S. 40)

Ein leichter positiver Zusammenhang mit jeweils signifikantem Ergebnis besteht zu folgenden Fragen:

- Der Nutzung von Alkohol als Mittel zur Ablenkung ($r = 0,37$ / $p = 0,01$) (vgl. ebd. S. 24)
- Der individuellen Konsummenge im Vergleich zu Freunden ($r = 0,45$ / $p = 0,01$) (vgl. ebd. S. 38)
- Dem Interesse für Leute, die sich auch mal betrinken ($r = 0,41$ / $p = 0,01$) (vgl. ebd. S. 41)
- Mit dem Alkoholkonsum trotz besseren Wissens über die biologische Verträglichkeit bei Frauen ($r = 0,21$ / $p = 0,05$) (vgl. ebd. S. 47)
- Mit geringerem Nachdenken über die gesundheitlichen Folgen des Alkoholkonsums ($r = 0,31$ / $p = 0,01$) (vgl. ebd. S. 48 f.)
- Mit der Überzeugung, dass Mädchen genauso viel Alkohol trinken sollten wie Jungs ($r = 0,36$ / $p = 0,01$) (vgl. ebd. S. 59)
- Mit dem Eindruck positiver Auswirkungen des Alkoholkonsums ($r = 0,38$ / $p = 0,01$) (vgl. ebd. S. 69)
- Sowie mit dem Reiz, Neues auszutesten ($r = 0,30$ / $p = 0,01$) (vgl. ebd. S. 71 f.)

Interessant ist, dass sechs der neun festgestellten Zusammenhänge aus den Bereichen „*Peergroup*“ und „Trinkkultur bei Jugendlichen“ stammen. Die zwei Zusammenhänge aus dem Bereich „Gesundheitsbewusstsein“ deuten auf eine ambivalente Beziehung zwischen den Variablen gesundheitsbezogenes Verhalten und Alkoholkonsum hin (vgl. ebd. S. 43 f.). Ein Zusammenhang ließ sich zum Themenbereich Bewältigungsverhalten herstellen. Zu den übrigen Items mit den Themen Beziehung zu den Eltern, Überzeugung als Frau etwas

erreichen zu können, Überforderungserfahrungen, Gesundheitsverhalten, Gruppenausschlussbefürchtungen, Reflexionsbereitschaft oder Medienorientierung konnten keine Zusammenhänge ermittelt werden (vgl. ebd. S. 91). Die Gegenüberstellung in Kreuztabellen des Items „Starker Alkoholkonsum“ mit den genannten Treffpunkten mit Freunden zeigt die große Bedeutung von „unterwegs / draußen“ als Konsumort auf (vgl. ebd. S. 18 ff.). Alle weiteren Orte sind eher weniger vertreten. Der Zusammenhang mit der Frage, wo sie meistens etwas mehr Alkohol trinken, bestätigt die große Bedeutung von „unterwegs / draußen“. Der dort mehrheitlich genannte Ort „Disco / Gaststätte“ ist in der Gegenüberstellung zur Bezugsfrage der *BJS* eher nur im unteren *binge-drinking*-Bereich vertreten (0 bis 5-mal / Monat) (vgl. S. 59 ff.). In der Gegenüberstellung mit der Frage, mit wem sie sich meistens treffen, wird deutlich, dass Mädchen mit *binge drinking* von 1 bis 5-mal / Monat sich eher mit gleichaltrigen Mädchen treffen, diejenigen, die das Konsummuster „Starker Alkoholkonsum“ praktizieren, eher mit älteren Jungen in Verbindung stehen (vgl. ebd. S. 29 ff., 32 ff.).

Faktorenanalyse

Die durchgeführte Faktorenanalyse brachte ein Ergebnis mit eher begrenzter Tragweite. Bei einer Fallzahl von $n = 157$ wurden acht Faktoren und damit ähnliche Gruppen identifiziert, was für die große Heterogenität heutiger Jugendkulturen und ihres Verhaltens spricht (vgl. Anlage D, S. 82 ff.). Jeweils zwei Gruppen wiesen einen mittleren und einen leichten Zusammenhang zur Bezugsfrage auf. Die zwei Gruppen mit einem mittleren Zusammenhang nannte ich „Risikobereite“ und „Unkonventionelle“, wodurch die heterogenen Merkmale in etwa wiedergegeben werden (vgl. ebd. S. 85 ff., 94). Die Gruppen mit leichtem Zusammenhang zur Bezugsfrage nannte ich „Aktive und Integrierte“ sowie „Individualistin“ (vgl. ebd.). Es wird zumindest deutlich, dass es einen sehr heterogenen Hintergrund und große Differenzierungen bei den Mädchen gibt, die dieses Konsummuster praktizieren. Es wird deutlich, dass nicht nur *eine* Untergruppe dieses Konsummuster praktiziert.

Qualitative Interviews

Die übergreifenden Themen der *problemzentrierten qualitativen Interviews mit Interviewleitfaden* waren zum einen das Erleben der Defizite des ländlichen Raums, vor allem in den Bereichen Freizeit- und Arbeitsmöglichkeiten, und einer damit einhergehenden ambivalenten Haltung zur derzeitigen Lebensumwelt (vgl. Anlage E, S. 31 f.). Die befragten Mädchen versuchen, sich unter diesen Bedingungen einzurichten und ihre Lebenswelt zu organisieren und zu gestalten. Des Weiteren war ein wichtiges Thema, dass die Freunde in dieser Lebensphase von zentraler Bedeutung für die Sozialisation, Kompensation der Defizite der Lebenswelt und die Alltagsorganisation sind (vgl. ebd.). Deutlich wurde ebenso die Spontanität in der Alltagsorganisation mit großer Bedeutung des Gruppenkonsenses für die *Peergroup*. Weiterhin wurde deutlich, dass sich diese Mädchen eher herausgefordert fühlen, sich mehr beweisen zu müssen, dass höhere Erwartungen an sie gerichtet werden, sie sich andererseits aber auch oft kompetenter als die Jungs erleben (vgl. ebd.). Grundsätzlich wurde eine eher ambivalente Einstellung zum Thema Alkohol deutlich: Einerseits schätzen sie ihn als Institution für Spaß, Offenheit, größere Direktheit und Erleben, andererseits werden auch negative Phänomene wie Gewalt oder Übergriffe wahrgenommen und sie distanzieren sich von zu plakativem Gebrauch (vgl. ebd.).

3.3. Kontextualisierung

Die Ergebnisse der explorativen Befragung zu den regionalen Ursachenschwerpunkten zur Praxis des Konsummusters *binge drinking* bei 15 und 16-jährigen Mädchen zeigen viele Bezugspunkte zu überregionalen Studien auf, jedoch auch einige regionale Spezifika.

Die generelle Tendenz des Anteils von Mädchen, die dieses Konsummuster praktizieren, der nur leicht niedriger als bei der *BJS II* ist, kann durch die Ergebnisse der von der BZgA (2011) vorgelegten Untersuchung bestätigt werden (vgl. Internetquelle 1, S. 25). Danach war ein Höchstwert beim Konsummuster *binge drinking* im Jahr 2007 erhoben worden. In der Region ist jedoch ebenso ein stabiler Trend bei häufigem *binge drinking* feststellbar, was sich in der Stagnation des Wertes für „Starken Alkoholkonsum“ bei Mädchen in positiver wie negativer Hinsicht zeigt (vgl. ebd. S. 26 ff.). Damit liegt die Region im europäischen Vergleich bei diesem Konsummuster im hinteren Bereich der

Spitzengruppe, vergleichbar mit Großbritannien, Malta und Estland (vgl. Internetquelle 5, S. 309 f.). Der steigende Anteil von Mädchen mit starkem *binge drinking* und die Konvergenz dieses Trinkverhaltens in Bezug auf Jungen, sind in Europa in bestimmten Regionen verbreitet. Die kulturspezifischen Hintergründe werden für die praktizierten Konsummuster betont (vgl. Kuntsche et al. 2007, S. 1851 ff.). Zu diesen Regionen lässt sich auch die Planungsregion IV des Landkreises Dahme-Spreewald zählen. Gleichzeitig werden Anhaltspunkte in dieser Befragung deutlich, dass ein stärker verbreitetes Konsummuster *binge drinking* bei 18 bis 25-jährigen Jungen einen Einfluss auf sich in diesen *Peergroups* aufhaltenden Mädchen ausübt (vgl. Internetquelle 1, S. 24).

Da weitgehend nur positive *Korrelationen* festgestellt werden konnten, wird deutlich, dass keine eindeutigen protektiven Faktoren nachweisbar sind. Dies bestätigen Untersuchungen, die nur ein relativ geringes Ausmaß an gesicherten Befunden zu Schutzfaktoren feststellen (vgl. Weichold, Bühler & Silbereisen 2008, S. 560 f.). In anderen Untersuchungen werden dennoch Schutzfaktoren wie elterliche Supervision und intakte Familienbeziehungen, soziale und personale Kontrolle, mit Substanzgebrauch inkompatible Aktivitäten, positive normative Orientierung und schulbezogene Variablen genannt (vgl. ebd.; Blomeyer et al. 2008, S. 27 f.; Bruder & Erni 2008, S. 71).

Andere Studien teilen Trinkmotive in vier Motivklassen: Verstärkungsmotive, soziale Motive, Konformitätsmotive und Bewältigungsmotive (vgl. Wurdak, Dörfler, Eberhard & Wolstein 2010, S. 176). Die Trinkmotive stellen dabei einen unmittelbaren Faktor für bevorstehenden Alkoholkonsum dar (vgl. ebd.): „Bei der Analyse der gesamten Stichprobe lässt sich feststellen, dass Jugendliche eher aufgrund von sozialen (S) und Verstärkungsmotiven (V) als aufgrund von Bewältigungsmotiven (B) und Konformitätsmotiven (K) trinken.“ (ebd. S. 179) Dies bestätigen die hier erhobenen Daten, nach denen Gruppendruck oder Bewältigung von Überforderungserfahrungen keinen Einfluss auf das Konsummuster *binge drinking* zu haben scheinen. Als Motive für Alkoholkonsum werden auch hier positive Faktoren benannt: „Spaß haben“, „weil es schmeckt“, „wegen Geselligkeit“, „Hemmungen abbauen“, „Probleme vergessen“, „lockerer werden“, „Langeweile bekämpfen“ und „zur *Peergroup* dazugehören“ (vgl. Internetquelle 1, S. 31 f.; Beulich & Stumpp 2010, S. 30; Harring, Böhm-Kasper, Rohlfes & Palentien 2010, S. 374; Wurdak et al. 2010, S.

176; Fuchs, Zirm & Uischner 2001, S. 63). Dies spiegeln auch andere Studien wieder: „Most drink for social or enhancement reasons in the sense of enjoyment.“ (Kuntsche et al. 2006, S. 1851) Die *Alkoholwinkerwartungen* sind für den Konsum von zentraler Bedeutung und ändern sich im biographischen Verlauf, je genauer sie gegenüber dem *Modelllernen* mit zunehmendem Alter an der Realität überprüft werden können (vgl. Bellutti 2006, S. 56 f.; Kuntsche et al. 2006; Fuchs et al. 2001, S. 63). In dieser Befragung zeigt sich diese Phänomen an den Ergebnissen zur Wahrnehmung vor allem positiver Auswirkungen des Alkoholkonsums und dem Interesse an denjenigen, die sich betrinken. Die Selbsteinschätzung der befragten Mädchen hat jedoch nicht die Hypothese bestätigt, dass mediale Vorbilder einen Einfluss auf das Maß des *binge drinking* ausüben (vgl. Zenker 2010, S. 24; Trautner 2006, S. 112). Besonders deutlich wird in dieser Befragung der Zusammenhang von Ausgehverhalten der Mädchen und dem Maß des *binge drinking* (vgl. Settertobulte 2004, S. 10 f.). Als Konsumort ist dabei „unterwegs / draußen“ bei dieser Befragung und anderen Erhebungen von großer Bedeutung, noch vor „Veranstaltungen“ oder „Disco“ (vgl. Internetquelle 7, S. 26 f.; Bütow 2006, S. 14 f., 44).

Als Erklärungsmodelle für *Rauschtrinken* werden unterschiedliche Konzepte vertreten. Eher defizitorientierte Konzepte verbinden mit diesem Konsummuster individualisierende Persönlichkeitseigenschaften wie *Hedonismus*, Risikobereitschaft, Belastungen und geringes Gesundheitsbewusstsein (vgl. Matter, Brodbeck & Moggi 2005, S. 336, 338). Für Belastungen und Gesundheitsbewusstsein konnten anhand der formulierten Items in dieser Befragung keine Zusammenhänge mit dem Konsummuster *binge drinking* gefunden werden. Auch weitere Aspekte, wie Entlastungs-, Kompensations- oder Ersatzhandlungsverhalten konnten nur eingeschränkt nachgewiesen werden (vgl. Internetquelle 1, S. 31; Raithel 2005, S. 19). Allein für das Item zum Thema „Ablenkung“ konnte eine *Korrelation* zum Konsummuster *binge drinking* nachgewiesen werden. Die Hypothese, dass Rauschtrinken mit einer überforderten Bewältigungskompetenz assoziiert ist, konnte hier nicht bestätigt werden (vgl. Internetquelle 1, S. 31; Hurrelmann 2007, S. 169 f.; Bellutti 2006, S. 24 f.). Eine weitere Persönlichkeitseigenschaft ist das *Neugierverhalten* (*novelty seeking*) (vgl. Blomeyer et al. 2008, S. 25, 27 f.). Der in anderen Untersuchungen festgestellte Zusammenhang zu *Rauschtrinken* kann auch in dieser Befragung bestätigt werden. Dieses Verhalten ist jedoch im Zusammenhang mit

anderen Variablen zu sehen, die zu einem erhöhten Risiko führen (vgl. ebd. S. 28). Insbesondere werden ein devianter Freundeskreis oder Delinquenz genannt.

Vielfach wird der protektive Einfluss des elterlichen Erziehungsverhaltens in Bezug auf *binge drinking* erwähnt (vgl. Blomeyer et al. 2008, S. 28). Dieser protektive Einfluss ist weniger auf elterliches Kontrollverhalten als vor allem auf positive Kommunikationsprozesse bezogen (vgl. ebd.). Diesen Einfluss eines günstigen familiären Umfeldes konnte diese Befragung für die Region nicht nachweisen. Diese Abweichung kann einerseits durch die Fragestellung mit einer möglichen geringen *Validität* erklärt werden, andererseits auch ein regionales Spezifikum darstellen.

Die geringe Bedeutung des Gesundheitsbewusstseins für das Konsummuster *binge drinking* konnten andere Studien belegen (vgl. Raithel 2002, S. 387): „Diese schädlichen Konsequenzen sind Jugendlichen zwar bekannt, besitzen allerdings nur für Nichttrinker eine hohe subjektive Eintretenswahrscheinlichkeit (Bergler, Haase, Poppelreuter, Schneider & Wemhoff, 2000). Kuntzsche (2007) vermutet, dass Jugendliche trotz ihres Wissens über potentielle Gesundheitsschäden eine hohe Motivation besitzen Alkohol zu konsumieren.“ (Wurdak et al. 2010, S. 176) Von besonderer Bedeutung ist dabei, dass durch Selbstexperimente das individuelle Maß der „verträglichen“ Trinkmenge festgestellt wird und eine verbindliche Trinkkultur nicht mehr wirksam ist (vgl. Beulich & Stumpp 2010, S. 31).

Eher potenzialorientierte Konzepte zielen auf positive Alkoholwirkerwartungen (vgl. Barnow, Stopsack, Spitzer & Freyberger 2007, S. 1 f.) und positive Trinkmotive (vgl. Wurdak et al. 2010, S. 180; Weichold 2009, S. 24). Der Einfluss positiver Assoziationen und sozialer Situationen auf das *binge drinking* von Mädchen wurde durch die Items „persönliche Einschätzung der Alkoholwirkung“, „Überzeugung, Mädchen sollten so viel trinken wie Jungs“ und „Interesse an Leuten die sich betrinken“ bei dieser Befragung bestätigt (vgl. Internetquelle 1, S. 31 f.). Dies weicht dahingehend von Erhebungen ab, die bei Mädchen eher *coping*-Motive als positive Wirkerwartungen von größerer Bedeutung sehen (vgl. Kuntsche et al. 2006, S. 1846). Die Ergebnisse der Befragung und der Interviews konnten eine von üblichen Rollenmodellen abweichende Selbstwahrnehmung der Mädchen in der Region unterstützen („Alpha-Mädchen“; vgl. Zenker 2010, S. 25). Es wird auch deutlich, dass eher

sozial integrierte, reflektierte und selbstbewusste Mädchen *binge drinking* praktizieren (vgl. Farke 2009, S. 153; Measham 2009, S. 417, 419; Settertobulte 2004, S. 10 f.). Insbesondere im Zusammenhang mit der Faktorenanalyse werden unterschiedliche Gruppen aktiver und sozial integrierter Mädchen identifiziert, die in einer Affinität zum *binge drinking* stehen.

Von zentraler Bedeutung für den tatsächlichen Konsum ist die *Peergroup* (vgl. Internetquelle 1, S. 33 f.; Internetquelle 7, S. 33 ff.; Beulich & Stumpp 2010, S. 31; Barnow et al. 2007, S. 2). Dieser Einfluss ist jedoch weniger auf Gruppendruck zurückzuführen (vgl. Bellutti 2006, S. 36). Vielmehr: „Zusammenfassend sprechen die bisherigen Befunde dafür, dass eine positive FH_{alk} , Substanzgebrauch in der Peergroup und Verhaltensprobleme mit positiven AE (Alkoholwarterwartungen) assoziiert sind.“ (Barnow et al. 2007, S. 2) „Die Zugehörigkeit zu einer substanzgebrauchenden Peergruppe war der einzige Faktor, der in allen Analysen signifikant mit positiven AE assoziiert war. Peer-Substanzgebrauch verdoppelte das Risiko von ausgeprägt positiven AE in den Dimensionen ‚soziales, physisches Wohlbefinden‘ und ‚soziale Kompetenz‘. (...) Der Einfluss der Bezugsgruppe auf alkoholrelevante Erwartungen lässt sich im Rahmen des Modelllernens (Bandura, 1977) erklären.“ (ebd. S. 7 f.) Andere Studien unterscheiden die riskanten Konsummuster in differenzierte *peergroup*-interne Trinkkulturen: nach eher moderat praktiziertem *binge drinking*, das insbesondere im Zusammenhang mit besonderen Anlässen steht, und hochfrequentem *binge drinking* mit hoher Konsummenge, das insbesondere im Zusammenhang mit der Funktion von Alkohol für die Gruppenkohäsion gesehen wird (vgl. Internetquelle 7, S. 33 ff.)

Durch diese Befragung konnten nicht alle Ursachenhypothesen und Erklärungsmodelle überprüft werden, da der Fragebogen zu umfangreich geworden wäre und das Projektdesign nicht darauf ausgelegt war. Nicht untersuchte Konzepte sind: Der Einfluss des elterlichen Alkoholkonsums (konträre Datenlage; vgl. Barnow et al. 2007, S. 2, 6 f.), genetische oder neurobiologische Einflüsse (vgl. Rommelspacher 2009, S. 99 ff., 108 ff.), der Zusammenhang zu aggressivem und delinquentem Verhalten (vgl. ebd.), Risikoverhalten (*risk behaviour*) (vgl. Raithel 2002, S. 381 ff.), Risikofaktoren in der Kindheit (vgl. Weichold 2009, S. 24), geringes *Monitoring* (vgl. Weichold 2009, S. 24) und *sensation seeking* (vgl. Bellutti 2006, S. 36 ff.). Anliegen der Befragung war eine praxisbezogene Eingrenzung von Ursachen, die im Rahmen der Erhebungsmethode dem

Reflexionsniveau der Befragten entsprechen. Aus den in der Faktorenanalyse differenzierten Gruppen lässt sich jedoch der Bezug einer Gruppe zum Risikoverhalten (*risk behaviour*) herstellen, das in Verbindung mit *sensation seeking* als Prädiktor für *binge drinking* gesehen wird (vgl. ebd. S. 114).

3.4. Diskussion von Deutungen

Obwohl nur eine begrenzte Reichweite dieser explorativen Befragung mit Hilfe von Indikatoren für die konkrete regionale Ursachensituation angestrebt war, lassen sich die Ergebnisse vor dem Hintergrund des wissenschaftlichen Diskurses einordnen. Eine Annäherung an die spezifische regionale Motivlage erscheint daher plausibel. Für diesen spezifischen Fall, dem mit *binge drinking* assoziierten „Starken Alkoholkonsum“ der *BJS* bei 15 und 16-jährigen Mädchen in der Planungsregion IV des Landkreises Dahme-Spreewald, werden hier Aussagen getroffen. Die Heterogenität der verschiedenen theoretischen Erklärungsmodelle in Bezug auf Ursachenhypothesen für praktiziertes *binge drinking* von Mädchen findet sich auch in den Ergebnissen dieser Befragung. *Multivariate Erklärungsmodelle* werden im wissenschaftlichen Diskurs als notwendig für eine angemessene Deutung betrachtet (vgl. Rist 2009, S. 114).

Zuerst zeigen die Ergebnisse der Studien auf, dass zwischen dem praktizierten Konsummuster *binge drinking* und dem *Abhängigkeitssyndrom* ein Unterschied besteht, da es meist ein episodisch in der Adoleszenz auftretendes Trinkmuster ist (*heavy episodic drinking*; vgl. Internetquelle 5, S. 15, 77; Zenker 2010, S. 23). Es erscheint daher für spezifische Zusammenhänge sehr funktional zu sein (vgl. Internetquelle 7, S. 4 f.; Haag 2007, S. 42; Fischer 2006, S. 61 ff.). Die Motivlage und die Praxis dieses Konsummusters verändern sich im Verlauf einer Biographie und lassen sich zu so genannten *Trajektorien* zusammenfassen (vgl. Schmidt 2009, S. 470 f.; Weichold 2009, S. 24). Gleichzeitig sind damit Risiken und gesundheitliche Gefährdungen verbunden, die präventive Interventionen erforderlich machen (vgl. Bruder & Erni 2008, S. 13).

In dieser Befragung wurde deutlich, dass eine individuell angemessene Konsummenge insbesondere über Selbsterfahrung und Selbstexperimente abgeleitet wird. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher individueller genetischer und neurologischer Voraussetzungen sowie einer durch den neuronalen Umbau verringerten Sensitivität gegenüber Reizen in der Adoleszenz, stärkerer hedonistischer Orientierung, Neugierverhalten (*novelty seeking*) oder *sensation*

seeking werden eine besondere individuelle und altersbezogene Gefährdung für diese experimentelle Trinkkultur aufgezeigt (vgl. Rommelspacher 2009, S. 101 f., 108 ff.; Schmidt 2009, S. 473; Weichold & Silbereisen 2008, S. 8). Dieses *Risikoverhalten* (*risk behaviour*) erscheint insbesondere in Verbindung mit der *Selbstsozialisation*, auch beim Trinkverhalten, besonders problematisch (vgl. Beulich & Stumpp 2010, S. 31, 34; Zenker 2010, S. 25 f.). Insbesondere die widersprüchlichen Ergebnisse in Bezug auf das Wissen um geschlechtsspezifische Auswirkungen des Alkoholkonsums und dem individuellen Gesundheitsbewusstsein einerseits und in Bezug auf die geringen Konsequenzen sowie die geringe Relevanz dieser Kenntnisse für das Handeln andererseits bestätigen die zentrale Bedeutung der sozialen Funktion und des *Modellerns* für dieses Konsumverhalten (vgl. Internetquelle 1, S. 33 f.; Rist 2009, S. 115 f.; Fischer 2006, S. 56). Die Wahrnehmung bestimmter positiver Effekte im Zusammenhang mit Alkoholkonsum wird auf kontextabhängige Suggestionseffekte zurückgeführt, die mit positiven Wirkerwartungen im Zusammenhang stehen. Für die Auseinandersetzung mit den im sozialen Umfeld vorhandenen Trinkkulturen und die Aneignung eines angemessenen Konsumverhaltens, das auch als eine *Entwicklungsaufgabe* dieses Alters bezeichnet werden kann, scheint diese Altersphase ein sensibler biographischer Abschnitt zu sein (vgl. Kuntsche et al. 2006; Fuchs et al. 2001, S. 63). Eine erlernte Assoziation von Alkoholkonsum mit positiven Auswirkungen ist nach Ergebnissen dieser Befragung ein Einflussfaktor auf das praktizierte Maß des *binge drinking*. Die Heterogenität der Erklärungsmodelle zeigt sich in dieser Befragung darin, dass weitgehend positive Trinkmotive wie „Spaß haben“ etc. oder auf soziale Funktionalität bezogene Aspekte und nur partiell belastende oder Bewältigungsmotive bestätigt wurden. Dies scheint ein Kennzeichen dieser Altersphase zu sein, die sich „positiv“ mit dieser Entwicklungsaufgabe auseinandersetzt, in der noch nicht Motive wie die *tension-reduction-hypothese* oder Bewältigungsmotive zuzutreffen scheinen (vgl. Rist 2009, S. 119; Hurrelmann 2007, S. 161 ff.). Überforderungsgefühle, die viele bereits angaben, oder die Bereitschaft zur Problemreflexion haben hier noch keinen Einfluss auf das erfragte Konsumverhalten. Die „positive“ Deutung scheint vor allem mit dem sozialen Kontext in Verbindung zu stehen, da das Ausgehverhalten auch in dieser Befragung den größten Einfluss auf das Maß des *binge drinkings* ausübt. Dies lässt den Bezug dieses Verhaltens zu einer etwas breiteren Definition von

instrumentellen Entwicklungsfunktionen plausibel erscheinen, nach der Konsumverhalten symbolische Qualitäten in Bezug auf Rollenübernahme, Gruppenzugehörigkeit und Gruppenkohäsion erfüllt (vgl. Internetquelle 7, S. 85 f.; Blätter 2007, S. 84 f.; Fischer 2006, S. 61 ff., 80). Die Bedeutung dieses riskanten Konsumverhaltens kann in einem „kontrollierten Kontrollverlust“ liegen (vgl. Internetquelle 7, S. 5, 86 f.; Beulich & Stumpp 2010, S. 32 ff.; Gmel et al. 2003, S. 105). Ein Bezug zu *traditionalen* Initiationsritualen, die bisher institutionalisiert in diesem Alter üblich waren und die im Zusammenhang mit der Entgrenzung aus *traditionalen* Gruppen sowie zunehmender *Selbstsozialisation* innerhalb der *Peergroups* jedoch an Verbindlichkeit und Bedeutung verloren haben, erscheint denkbar (vgl. Schäfer 2010, S. 340 f.; Pinquart & Grob 2008, S. 112; Weichold, Bühler & Silbereisen 2008, S. 567). Diese Entwicklung ist vor dem Hintergrund des fortschreitenden Verlusts *traditionaler Gesellschaftsstrukturen*, der Diffusion von *Entwicklungsaufgaben* und der Lebensphase *Jugend* sowie einer mangelnden Bindungs- und Prägekraft der normativen Umfeldes von großer Bedeutung (vgl. Beulich & Stumpp 2010, S. 31; Schäfer 2010, S. 341; Pinquart & Grob 2008, S. 127; Weichold, Bühler & Silbereisen 2008, S. 56 f.; Bütow 2006, S. 246; Göppel 2005, S. 54, 56 ff., 75; Raithel 2005, S. 13). Die Jugendlichen sind deshalb im Übergang in das Erwachsenenleben heute auf *Selbstexperimente* angewiesen (vgl. Beulich & Stumpp 2010, S. 31):

„Was beim jugendlichen Rauschtrinken also oberflächlich betrachtet wie ungezügelter – und ‚schamloser‘ – Hedonismus erscheint, ist – so generell die Ergebnisse unserer Studie – eher als Versuch zu interpretieren, einen ‚kontrollierten Kontrollverlust‘ zu praktizieren, bei dem Grenzen selten – und wenn, dann absichtlich – überschritten werden. Dabei haben Jugendliche immer ein doppeltes Ziel vor Augen: ein positives Rauscherlebnis zu haben und gleichzeitig in Sicherheit zu sein. Allerdings – und das ist das Entscheidende – hängt genau diese Fähigkeit zur Balance davon ab, inwieweit Mädchen und Jungen bereits eine bestimmte Reife im Umgang mit Alkohol erworben haben, was auch an den vielen Interviewbeispielen zwischen gelingender und misslingender Kontrolle deutlich wird. Unter dieser Prämisse verstanden, sind die von uns gefundenen, vielfältigen Bewältigungsmuster, die in den Gruppen erprobt werden, Versuche, eigene Normen und Grenzen – soweit damit einhergehend auch entsprechende Definitionen von ‚Peinlichkeit‘ – zu (er)finden und auszutesten. Letztendlich geht es darum, gesellschaftlich akzeptierte Konsummuster (...) zu erreichen.“ (ebd. S. 34)

Dabei ist insbesondere für diejenigen, die dieses Konsummuster praktizieren, nach dieser Befragung kein Gruppendruck wirksam, sondern es wird vielmehr

als konstitutives und freiwilliges Element der *Peergroup*-Normen betrachtet, denen man sich der *Selektionshypothese* folgend anschließt (selbst gewählte *Konformität*; vgl. Farke 2009, S. 153; Göppel 2005, S. 36). Damit verbunden ist ein höheres Maß an sozialer Integration und sozialem Status (vgl. ebd.). Die Ergebnisse verdeutlichen die ambivalente Situation, dass insbesondere Mädchen dieses Konsummuster praktizieren, die einen Bezug zu älteren Jungen haben und genauso viel zu trinken wie diese, ohne dass sie einen Erwartungsdruck von Seiten der Jungen empfinden. Gleichzeitig denkt eine Mehrheit, dass Mädchen nicht genauso viel trinken sollten wie Jungen. Ein Zusammenhang zu dem Maß des *binge drinkings* besteht aber insbesondere bei den Mädchen, die meinen, dass sie schon so viel wie Jungen trinken sollten. Auch die Mädchen, die im Vergleich zu Freunden gleich viel oder mehr Alkohol trinken, zeigen ein größeres Maß dieses Konsummusters. Für diese *Peergroup*-Dynamiken erscheint der öffentliche Raum von besonderem Interesse (*kollektive Aktionismen*; vgl. Bütow 2006, S. 16). Dies mag ein Grund für die in dieser Befragung erhobene Bedeutung von „unterwegs / draußen“ im Zusammenhang mit dem *binge drinking* sein, der sicherlich um die im ländlichen Raum eingeschränkt vorhandenen Alternativen ergänzt werden muss (vgl. Internetquelle 7, S. 26 ff.). *Binge drinking* im Zusammenhang mit „Veranstaltungen“ oder „Disco“ konzentriert sich vor allem auf eine Prävalenz von 2 bis 5-mal im Monat.

Ein möglicher biographiebezogener Wandel der vor allem „positiven“ Kontextualisierung dieses Konsumverhaltens deutet sich schon in dieser Befragung im Zusammenhang zwischen „Alkohol als Ablenkung“ und dem Maß des Konsummusters *binge drinking* an. Durch den biographischen Wandel der Trinkmotive scheint eine größere Bedeutung von *Bewältigungs-* und *coping-Motiven* einzusetzen, die Auslöser für einen sich verstetigenden Alkoholkonsum sein können (vgl. ebd. S. 50, 78).

Die dargestellten Deutungen ermöglichen die Konkretisierung der Ursachen-hypothesen, die die erhobene derzeitige Situation näher beschreiben können, jedoch müssen zur Erhellung der festgestellten Veränderungen im Konsumverhalten von Mädchen weitere Parameter berücksichtigt werden. Mögliche Erklärungsansätze für die Veränderungen zwischen der *BJS I* und der *BJS II* können aufgrund fehlender Vergleichsmöglichkeiten nur abgeleitet werden. Auffällig bei dieser Befragung ist insbesondere das Ergebnis, dass kein

Zusammenhang zwischen der Qualität der Beziehung zu den Eltern und dem Konsumverhalten hergestellt werden konnte. Eine mangelnde *Validität* der Fragestellung ist denkbar. Ein Erklärungsmodell würde jedoch auch die fortschreitende Auflösung hierarchischer Eltern-Kind-Beziehungen und eine differenzierte Orientierung in den unterschiedlichen Lebensbereichen der Mädchen entweder an Eltern oder *Peergroup* sein (vgl. Brake 2010, S. 390).

Eine andere Entwicklung lässt sich insbesondere mit Veränderungen in den Praktiken der *Geschlechtsrollenkonstruktion* in Verbindung bringen. Sie spiegeln einen umfassenden Transformationsprozess wieder, in dem eine binäre Gegenüberstellung geschlechtstypischer Rollenmodelle als immer weniger tragfähig gesehen wird, verschiedene *Weiblichkeiten* und *Männlichkeiten* berücksichtigt werden müssen und Folgen für die konkreten Handlungen des *doing gender* für Jugendliche heute auch im ländlichen Raum des Landkreises Dahme-Spreewald haben (vgl. Gildemeister 2000, S. 222 f.). Eine Ambivalenz in Bezug auf das *binge drinking* wird dahingehend diskutiert, dass aufgrund einer zunehmenden *Rollendiffusion* oder *instabilen Persistenz* von Geschlechtsrollen eine klassische Geschlechtsrollenkonstruktion immer weniger über das Medium des Konsumverhaltens von Alkohol definierbar ist, sondern sich das Konsumverhalten entlang anderer Einflussfaktoren entwickelt (vgl. Haag 2007, S. VI, 31 ff.; Bilden & Dausien 2006, S. 24). Untersuchungen zeigen auf, dass der Unterschied im Konsumverhalten innerhalb der gleichen Geschlechtsgruppe größer ist als die Unterschiede zwischen den Geschlechtern (vgl. Internetquelle 7, S. 17 f., 51 f., 89 f.). Andererseits ist das Konsummuster *binge drinking* traditionell als symbolisches Deutungssystem des *doing gender* mit der Konstruktion von „Männlichkeit“ und einer Abwertung als typisch „weiblich“ assoziierter Verhaltensweisen verbunden (vgl. Haag 2007, S. 14 f., 50 f.; Meuser 2006, S. 164 f.). Insbesondere vor dem Hintergrund der als „männlich“ beschriebenen Strukturkategorien in Öffentlichkeit, Ökonomie und Status der *Peergroup* (Wettbewerb als „*spielerische*“ *Strukturübung*) wird eine Übernahme „männlicher“ Verhaltensmuster durch Mädchen zunehmend festgestellt (vgl. Meuser 2006, S. 164 f., 171; Raithel 2005, S. 196). Diese einseitige Übernahme von Verhaltensmodellen durch Mädchen führt nach Auffassung dieser Vertreter zur verstärkten Übernahme von riskantem Verhalten (*risk behaviour*) und männlicher Trinkmuster wie des *binge drinking*. Durch die zunehmende Bedeutung der *Peergroup* für die *Selbstsozialisation*

wächst auch die Bedeutung als Konstruktionsort für Modelle von *Jugend* und *Geschlecht* (vgl. Meuser 2006, S. 173 f.). Darin sind weiter wirkmächtige *traditionale Modelle* präsent, mit denen sich die Jugendlichen auseinandersetzen. So wird der Alkoholkonsum als „männliche“ Verhaltensweise zu einem Medium in den Auseinandersetzungen des *gender play*, zu einem identitätsrelevanten Erfahrungsraum (vgl. Beulich & Stumpp 2010, S. 31). In dieser Befragung erscheint das Rollenbewusstsein der Mädchen auch ambivalent: Einerseits sind sie mehrheitlich der Meinung, dass insbesondere an Mädchen heute besonders hohe Anforderungen gestellt werden. Andererseits meint eine deutliche Mehrheit, sich nicht an „männlichen“ Rollenmodellen orientieren zu müssen – was für ein Selbstbewusstsein spricht, das sie vor allem aufgrund der regionalen Situation entwickeln konnten (vgl. Internetquelle 6, S. 4, 6 f.). Ein Zusammenhang zum Maß des *binge drinking* zeigt sich nicht. Daher lässt sich eine zunehmende *Rollendiffusion* als zutreffenderes Erklärungsmodell vermuten. Die *Entstrukturierung der Jugendphase* wird als Chance für die eigenständige Entwicklung neuer Rollenverständnisse im Zusammenhang mit *gender play* und *borderwork* genutzt, was für einige aufgrund der Bedeutung von Alkohol als gruppendynamisches Medium in der *Peergroup* die Übernahme exzessiver Konsummuster bedeutet (vgl. Bütow 2006, S. 28, 35 f.). Die darin vorhandene Ambivalenz zwischen „weiblichem“ Rollenmodell und Substanzkonsum ist Risiko und Möglichkeit zugleich: „Man kann *binge drinking* als eine soziale Inszenierung betrachten, innerhalb derer sich die beteiligten Akteure – Männer wie Frauen – über den Konsum von Alkohol sozial verorten, darstellen und ihr Selbstverständnis sichtbar machen. Dieses Verhalten ist charakterisiert von Ambiguität und Ambivalenz (...).“ (Haag 2007, S. 49) „Die AkteurInnen trinken nicht, um Geschlechtlichkeit herzustellen. Für ihr Trinkverhalten sind persönliche und selbst gewählte Motive entscheidend.“ (ebd. S. 95) Andere Untersuchungen zeigen sehr differenzierte Bedeutungen von Rauschtrinken im Zusammenhang mit dem *doing gender* für Mädchen auf (vgl. Internetquelle 9, S. 90). Daher ist von einem Fortbestehen von Ambivalenzen und einer gleichzeitigen *Rollendiffusion* auszugehen, die zu labilen Identitäten führen kann:

„Nach wie vor gibt es je nach methodologisch – theoretischer Perspektive sowohl Belege von *sozialer Ungleichheit* zwischen Mädchen und Jungen im Hinblick auf die Verschränkung von Berufs- und Lebensplanung und damit einhergehenden Integrations-

und Balanceleistungen, in Bezug auf Sexualität und auf die Ambivalenz von Verhaltens- und Orientierungsmustern; als auch Indizien der innergeschlechtlichen Differenzierung. Mädchen erobern heute ehemals männlich konnotierte Terrains in öffentlichen Räumen und entwickeln Optionen, die nicht mehr mit klassischen, einfachen Codierungsmustern beschreibbar sind. Die Orientierungs- und Konstruktionsleistungen bzw. –anforderungen von Mädchen haben sich verkompliziert und damit auch die Möglichkeiten von sozialwissenschaftlichen Analysen.“ (Bütow 2006, S. 40)

4. Spezifische Interventionsvorschläge Sozialer Arbeit

4.1. Diskurs über Präventionskonzepte

Beispiele von Präventionskonzepten gegen ‚binge drinking‘

Aufgrund der beschriebenen gesundheitlichen und sozialen Risiken und des Risikoverhaltens stellt das Konsummuster *binge drinking* ein klassisches Arbeitsfeld für die *Sekundärprävention* im Rahmen der Sozialen Arbeit dar (vgl. Sting & Blum 2003, S. 38 f.). In Folge der seit den 90er Jahren steigenden *Prävalenz* von *Rauschtrinken* oder *binge drinking*, die in Studien oder Befragungen festgestellt wurde, sind in der Mitte des ersten Jahrzehnts insbesondere von der BZgA mehrere Präventionskonzepte entwickelt worden. Diese werden zum Teil derzeit weiter fortgeführt und als probate Mittel für präventive Interventionen betrachtet. Im Folgenden möchte ich einen kurzen Überblick über diese präventiven Konzepte vorstellen:

Präventionskonzepte mit spezifischer Ausrichtung auf *Rauschtrinken* sind das Projekt „Na toll!“, „Kenn dein Limit“ und „Hart am Limit (HaLT)“. Die beiden erstgenannten Konzepte sind dabei strukturell vergleichbar, wogegen das Konzept „HaLT“ einen Ansatz der *sekundärpräventiven Frühintervention* verfolgt.

Die Projekte „Na toll!“ und „Kenn dein Limit“ sind als kommunikative Angebote zu verstehen, die sich mit Hilfe unterschiedlichster Materialien und Methoden an eine adoleszente Zielgruppe richten, um Wissen über Alkohol, Wirkungen und dessen Folgen zu vermitteln sowie zur Selbstreflexion anzuregen. Ziel des kommunikativen Prozesses ist eine realistische Selbstbewertung des individuellen Alkoholkonsums und das Aufzeigen möglicher gesundheitlicher Konsequenzen. Das Projekt „Na toll!“ versteht sich dabei als eine kommunikative Kampagne, die mit Hilfe unterschiedlicher Medien wie Flyer, Plakate, Aufkleber oder Rätsel Informationen vermitteln möchte (vgl. Internetquelle 8). Diese Materialien sollen dabei mit interaktiven Methoden und einer *Peer-Arbeit* kombiniert werden, die zielgruppenspezifisch die bereitgestellten Informationen vermitteln sollen. Die Materialien können dabei im Rahmen von regionalen Aktionen verwendet und so ein kommunikativer Austausch zum Thema angemessenen Alkoholkonsums angeregt werden.

Weitere interaktive Module wie der Mitmach-Parcours „KlarSicht“ stehen zur Verfügung.

Das Projekt „Kenn dein Limit“ ist vom methodischen Ansatz ähnlich ausgerichtet (vgl. Internetquelle 9). Hierbei werden ebenfalls unterschiedliche Medien für einen Kommunikationsprozess genutzt, der insbesondere eine individuelle Selbsteinschätzung zum Maß des Alkoholkonsums, zu Wirkerwartungen und zu gesundheitlichen Folgen anregen möchte. Die dabei im Zentrum stehende Frage „Kennst du dein Limit?“ wird mit den jeweiligen Folgen kombiniert, die zu erwarten wären. Ziel ist ebenfalls Wissensvermittlung über Alkohol und eine damit einhergehende realistischere Selbsteinschätzung, um dadurch ein reflektiertes Konsumverhalten zu unterstützen. Als Materialien stehen Filmspots, Kinowerbung, Anzeigen, die Internetseite, Spiele, eine Informationsbroschüre, Poster und Postkarten zur Verfügung. Auch bei diesem Konzept werden diese Informationsmaterialien durch eine Arbeit mit *Peers* unterstützt, nämlich einer festen Gruppe von Jugendlichen (*Peers*), die Informationsveranstaltungen durchführen. Die kommunikative Reichweite dieser Kampagnen wird positiv eingeschätzt und eine Weiterführung empfohlen (vgl. Internetquelle 1, S. 35 f.). Die Tragfähigkeit des *peer-education*-Ansatzes, der Teil von beiden Präventionskampagnen ist, wird jedoch in der Literatur auch kritisch diskutiert (vgl. Sting & Blum 2003, S. 79 ff.).

Demgegenüber verfolgte das Projekt „HaLT“, das in den Jahren 2003 bis 2007 durchgeführt wurde, einen individuell orientierten Ansatz, der sich an akut von Rauschkonsum betroffene Jugendliche und Erwachsene richtet. Die *Frühintervention* bei schweren Alkoholintoxikationen soll in Zusammenarbeit mit den behandelnden Ärzten eine niedrigschwellige und kurzfristige Möglichkeit zur Reflexion der Konsumgewohnheiten ermöglichen (vgl. Internetquelle 10, S. 5). Dafür wurden im kommunalen Zusammenhang die Kooperationsbeziehungen ausgebaut. Diese Kurzintervention bei betroffenen Jugendlichen wurde als „reaktiver Baustein“ bezeichnet (vgl. ebd.). Ein so genannter „proaktiver Baustein“ zielte auf eine Sensibilisierung für einen verantwortungsbewussten Umgang mit Alkohol bei der Zielgruppe, indem lokale Akteure eingebunden und über die spezifische Thematik, insbesondere über die Umsetzung des Jugendschutzgesetzes, informiert wurden (vgl. ebd. S. 6). Die regionale soziale Kontrolle sollte gestärkt werden (vgl. ebd.). Das „HaLT“-Projekt verstand sich dabei als lokaler Koordinator und Präventionsdienstleister für eine

zielgruppenspezifische Prävention zum Thema *Rauschtrinken* (vgl. ebd.). Eine „Kultur des Hinsehens“ wurde angestrebt (vgl. ebd.). Die Möglichkeiten und Grenzen dieses Konzeptes stellt der Kurzbericht zur wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprogramms dar (vgl. Internetquelle 10).

Die vorgestellten Präventionskonzepte verfolgen keine genderspezifischen Ansätze, sondern richten sich im gleichen Maße ohne methodische Differenzierung an mögliche *Rauschtrinker* sowie Betroffene, die *binge drinking* praktizieren.

Geschlechtsspezifische Präventionskonzepte

Vor dem Hintergrund des wissenschaftlichen Diskurses zum Thema *doing gender* werden verstärkt Präventionskonzepte gefordert, die eine reflektierte Auseinandersetzung mit der sozialen Kategorie *Geschlecht* leisten, um die Passgenauigkeit von Gesundheitsförderung zu verbessern (vgl. Altgeld & Kolip 2006, S. 15 ff.). Ungleiche Gesundheitschancen von Frauen und Männern werden postuliert (vgl. ebd.). Gleichzeitig ist jedoch der aktuelle Diskurs zu berücksichtigen, nach dem *gender* nur *eine* Dimension sozialer Benachteiligung darstellt (vgl. Bilden & Dausien 2006, S. 12). Die Notwendigkeit einer genauen Präzisierung der Zielgruppe, an die sich Präventionskonzepte richten, wird eingefordert (vgl. Altgeld & Kolip 2006, S. 17). Diese Zielgruppengenaugkeit soll mit einer größeren Differenzierung der Kontaktangebote erreicht werden (vgl. ebd. S. 21).

In Präventionsangeboten ist über Jahre eine Geschlechtsdifferenzierung gewachsen, die sich an statistisch besonders relevanten „Problemgruppen“ orientiert, die durch eine einfache, binäre Zuordnung von „männlichem“ Problemverhalten oder „weiblichem“ Problemverhalten generalisiert wurde (vgl. Vogt 2007, S. 242). Durch diesen Ansatz sind die traditionellen Geschlechtsrollenmodelle *reifiziert* und andere Einflussfaktoren oft als nachrangig behandelt worden (vgl. Bilden & Dausien 2006, S. 8, 23). So wurden als typisch „männliche“ Problemkonstellation externalisierte Verhaltensweisen, Risikoverhalten, Alkoholkonsum und Delinquenz angesehen, als „weibliche“ dagegen eher internalisiertes Verhalten, Essstörungen und Depressionen (vgl. Raithel 2005, S. 28 f.). Daran ausgerichtet wurden geschlechtsrollenspezifische Präventionsthemen entwickelt. Ansätze geschlechtsspezifischer Suchtprävention entstanden in den 80er Jahren (vgl. Helfferich 2006, S. 27). Für bestimmte

Vertreter sind „geschützte“ Freiräume jeweils für Mädchen und Jungs Voraussetzung für geschlechtsspezifische Suchtprävention (vgl. ebd. S. 32). Andere fordern eine gemischtgeschlechtliche, jedoch *geschlechtersensible* Herangehensweise:

„Geschlecht kann nicht als ‚natur‘-gegeben genommen werden, sondern wird mit Praktiken erst ‚hergestellt‘. Für die Suchtprävention wiesen die Kritikerinnen und Kritiker einer Betonung (und damit auch: einer erneuten Festschreibung) der Geschlechterunterschiede auf die großen Unterschiede *unter* Mädchen und *unter* Jungen hin und forderten, den Beziehungen und Interaktionen zwischen den Geschlechtern, in denen Mädchen und Jungen sich mehr oder weniger mit ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ darstellen, mehr Beachtung zu schenken (zusammenfassend: Helfferich, 1994 und Kolip, 1997). (...) Die ‚konstruktivistischen‘ geschlechtertheoretischen Ansätze, auf die hier Bezug genommen wird, sind in ihrem Kern auf symbolische Bedeutungen von Verhalten und auf die Interaktion unter und zwischen den Geschlechtern bezogen, in der ‚Geschlechtlichkeit‘ gemeinsam und füreinander konstruiert wird (ausführlich: Helfferich, 2001). Geschlechtergerechte Suchtprävention könnte diesen Gedanken konsequent umsetzen, wenn sie z.B. die Eignung von Suchtrelevanten Verhaltensweisen für eine Darstellung und Präsentation von bestimmten Formen von Weiblichkeit oder Männlichkeit aufgreifen würde. Klassisches Beispiel ist das Trinken von Alkohol, das in der Jugend überwiegend eine kollektive Angelegenheit und ein soziales Ereignis ist: Je nach Alkoholart, Trinkkontext und Konsumintensität variieren die Botschaften, die die Akteure mit dem Trinken bezogen auf weiblichkeits- und Männlichkeitsvorstellungen geben. Doch tut sich die Suchtprävention insgesamt schwer mit diesen Ansätzen, da ihre aktuelle Grundlegung sich stark an den Gefährdungen und Kompetenzen von Individuen ausrichtet und kaum soziale Prozesse und symbolische Praktiken einbezieht.“ (ebd. S. 32 ff.)

Dieses Defizit wird insbesondere vor dem Hintergrund sich wandelnder Konsummuster des *binge drinking* bei Mädchen deutlich, da ein individualisierendes Paradigma keine hinreichende Begründung dafür ermöglicht, warum eine zunehmende Anzahl bestimmter Mädchen dieses Konsummuster nutzen. Die Frage ist, ob und für wen dieses Konsummuster noch mit „Männlichkeit“ assoziiert ist oder ob andere Einflüsse wirksamer sind (vgl. ebd. S. 35). In dieser Befragung erscheinen *binge drinking* als Medium zur Gruppenkohäsion und das immer stärkere geschlechtsunabhängige *Model-lernen* als zentrale Ursachen für dieses Konsumverhalten. Das Thema zunehmendes *binge drinking* bei Mädchen ist dabei nur ein Signal, dass eine unreflektierte Übernahme des *doing gender* durch Prävention immer weniger alle Problembereiche abdecken kann.

4.2. Jugendarbeit in der Untersuchungsregion

Struktur

In der Planungsregion IV des Landkreises Dahme-Spreewald werden die Leistungen nach §§ 11, 13 (1) und 14 SGB VIII im Rahmen der Jugendarbeit 12 Planstellen zugewiesen, die jeweils unterschiedliche Tätigkeitsfelder umfassen. Diese Tätigkeitsfelder werden im Rahmen von Qualitätsstandards des Landkreises definiert und durch freie Träger der Jugendhilfe umgesetzt (vgl. Anlage F). Eine besondere Situation besteht in der ländlichen Prägung dieser Region aufgrund großer Distanzen und Einzugsbereiche der Arbeit. Die Tätigkeitsfelder werden in Offene Angebote, Unterstützung von Eigeninitiative und ehrenamtlichen Engagement, Beratung junger Menschen, sozialpädagogisch orientierte Gruppenarbeit, Aufsuchende Arbeit und offene Treffpunktsarbeit unterschieden (vgl. ebd.). Die Mitarbeiterinnen von drei Planstellen arbeiten insbesondere im schulischen Kontext als Schulsozialarbeiter. Zwei Mitarbeiterinnen sind im Rahmen des Jugendfreizeitentrums „Die Insel“ in Lübben tätig. Eine regional tätige Mitarbeiterin ist insbesondere für den Bereich Prävention zuständig. Der Aufgabenbereich von zwei Mitarbeiterinnen bezieht sich vor allem auf die Aufsuchende Arbeit (*streetwork*). Aufgrund dieser Struktur wird ein differenziertes Angebot der Jugendarbeit gemäß den gesetzlichen Bestimmungen in der Region vorgehalten. Dabei ist die Arbeit entweder durch eine institutionelle Anbindung geprägt, die jeweils einen größeren Einzugsbereich versorgt, wie zum Beispiel im Rahmen der Schulsozialarbeit oder des offenen Angebots des Jugendfreizeitentrums, oder hat eher mobilen und aufsuchenden Charakter, indem zu Treffpunkten, Jugendclubs oder Veranstaltungen gefahren wird. Das Angebot der Jugendarbeit sollte dabei insbesondere auf Beziehungsarbeit ausgerichtet sein.

Nutzung und Bewertung durch die Zielgruppe

In dieser Befragung wurde auch die Nutzung und Bewertung des vorhandenen Angebots der Jugendarbeit in der Region thematisiert. Anlass war eine geringere Nutzung dieses Angebots durch Mädchen im Alter der Zielgruppe dieser Befragung. Diese Beobachtung bestätigten die Ergebnisse dahingehend, dass für einen Großteil der befragten Mädchen (31,8%) die Angebote der

Jugendarbeit in der Region unbekannt sind und viele eher Desinteresse (50,4%) zeigen (vgl. Anlage D, S. 75 ff.). 17,8% zeigen sich dagegen an den Angeboten interessiert. Neben einer Distanz zu institutionalisierten Hilfsangeboten, die typisch für die Adoleszenz ist (vgl. Bütow 2006, S. 16), sind die äußerst heterogene Interessenslage und Abschottung der verschiedenen Jugendkulturen und *Cliquen* gegeneinander Hauptgründe für eine zurückhaltende Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten. Ein zentraler Wunsch dieses Alters ist der nach Autonomie, gleichzeitig besteht die Tendenz zur Ablehnung von „Bevormundung“ durch Erwachsene, auch durch Sozialarbeiter. Andererseits kann auch strukturell der großen Interessensheterogenität innerhalb der Zielgruppe in der Jugendarbeit nicht völlig entsprochen werden. Positiv bewertet wurde die Unterstützung im Rahmen der Schulsozialarbeit sowie die grundsätzliche Möglichkeit, Beratungsangebote in Anspruch nehmen zu können (vgl. Anlage E). In dieser Altersgruppe steht für die Mehrzahl das Interesse an gemischtgeschlechtlichen *Peergroups* im Zentrum. Wenn Mädchen ein bis zwei Jahre früher gefragt würden, zeigte sich sicher ein anderes Ergebnis, da in dieser Entwicklungsphase gleichgeschlechtliche Freundschaften eine zentrale Bedeutung haben (vgl. Bütow 2006, S. 23).

4.3. Aspekte möglicher sozialpädagogischer Interventionen in der Planungsregion

Vor dem Hintergrund des wissenschaftlichen Diskurses und der Ergebnisse dieser Befragung lassen sich Kriterien formulieren, an denen sich präventive Interventionen gegen *binge drinking* bei 15 bis 16-jährigen Mädchen in der Planungsregion IV des Landkreises Dahme-Spreewald durch die Jugendsozialarbeit ausrichten können. Der Fokus sollte auf präventiver Arbeit in gemischtgeschlechtlichen Gruppen mit riskanten Orientierungsmustern unter Geschlechterperspektive liegen (*geschlechtssensible Arbeit*; vgl. Helfferich 2006, S. 30). Zu beachten ist auch: „Die Befunde bezüglich der Bedeutung der Bezugsgruppe für AE (*Alkoholwirkerwartungen*) legen nahe, dass Abschreckungsszenarien, in denen Jugendliche die negative Wirkung von Alkohol präsentiert wird, wohl unter anderem auch deshalb unwirksam sind, weil Adoleszenten aus *Peergroups* mit positiven AE, primär Aspekte von Alkohol wahrnehmen, die eher mit der kurzfristigen Erhöhung von sozialer Kompetenz und Wohlbefinden bzw. Anerkennung in der Gruppe einhergehen,

während langfristige negative Folgen wahrscheinlich ausgeblendet werden, das sie für den momentanen sozialen Kontext irrelevant sind.“ (Barnow et al. 2007, S. 8) Daher sollten sich präventive Ansätze vor allem an Risikominimierung und Kompetenzstärkung orientieren (vgl. Beulich & Stumpp 2010, S. 34).

Im Rahmen eines Forschungsprojektes durch das *Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen* und das *Forschungsinstitut tifs – Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e. V.* wurden umfangreiche Präventionsempfehlungen in Bezug auf das Rauschtrinken bei Jugendlichen erarbeitet (vgl. Internetquelle 7, S. 97 ff.). Die Ergebnisse dieser Befragung lassen sich gut mit den Ergebnissen und Zielen der Studie des *Forschungsinstitut tifs* in Beziehung setzen. Dort wurden *peergroup*-interne Strategien und Bewältigungsmuster aufgezeigt, die insbesondere auf dem Prinzip der Selbstregulierung basieren und die Ansatzpunkte für präventive Projekte sein können (vgl. ebd. S. 56 ff.). Eine Abstinenzorientierung wird als kontraproduktiv und unrealistisch bezeichnet (vgl. ebd. S. 99). Es sollten vielmehr *peergroup*-orientierte Ansätze verfolgt werden, die eigenständige Lösungen unterstützen (vgl. ebd. S. 98). Risikominimierung und die Verhinderung der Transformation des Konsumverhaltens in Richtung Bewältigungstrinken sollten im Vordergrund stehen (vgl. ebd. S. 99). Zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit Alkohol sollte angeleitet und das Erlernen einer angemessenen Trinkkultur pädagogisch begleitet werden (vgl. ebd.; Sting & Blum 2003, S. 22). Erwähnt werden gelungene Beispiele *peer*-gestützter und -bezogener lebensweltnaher Unterstützung aus der Schweiz und Österreich (vgl. Internetquelle 7, S. 98). Als zentral wird eine „Re-Ritualisierung“ des Alkoholkonsums, die Gruppennorm der *Peergroup*, die Förderung der Risikokompetenz und gezielte Öffentlichkeitsarbeit eingeschätzt, die die einzelnen Jugendlichen darin unterstützen sollen, aus „Anfänger“ „Köner“ in Bezug auf begrenzten, individuell-normgebundenen Alkoholkonsum zu werden (vgl. ebd. S. 99 ff.).

Daher ist im Rahmen präventiver Interventionen eine kontinuierliche Begleitung bei der *Entwicklungsaufgabe*, nämlich einen verantwortlichen Umgang mit psychoaktiven Substanzen auszubilden, durch Eltern, Schulsozialarbeit und die Bereitstellung von Informationen von Bedeutung (vgl. Weinhold, Bühler & Silbereisen 2008, S. 537; Bellutti 2006, S. 23). Die latente Ambivalenz der Orientierung innerhalb komplexer werdender und diffuser Kontexte, zum

Beispiel in Bezug auf Geschlechterrolle oder Wirkerwartungen an Alkoholkonsum, sollte thematisiert werden. Alternative Handlungsmöglichkeiten und Modelle für die Aufrechterhaltung der Gruppenkohäsion sollten frühzeitig im *peer*-bezogenen Erfahrungsraum vermittelt werden. Anknüpfungspunkte für die Kontaktaufnahme sind im Bereich *streetwork* denkbar, die sich quasi als „Dienstleistung“ an den Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren. Zuletzt sollten Interventionen die Möglichkeit zur Selbstkorrektur des Trinkverhaltens ermöglichen.

Das Thema Begleitung bei der *Entwicklungsaufgabe zur Aneignung eines verantwortlichen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen* ist von zentraler Bedeutung, da sich, wie diskutiert, *traditionale* Trinkkulturen und eine Einbindung in normierende Kontexte nicht mehr voraussetzen lassen. Die Notwendigkeit für eine individuelle und autonome Bewältigung dieser Entwicklungsaufgabe ist die Voraussetzung für einen gelungenen Prozess, dem jedoch entsprechende Rahmenbedingungen und Unterstützungen begleiten sollten. Diese Unterstützung wird offenbar immer weniger durch das Elternhaus geleistet, wenn die Ergebnisse dieser Befragung realitätsgerecht sind. Daher sollten Eltern für dieses Thema sensibilisiert und befähigt werden, sodass sie die Aufgabe der Begleitung auch in diesem Themenbereich übernehmen können. Diese Begleitung sollte durch professionelle Unterstützung im Rahmen der Schulsozialarbeit ergänzt werden. Trinkkultur, die Bedeutung von Alkoholkonsum und mit dem Alkoholkonsum verbundene Vorstellungen, Motive und Ambivalenzen könnten im Rahmen von Projektwochen thematisiert werden. Ziel ist dabei eine konstruktive Auseinandersetzung mit der *Entwicklungsaufgabe*, sodass die *Selbstsozialisation* innerhalb der *Peergroup* durch wertschätzende Erfahrungsbereiche außerhalb von ihr erweitert wird. Ergänzend können dazu die vorgestellten Präventionskampagnen und weitere erfahrungsorientierte Angebote wie Mitmach-Parcours etc. genutzt werden. Diese Formate können zielgruppenorientiert weitere Informationen vermitteln und zur Selbstreflexion anregen. Ziel der Begleitung bei dieser *Entwicklungsaufgabe* ist die Befähigung zu einem reflektierten Umgang mit der Substanz, die Vermittlung einer normativen Einbettung (Trinkkultur), die Vermittlung von Kompetenzen zur Orientierung in ambivalenten Kontexten heutiger Sozialisationsbedingungen und eine Einbindung der Selbsterfahrungen und des Experimentierverhaltens in einen Austausch mit Vertrauenspersonen.

Die zentrale Bedeutung, die Alkoholkonsum in *Peergroups* in Bezug auf die Symbolik der Gruppenkohäsion, Gruppenzugehörigkeit und Rollenübernahme hat, sollte im Vorfeld der Pubertät und begleitend dahingehend abgeschwächt werden, dass möglichst viele Jugendliche in die Lage versetzt werden, alternative Handlungsmodelle für diese Funktionen zu rezipieren. Insbesondere in Bezug auf *Risikoverhalten* (*risk behaviour*) und dahingehend tendierende Mädchen und Jungen sollten alternative Erfahrungs- und Erlebnisräume ermöglicht werden. Methoden der *Erlebnispädagogik* sind dafür vorstellbar, die ihnen im Rahmen von Projektwochen, Klassenfahrten oder Projekten vor Ort neue Handlungsoptionen eröffnen können. Präventionsansätze stärker auf die soziale Funktion des Alkoholkonsums auszurichten, ist auch eine Forderung der BZgA (vgl. Internetquelle¹, S. 37 f.).

Es wäre auch vorstellbar, die Bedürfnisse der Jugendlichen bei der Bewältigung des Lebensalltags und der Defizite ländlicher Räume durch Angebote der Jugendarbeit zu unterstützen. Die Mobilität ist dafür von zentraler Bedeutung. Modelle wie ein Jugendbus oder ähnliche Lösungen wurden diskutiert, der im Rahmen der Aufsuchenden Arbeit betrieben werden könnten. Dieses Angebot könnte eine zwanglose Kontaktmöglichkeit für eine Beziehungsarbeit sein und an der zentralen Bedeutung des Aufenthaltsortes „unterwegs / draußen“ für die *Peergroup* und das *binge drinking* anknüpfen.

Als Interventionsmöglichkeit für Jugendliche im akuten Rausch- oder Intoxikationszustand ist das beschriebene „HaLT“-Projekt vorbildlich. Durch eine interdisziplinäre Kooperation kann ein Rahmen im regionalen Maßstab geschaffen werden, in dem durch frühzeitige *Kurzintervention* ein Motivationsprozess für ein verändertes Konsumverhalten bei betroffenen Jugendlichen angeregt werden kann.

5. Resümee

Die im Rahmen der *BJS II* festgestellten Veränderungen im Konsumverhalten von Mädchen können als *ein* Indikator eines grundlegenden Transformationsprozesses gewertet werden. Die Ursachenhypothesen für die Entwicklung des *binge drinking* bei Mädchen in der Planungsregion IV im Landkreises Dahme-Spreewald konnten durch diese explorative Befragung dahingehend konkretisiert werden, dass vor allem soziale Trinkmotive, *Modellernen* und *peergroup*-bezogene Funktionen wie Gruppenkohäsion, Rollenübernahme und Gruppenzugehörigkeit dieses Konsummuster zu unterstützen scheinen (vgl. Internetquelle 1, S. 33 f.): „Alkohol fungiert gewissermaßen als Medium, das in der Alltäglichkeit Außeralltäglichkeit stiftet und über den kollektiven Rausch vergemeinschaftet.“ (Lange 2010, S. 37) Im Rahmen der adoleszenten (*Selbst*-) *Sozialisation* scheint er auch in der Region als Medium oder Katalysator vielfältige soziale Funktionen zu erfüllen, die sich in positiven Wirkerwartungen und Trinkmotiven niederschlagen (vgl. Internetquelle 7). Die Ergebnisse dieser Befragung knüpfen an den dargestellten wissenschaftlichen Diskurs an und lassen sich einordnen.

Diesen „positiven“ Funktionen von Alkoholkonsum und bei der individuellen Bewältigung der *Entwicklungsaufgabe des Jugendalters* einen kulturell und sozial akzeptierten Konsum zu praktizieren, stehen jedoch gesundheitliche und soziale Risiken gegenüber: „Am Beispiel des Konsums riskanter Alkoholmengen zeigt sich, dass viele Jugendliche – obwohl sie Alkohol eigentlich meiden sollten – schon im Alter von 16 und 17 Jahren ein Konsumverhalten entwickelt haben, das selbst Erwachsenen aus gesundheitlichen Gründen nicht zu empfehlen ist.“ (Internetquelle 1, S. 37) Dies gilt umso mehr für weibliche Jugendliche, die aus biologischen Gründen nicht ebenso viel wie Jungen trinken sollten (vgl. DHS 2003, S. 22). Der Widerspruch zwischen Wissen um Konsumwirkungen und Gesundheitsbewusstsein einerseits und tatsächlichem Verhalten andererseits spiegelt sich in vielfältigen ambivalenten Haltungen und Handlungen der Jugendlichen wieder. Diese Ambivalenz zwischen der „positiven“ und negativen Dimension von Alkohol in der Jugend kann jedoch zu einem zentralen Betätigungsfeld sozialpädagogischer Interventionen und präventiver Konzepte werden.

Die Veränderungen im Konsumverhalten von Mädchen können eher vor dem Hintergrund einer wachsenden Geschlechtsrollendiffusion gesehen werden, bei der Alkoholkonsum in seinem *traditionalen* Stellenwert als Medium des *doing gender* in bestimmten Gruppen seine Funktion verliert und dafür einen größeren geschlechtsunabhängigen Stellenwert für Gruppenprozesse in der *Peergroup* gewinnt. Letztlich erscheint die Nutzung von Alkohol aufgrund individueller und situativer Umstände für einen Teil der Mädchen praktikabel zu sein, insbesondere für diejenigen, die im sozialen Kontext der *Peergroup* integriert sind. Persönliche Merkmale wie Neugierverhalten (*novelty seeking*), Risikoverhalten (*risk behaviour*) und weitere neuronale oder genetische Dispositionen verstärken dabei das Risiko – insbesondere weil das Maß der individuell angemessenen Trinkmenge vor allem durch Selbstexperimente festgestellt wird.

Vor diesem Hintergrund fordert die BZgA eine stärkere Ausrichtung präventiver Konzepte auf die soziale Funktion des Alkoholkonsums (vgl. Internetquelle 1, S. 37 f.). Fundierte Präventionsempfehlungen im Bereich rauschtrinkende Jugendliche wurden in einer Studie erarbeitet (vgl. Internetquelle 7, S. 97 ff.). Die Ergebnisse dieser Befragung unterstützen eine Orientierung präventiver Konzepte an diesen Empfehlungen auch in der Untersuchungsregion. Für die Untersuchungsregion wäre ein differenziertes Handlungskonzept denkbar, das ein Angebot der Begleitung von Jugendlichen bei ihrer individuellen Bewältigung der *Entwicklungsaufgabe Aneignung eines verantwortlichen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen* zur Verfügung stellt, konkrete Handlungsalternativen aufzeigt, Angebote als „Dienstleistung“ für Jugendliche bietet und Möglichkeiten für *sekundärpräventive Frühintervention* vorhält.

Literaturverzeichnis

Bücher:

- Altgeld, Th. & Kolip, P. (2006): Geschlechtergerechte Gesundheitsförderung und Prävention: Ein Beitrag zur Qualitätsverbesserung im Gesundheitswesen. In: Kolip, P. & Altgeld, Th. (Hrsg.): *Geschlechtergerechte Gesundheitsförderung und Prävention. Theoretische Grundlagen und Modelle guter Praxis* (S. 15 – 26). Weinheim, München: Juventa Verlag
- Behrens, U. (2000): Die Stichprobe. In: Wosnitza, M.; Jäger, R. S. (Hrsg.): *Daten erfassen, auswerten und präsentieren – aber wie?* (Forschung, Statistik & Methoden. Bd. 1) (S. 43 – 72). Landau: Empirische Pädagogik e.V.
- Bellutti, N. (2006): *Risikoverhalten und Alkoholkonsum bei Jugendlichen. Risikowahrnehmung, Sensation Seeking und Self-Monitoring*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller
- Bilden, H. & Dausien, B. (2006): Sozialisation und Geschlecht. Einleitung in eine vielstimmige Diskussion. In: Bilden, H. & Dausien, B.: *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 7 – 16). Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Blätter, A. (2007): Soziokulturelle Determinanten der Drogenwirkung. In: Dollinger, B./ Schmidt-Semisch (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Suchtforschung* (S. 83 – 96). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH
- Blomeyer, D. (2009): Jugendliche und Alkohol. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P. (Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 38 – 40). Stuttgart: Schattauer GmbH
- Böhnisch, L. (2006): Zum Wandel von Männlichkeit und männlicher Sozialisation im „digitalen Kapitalismus“. In: Bilden, H. & Dausien, B.: *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 275 – 288). Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Brake, A. (2010): Familie und Peers: zwei zentrale Sozialisationskontexte zwischen Rivalität und Komplementarität. In: Haring, M.; Böhm-Kasper, O.; Rohlf, C.; Palentien, C.: *Freundschaften, Cliquen und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S. 385 – 406). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien GmbH
- Bruder, M. & Erni, J. (2008): *beRAUSCHende Jugend. Rauschtrinken bei Jugendlichen – Erklärungsansätze anhand theoretischer Bezüge zu Adoleszenz und gesellschaftlichem Wandel sowie Schlussfolgerungen für*

die Soziokulturelle Animation (Schriftenreihe Diplomarbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Studienrichtung Soziokultur). Bern: Edition Soziothek c/o SKOS

Bühl, A. & Zöfel, P. (1995): *SPSS für Windows Version 6.1. Praxisorientierte Einführung in die moderne Datenanalyse*. Bonn, Paris, Reading (Mass.) (u.a.): Addison-Wesley GmbH, 2. Aufl.

Bütow, B. (2006): *Mädchen in Cliques. Sozialräumliche Konstruktionsprozesse von Geschlecht in der weiblichen Adoleszenz*. Weinheim, München: Juventa Verlag

Christof, K. & Pepels, W. (1999): *Praktische quantitative Marktforschung. Beispielauswertungen mit SPSS*. München: Verlag Franz Vahlen

Dausien, B. (2006): Geschlechterverhältnisse und ihre Subjekte. Zum Diskurs um Sozialisation und Geschlecht. In: Bilden, H. & Dausien, B.: *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 17 – 44). Opladen: Verlag Barbara Budrich

Degkwitz, P. (2007): Plädoyer für ein psychosoziales Verständnis von Sucht. In: Dollinger, B. & Schmidt-Semisch (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Suchtforschung* (S. 59 – 82). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH

DHS (Hrsg.) (2003): *Alkoholabhängigkeit*. Suchtmedizinische Reihe, Bd. 1. Hamm: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V.

Dollinger, B. & Schmidt-Semisch (Hrsg.) (2007): *Sozialwissenschaftliche Suchtforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH

Farke, W. (2009): Einflüsse von Gleichaltrigen. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P. (Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 152 – 155). Stuttgart: Schattauer GmbH

Fischer, U. C. (2006): *Emotions- und identitätsregulierende Funktionen des Substanzkonsums. Substanzüberzeugungen und Risikoorientierung als Mediatoren im Kontext eines integrativen Coping-Modells zur Erklärung des Substanzkonsums bei Jugendlichen und Erwachsenen*. Landau: Verlag Empirische Pädagogik

Gefou-Madianou, Dimitra (1992): *Alcohol, gender and culture*. London, New York: Routledge

Gildemeister, R. (2000): Geschlechterforschung (gender studies). In: Flick, U.; Kardorff, E. v. & Steinke, I. (Hrsg.) (2004): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 213 – 224). Reinbeck: Rohwolt Taschenbuch Verlag, 3. Aufl.

- Göppel, R. (2005): *Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen – Bewältigungsformen*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH
- Haag, M. (2007): *Binge drinking als soziale Inszenierung. Zur vergeschlechtlichten Bedeutung exzessiven Alkoholkonsums*. Freiburg: Fördergemeinschaft wissenschaftlicher Publikationen e.V.
- Harring, M.; Böhm-Kasper, O.; Rohlf, C. & Palentien, Ch. (2010): Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen – eine Einführung in die Thematik. In: Harring, M.; Böhm-Kasper, O.; Rohlf, C. & Palentien, Ch. (Hrsg.): *Freundschaften. Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S. 9 – 20). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien GmbH
- Helferich, C. (2005): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH, 2. Aufl.
- Helferich, C. (2006): Ist Suchtprävention ein „klassisches“ Feld geschlechtergerechter Prävention?. In: Kolip, P. & Altgeld, Th. (Hrsg.): *Geschlechtergerechte Gesundheitsförderung und Prävention. Theoretische Grundlagen und Modelle guter Praxis* (S. 27 – 40). Weinheim, München: Juventa Verlag
- Hurrelmann, K. (2007): *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim, München: Juventa Verlag, 9. aktual. Aufl.
- Kastenbutt, B. (1998): *Narzissmus und Jugendalkoholismus. Ursachen und Bedingungen des drogenhaften Alkoholkonsums bei männlichen Jugendlichen*. Münster: LIT Verlag
- Kelle, U. & Erzberger, Ch. (2000): Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz. In: Flick, U.; Kardorff, E. v. & Steinke, I. (Hrsg.) (2004): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 299 – 309). Reinbeck: Rohwolt Taschenbuch Verlag, 3. Aufl.
- Konrad, K. (2000): Die Befragung. In: Wosnitza, M.; Jäger, R. S. (Hrsg.): *Daten erfassen, auswerten und präsentieren – aber wie?* (Forschung, Statistik & Methoden. Bd. 1) (S. 73 – 114). Landau: Empirische Pädagogik e.V.
- Laucht, M. (2009): Soziale Einflüsse. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P. (Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 156 – 159). Stuttgart: Schattauer GmbH
- Mayring, Ph. (1999): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. München: Beltz Psychologie Verlags Union, 4. Aufl.

- Meuser, M. (2006): Riskante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ernstesten Spielen des Wettbewerbs. In: Bilden, H. & Dausien, B.: *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 163 – 178). Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Oswald, H. & Uhlendorff, H. (2008): 5. Kapitel: Die Gleichaltrigen. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C, Serie V, Bd. 5) (S. 189 – 229). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Verlag Hofgrefe
- Palentien, Ch. & Harring, M. (2010): Jugendliches Risikoverhalten, Drogenkonsum und Peers. In: Harring, M.; Böhm-Kasper, O.; Rohlf, C. & Palentien, Ch. (Hrsg.): *Freundschaften. Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S. 365 – 384). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien GmbH
- Pinquart, M. & Grob, A. (2008): 3. Kapitel: Soziale Übergänge von der Kindheit bis in das frühe Erwachsenenalter. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C, Serie V, Bd. 5) (S. 109 – 134). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Verlag Hofgrefe
- Porst, R. (2000): *Praxis der Umfrageforschung*. Wiesbaden: Teubner-Verlag, 2. überarb. Aufl.
- Raithel, J. (2005): *Die Stilisierung des Geschlechts. Jugendliche Lebensstile, Risikoverhalten und die Konstruktion von Geschlechtlichkeit*. Weinheim, München: Juventa Verlag
- Reinhardt, J. D. (2005): *Alkohol und soziale Kontrolle. Gedanken zu einer Soziologie des Alkoholismus* (Reihe Soziologie, Bd. 3, Bibliotheca academica). Würzburg: Ergon Verlag
- Rendtorff, B. (2006): Zur Bedeutung von Geschlecht im Sozialisationsprozess. Reale, imaginäre und symbolisch-politische Dimension des Körpers. In: Bilden, H. & Dausien, B.: *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 89 – 102). Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Rist, F. (2009): Psychologische Modelle. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P. (Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 113 – 126). Stuttgart: Schattauer GmbH
- Rommelspacher, H. (2009): Neurobiologische Modelle. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P. (Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 97 – 112). Stuttgart: Schattauer GmbH
- Sack, P.-M.; Petersen, K. U. & Thomasius, R. (2009): Der Suchtbegriff. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P.

- (Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 3 – 7). Stuttgart: Schattauer GmbH
- Sack, P.-M. & Thomasius, R. (2009): Klassifikation der Suchtstörungen. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P. (Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 8 – 20). Stuttgart: Schattauer GmbH
- Schäfer, A. (2010): Peerbeziehungen zwischen Tradition und Moderne – Gleichaltrigengruppen und Jugendkultur in evangelikalen Aussiedlergemeinden. In: Harring, M.; Böhm-Kasper, O.; Rohlf, C. & Palentien, Ch. (Hrsg.): *Freundschaften. Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S. 339 – 364). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien GmbH
- Schmidt, L. G. (2009): Alkohol. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P. (Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 470 – 479). Stuttgart: Schattauer GmbH
- Sonntag, D. & Bauer, C. (2009): Geschlecht und Sozialstatus. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P. (Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 48 – 54). Stuttgart: Schattauer GmbH
- Sting, S. & Blum, C. (2003): *Soziale Arbeit in der Suchtprävention*. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG Verlag
- Stolle, M. & Thomasius, R. (2009): Akutbehandlung. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P. (Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 229 – 244). Stuttgart: Schattauer GmbH
- Trautner H.-M. (2006): Sozialisation und Geschlecht. Die entwicklungspsychologische Perspektive. In: Bilden, H. & Dausien, B.: *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 103 – 120). Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Trommsdorff, G. (2008): Kultur und Sozialisation. In: Hurrelmann, K.; Grundmann, M. & Walper, S. (Hrsg.): *Handbuch Sozialisationsforschung* (S. 229 – 239). Weinheim, Basel: Belz Verlag. 7. überarb. Aufl.
- Vogt, I. (2007): Doing Gender: zum Diskurs um Geschlecht und Sucht. In: Dollinger, B. & Schmidt-Semisch (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Suchtforschung* (S. 235 – 258). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH
- Weichold, K. (2009): Epidemiologie des Substanzkonsums im Jugendalter. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P.

(Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 21 – 33). Stuttgart: Schattauer GmbH

Weichold, K.; Bühler, A. & Silbereisen, R. K. (2008): 15. Kapitel: Konsum von Alkohol und illegalen Drogen im Jugendalter. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C, Serie V, Bd. 5) (S. 537 – 588). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Verlag Hofgrefe

Weichold, K. & Silbereisen, R. K. (2008): 1. Kapitel: Pubertät und psychologische Anpassung. In: Silbereisen, R. K. & Hasselhorn, M. (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C, Serie V, Bd. 5) (S. 3 – 54). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Verlag Hofgrefe

Zenker, C. (2009): Gendertypische Aspekte. In: Thomasius, R.; Schulte-Markwort, M.; Küstner, U. J. & Riedesser, P. (Hrsg.): *Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis* (S. 55 – 68). Stuttgart: Schattauer GmbH

Zeitschriftenartikel:

Barnow, S.; Stopsack, M.; Spitzer, C. & Freyberger, H.-J. (2007): Korrelate von Alkoholwirkungserwartungen im Jugendalter. In: *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*. 36. Jg./ Heft 1, S. 1 – 10

Beulich, F. & Stumpp, G. (2010): „Wenn ich zu besoffen bin, dann bau ich zuviel Mist, Sachen, die ich am nächsten Tag bereuen würde“. Jugendliches Rauschtrinken als Versuch eines kontrollierten Kontrollverlustes. In: *Schriftenreihe EREV*. 51. Jg./ Heft 2, S. 30 – 35

Blomeyer, D.; Schmidt, M. H. & Laucht, M. (2008): Rauschtrinken bei Jugendlichen. Zusammenhang mit Temperament, Freundeskreis und elterlichem Erziehungsverhalten. In: *Kindheit und Entwicklung*. 17. Jg./ Heft 1, S. 22 – 30

Fuchs, R.; Zirm, E. & Uischner, C. (2001): Rauschverhalten und Alkoholkonsum bei Schülern im ländlichen Raum Ostdeutschlands. Ergebnisse einer Totalerhebung. In: *Gesundheitswesen*. 63. Jg., S. 354 – 362

Gmel, G.; Rehm, J. & Kuntsche, E. (2003): Binge drinking in Europe: definitions, epidemiology, and consequences. In: *Sucht*. 49. Jg./ Heft 2, S. 105 – 116

Kuntsche, E.; Knibbe, R.; Gmel, G. & Engels, R. (2006): Who drinks and why? A review of socio-demographic, personality, and contextual issues behind the drinking motives in young people. In: *Psychology of Addictive Behaviors*. 31 Jg./ Heft 10, S. 1844 – 1857

Lange, A. (2010): Jugend und Alkohol: Sozialwissenschaftliche Schlaglichter. In: *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis. Jugend und Alkohol*. 55. Jg./ Heft 2, S. 35 – 39

- Matter, M.; Brodbeck, J. & Moggi, F. (2005): Rauschtrinken und Cannabiskonsum bei jungen Erwachsenen. In: *Sucht*. 51 Jg./ Heft 6, S. 336 – 342
- Measham, F. & Østergaard, J. (2009): The public face of binge drinking: British and Danish young woman, recent trends in alcohol consumption an the European binge drinking debate. In: *Probation Journal*. 56 Jg./ Helft 4, S. 415 – 434
- Settertobulte, W. (2004): Alkoholkonsum als Risikoverhalten Jugendlicher in Europa. In: *Jugendhilfe aktuell*. 2004 Heft 2, S. 4 – 12
- Uhl, A. & Kobra, U. (2006): Alkoholspezifischer Jugendschutz in Europa. In: *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung*. 29 Jg./ Heft 3, S. 43 – 48
- Weichold, K.; Silbereisen, R. K. & Wiesner, M. (2007): Trajectories of Alcohol Use Among Adolescent Boys and Girls: Identification, Validation, and Sociodemographic Characteristics. In: *Psychology of Addictive Behaviors*. 21. Jg./ Heft 1, S. 62 – 65
- Wurdak, M.; Dörfler, T.; Eberhard, M. & Wolstein, J. (2010): Tagebuchstudie zu Trinkmotiven, Affektivität und Alkoholkonsum bei Jugendlichen. In: *Sucht*. 56. Jg./ Heft 3 – 4, S. 175 – 182
- Zenker, Ch. (2010): Problematischer Alkoholkonsum bei Mädchen: Ursachen, Folgen und professionelles Handeln. In: *Schriftenreihe EREV*. 51. Jg./ Heft 2, S. 22 – 29

Internetquellenverzeichnis

Internetquelle 1:

BZgA (2011): *Der Alkoholkonsum Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland 2010. Kurzbericht zu Ergebnissen einer aktuellen Repräsentativbefragung und Trends*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Online: URL: <http://www.bzga.de/forschung/studien-untersuchungen/studien/suchtpraevention/?sub=60> [Datum der Recherche: 02.05.2011; siehe Anlage G]

Internetquelle 2:

Landesgesundheitsamt Brandenburg (2009): *In Puncto. Brandenburger Jugendliche und Substanzkonsum. Aktueller Stand und Entwicklung in den letzten Jahren*. Ausgabe 01/09. Zossen: Landesgesundheitsamt im Landesamt für Soziales und Versorgung. Online: URL: http://www.blsev.de/fileadmin/user_upload/Geschaefststelle/Downloads/brb-jugendliche-substanzkonsum_01_09.pdf [Datum der Recherche: 02.05.2011; siehe Anlage H]

Internetquelle 3:

Tannenhof Berlin-Brandenburg e.V. (2009): *Befragung Brandenburger Jugendliche und Substanzkonsum 2008 / 2009 (BJS II). LDS im Vergleich mit Brandenburg. Veränderungen zur Studie 2004 / 2005*. Königs Wusterhausen: Selbstverlag. Online: http://tannenhof.de/uploads/media/BJS_II_Auswertung_Brb_-_LDS....pdf [Datum der Recherche: 02.05.2011; siehe Anlage I]

Internetquelle 4:

Hibell, B.; Andersson, B.; Bjarnasson, Th.; Ahlström, S.; Balakireva, O.; Kokkevi, A. & Morgan, M. (2004): *The ESPAD Report 2003. Alcohol and Other Drug Use Among Students in 35 European Countries*. Stockholm: The Swedish Council of Information on Alcohol and Other Drugs (CAN), The Pomidou Group at the Council of Europe and the authors. Online: URL: http://www.sedga.gov.mt/pdf/information/reports_intl_espad2003.pdf [Datum der Recherche: 02.05.2011; siehe Anlage J]

Internetquelle 5:

Hibell, B.; Guttormsson, U.; Ahlström, S.; Balakireva, O.; Bjarnasson, Th.; Kokkevi, A. & Kraus, L. (2009): *The ESPAD 2007 Report. Substance Use Among Students in 35 European Countries*. Stockholm: The Swedish Council of Information on Alcohol and Other Drugs (CAN) and the authors. Online: URL: http://www.espad.org/documents/Espad/ESPAD_reports/2007/The_2007_

ESPAD_Report-Full_091006.pdf [Datum der Recherche: 02.05.2011;
siehe Anlage K]

Internetquelle 6:

Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hrsg.) (2007): *Not am Mann. Von den Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht?. Lebenslagen junger Erwachsener in wirtschaftlichen Abstiegsregionen der neuen Bundesländer*. Berlin: Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung.
Online: URL: http://www.belin-institut.org/fileadmin/user_upload/Studien/Not_am_Mann_Webversion.pdf
[Datum der Recherche: 02.05.2011; siehe Anlage L]

Internetquelle 7:

Stumpp, G.; Stauber, B. & Reinl, H. (2009): *JuR. „Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei Jugendlichen“. Endbericht. Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit*. Tübingen: Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen, Forschungsinstitut tifs – Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e.V. Online: URL:
http://www.bmg.bund.de/fileadmin/redaktion/Drogen_und_Sucht/pdf/Studie_Rauschtrinken_Uni_Tuebingen_mit_Anhaengen.pdf [Datum der Recherche: 02.05.2011; siehe Anlage M]

Internetquelle 8:

Kampagne „Na toll“: Homepage. Online: URL: <http://www.bist-du-staerker-als-alkohol.de> [Datum der Recherche: 02.05.2011; siehe Anlage N]

Internetquelle 9:

Kampagne „Kenn dein Limit“: Homepage. Online: URL: <http://www.kenn-dein-limit.info/> [Datum der Recherche: 02.05.2011; siehe Anlage O]

Internetquelle 10:

Prognos AG (2008): *Wissenschaftliche Begleitung des Bundesmodellprogramms „HaLT – Art am Limit“*. Kurzbericht. Basel: Prognos AG, i. Auftr. Bundesministerium für Gesundheit, Berlin. Online: URL:
http://www.prognos.com/fileadmin/pdf/medienmitteilungen/080421_Prognos_HaLT_Kurzbericht.pdf [Datum der Recherche: 02.05.2011; siehe Anlage P]

Anhangverzeichnis

Anhang:

Ehrenwörtliche Versicherung

Anhang auf CD als Dateiversion (PDF):

Bachelorarbeit als PDF-Datei

Anlage A:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2009): Das Programm *Stärken vor Ort*. Programmziel. Online: URL: http://www.staerken-vor-ort.de/e769/e840/index_ger.html [Datum der Recherche: 12.01.2011]

Anlage B:

Fragebogen für die explorative Befragung mit Fragebogen (2010)

Anlage C:

Fragebogenkonzept für den Fragebogen für die explorative Befragung (2010)

Anlage D:

Tannenhof Berlin-Brandenburg (2010): *Auswertung der explorativen Befragung mit Fragebogen von Mädchen im Alter von 15 und 16 Jahren in der Planungsregion 4 des Landkreises Dahme-Spreewald*. Königs Wusterhausen

Anlage E:

Tannenhof Berlin-Brandenburg e.V. (2010): *Auswertung der qualitativen problemzentrierten Interviews mit Interviewleitfaden von Mädchen im Alter von 15 und 16 Jahren in der Planungsregion 4 des Landkreises Dahme-Spreewald*. Königs Wusterhausen

Anlage F:

Landkreis Dahme-Spreewald (2008): Tätigkeitsfelder mit Qualitätsstandards (QS) für den Leistungsbereich § 11, 13 (1) und 14 SGB VIII im Landkreis Dahme-Spreewald

Anlage G:

Internetquelle 1

Anlage H:

Internetquelle 2

Anlage I:

Internetquelle 3

Anlage J:
Internetquelle 4

Anlage K:
Internetquelle 5

Anlage L:
Internetquelle 6

Anlage M:
Internetquelle 7

Anlage N:
Internetquelle 8

Anlage O:
Internetquelle 9

Anlage P:
Internetquelle 10